Hom. 645^{t}-5

<3663142113001 8
<3663142113001 8
Bayer. Staatsbibliothek

Christkatholische

nützliche

Haus-Postill.

Auf alle

Sonn- und Feyertägliche Epistel und Evangelien des ganzen Jahres, gegen alle Sonn- und Feyertägliche Mißbräuche eingerichtet;

Allen der wahren Andacht, des ächten Gottesdienstes, und reiner Religions-Begriffe begierigen Seelen zum Unterrichte, Trost und Nutzen; wie auch allen Pfarrherren und Seelsorgern, ja sogar manchem Bischofe zum Behufe.

Fünfter Sonntäglicher Theil.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

1. Epistel Johan. am 4. Kap. v. 8. bis 21.

Allerliebste! : : : Gott ist die Liebe. Darinn ist die Liebe Gottes gegen uns offenbar geworden, daß Gott seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben sollen. Darinn ist die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet haben, sondern weil er uns zuvor geliebet hat, und seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat. Allerliebste! wenn uns Gott also geliebet hat, so sollen wir uns auch untereinander lieben. Niemand hat Gott jemal gesehen. Wenn wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Daran erkennen wir, daß

wir in ihm bleiben, und er in uns, weil er uns von seinem Geiste gegeben hat. Und wir haben es gesehen, und bezeugen, daß der Vater seinen Sohn als den Heiland der Welt gesandt hat. Wer bekennet, daß Jesus der Sohn Gottes ist, in demselben bleibt Gott, und er in Gott. Und wir haben erkannt und geglaubet die Liebe, die Gott gegen uns hat. Gott ist die Liebe: und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. Darum ist die Liebe Gottes vollkommen bey uns, daß wir ein Vertrauen am Tage des Gerichts haben, weil auch wir, wie er ist, in dieser Welt sind. In der Liebe ist keine Furcht, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht bringt Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist in der Liebe nicht vollkommen. Lasset uns Gott lieben, denn Gott hat uns zuvor geliebet. Wenn jemand saget: Ich habe Gott lieb, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott, den er nicht sieht, lieben? Und dieses Gebot haben wir von Gott, daß, wer da Gott liebet, auch seinen Bruder lieben soll.

Anwendung.

Ich bitte euch lieben Brüder! leset doch die heutige Epistel, bevor ihr ein Wort meiner Aus-

legung derselben leset — Nun! von welchem Gegenstande handelt denn hauptsächlich diese Epistel abermal? — Von der Liebe des Nächsten.

Hat uns Gott also geliebet, so sollen wir uns auch untereinander lieben — So jemand sagt: ich habe Gott lieb und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht lieb hat, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? und das Gebot haben wir von Gott: daß, wer da Gott liebt, auch seinen Bruder solle lieben.

Nicht wahr: das sind die eigenen Worte der heutigen Epistel? Kann ich dafür, daß unsere heilige Kirche heut schon wieder eine Epistel von der Liebe des Nächsten daher bringt, die wir zur Erwägung und Ausübung bringen sollen.

Nun, so seyd doch nicht unwillig! (ich verstehe diejenigen unter euch, welche sogleich in Unwillen ausbrechen, wenn sie so oft, wenn sie abermal von der Liebe des Nächsten, und von der Aufmunterung das Armeninstitut aufrecht zu erhalten, etwas hören müssen) seyd nicht unwillig, daß ich diesen fünften Theil der Hauspostille abermal mit Aufmunterung zur Liebe des Nächsten nach dem Innhalt und den Worten der heutigen Epistel anfange.

Wie hart thut mir diese Entschuldigung! Denn ist es nicht Schande für euch, und für diejenigen, die euch so hinläßig unterrichtet haben? ist es nicht Schande für den größten Theil katholischer Kristen, daß sich ein Prediger, ein Lehrer, ein Ausleger des Wort Gottes über das entschuldigen muß, daß er euch schon wieder von der Liebe des Nächsten redet?

Wie könnt ihr euch denn gute Katholiken nennen, wenn ihr das nicht gerne und öfter hört, was die katholische Kirche öfter angehört, erkläret, erwogen, und ausgeübet haben will?

Wie könnt ihr euch für gute Katholiken ausgeben, wenn euch die stäten Ermahnungen von der Liebe des Nächsten zu viel werden, da doch die meisten Episteln und Evangelien, die von der katholischen Kirche an Sonn- und Feyertägen vorgeleget werden, von der Liebe des Nächsten handeln? wie könnt ihr euch vor andern der treuen Behaltung des Wort Gottes rühmen, da ihr bey den Worten von der Liebe des Nächsten, die der Prediger doch aus dem vorkommenden Worte Gottes nimmt, schon unwillig und erschrekt werdet? Und endlich, wie könnt ihr mit Wahrheit sagen, ihr seyd Gott liebende Katholiken, da euch schon das blosse Reden von der Liebe eures Nächsten zu viel wird?

Dem

Dem das Reden von der Liebe des Nächsten schon zu viel ist, dem ist freylich die Ausübung der Nächstenliebe noch beschwerlicher. Aber bey dem ist nach heutiger Epistel eine Lüge, daß er Gott liebt.

Brüder! stünde in heutiger Epistel etwas von Skapulieren, Wallfahrten, Prozeßionen, Bruderschaften, Amuleten und dergleichen, ich wollte euch gerne zu allen diesen aufmuntern. Aber weder in der heutigen Epistel, weder in dem ganzen Worte Gottes kömmt ein Wort von allen diesen vor. Immer kommt statt Skapulier Nächsten-Liebe.

Das ist auch die Ursache meine Kristen! daß ich festiglich glaube: ein Kleid, so man einem Armen um seine Schultern wirft, und ihn hierdurch vor Blösse und Ungezieser befreyet, seye ein wahres evangelisches und Gott angenehmeres Skapulier, als das erdichtete Skapulier der wohlehrwürdigen P. P. Karmeliter, wodurch man oft sich noch Ungeziefer auf den Leib zieglet.

Das ist die Ursache, daß ich festiglich glaube, etwelche Oefen, in welchen zur Winterszeit aus unserer Güte zur Erwärmung armer Familien Holz brennet, geben vor Gott ein weit angenehmeres Licht und Feuer, als alle Lampen und Kerzen der Wallfarthsörter und Kerzel-Weiber.

Das ist die Ursach, daß ich festiglich glaube, die an Arme Nothleidende gegebene Stipendien tragen mehr, als Meßstipendien zur Erlösung armer Seelen bey, weil da sowohl die Seelen der Armen Lebendigen, als die Seelen der Abgestorbenen, für welche die Arme Lebendige auch bey unbezahltem Meßopfer eifrigst beten können, hiemit zwey Gattungen armer Seelen zugleich getröstet werden.

Das ist die Ursach, daß ich festiglich glaube, der Ablaß, den der Apostel Petrus auf die Liebe des Nächsten verkündiget, da er im 1 B. 4. K. 8. V. sagt: Vor allen Dingen aber habt untereinander eine beständige Lieb; denn die Liebe bedekt die Menge der Sünden, sey ein sicherer von Gott gegebener Ablaß, als der mit so vielen Fabeln berüchtigte Portiunkula-Ablaß.

Das ist die Ursach, daß ich festiglich glaube, Arme speisen und tränken komme denjenigen Liebesmahlen, welche Christus, seine Jünger und die ersten Kristen mit den Armen gehalten haben, viel näher, als das so oftmalige zur Beicht und Kommunion hinlaufen, und eine der nöthigen Ehrerbietung entgegenstehende Gewohnheit darausmachen.

Das ist die Ursach, daß ich festiglich glaube, die Bruderschaft aus Liebe des Nächsten sey

die Gott gefälligst und hinlänglichste Bruderschaft, weil sie selbst von Gott gestiftet ist.

Das ist die Ursach, daß ich festiglich glaube, die vor Gott angenehmste Prozeßion sey diese, welche sich von selbst ergiebt, wenn viele aufeinander folgen, die als Wohlthäter zur Armenbüchse hingehen.

Das ist die Ursach, daß ich die bey Eröffnung einer solchen Büchse erscheinende Beyträge höher, als einen ganzen Bund von Jerusalem beten und andern Rosenkränzen schätzen muß, wenn sich auch die wohlehrwürdigen P. P. Dominikaner, oder die wohlehrwürdigen P. Franziskaner hundertmal so ärgern sollten, als sich viele über den Heiland selbst geärgert haben, welches aber diese wohlehrwürdigen Väter, oder wenigstens diejenigen unter ihnen, die zur Seelsorg tauglich befunden und deßwegen ausgesetzet worden sind, niemals thun werden.

O meine Brüder! wie trostvoll kann man sagen, daß sich diese Männer in Vortragung des reinen Wort Gottes, in Hindanhaltung der Mißbräuche, und abergläubischen Vorurtheilen, und in stäter Ermahnung zur Nächsten-Liebe gegen die Erwartung derjenigen auszeichnen, welche da glaubten, eben diese neue Seelsorger, weil sie Mönche waren, würden das Mönchhafhafte am meisten befördern, oder doch nach aller Thunlichkeit noch zu erhalten suchen.

Gott sey Dank! sie beschämen sehr viele Hochwürdigste und Hochwürdige und Wohlehrwürdige, die keine Mönche waren, und von aussen keine Kutten-Kapuze trugen, übrigens aber so reden, und sich so betragen, als wenn ihr Gehirn selbst in einer inwendigen unableglichen Kapuze verhüllt wär.

Diese reden freylich lieber von Beyträgen, die in Pfarrhof und nicht in die Armenbüchse kommen, weil sie mehr durch Eigennuz auf das Zeitliche, als durch den wahren Geist Gottes zur ächten Seelsorge, und zum reinen Unterricht ihrer Schäflein getrieben werden: dergleichen so viele sich eben deßwegen in vorigen Zeiten enthalten haben, von der Liebe des Nächsten so eifrig, als von Kirchenopfern und Kirchen-Vermächtnissen zu reden.

Zwar manche, die auch das Bessere einsehen, nehmen Anstand, das, was zum reineren Unterricht gehört, mit Aufklärung und Wiederholung zu verbreiten, aus Furcht vor ihren benachbarten Seelsorgern, oder gar vor ihren Fürstehern, um für keine Neuerlinge, für keine Mit-Arbeiter zur Herabsetzung der vormaligen Sporteln angesehen und als solche verfolgt zu werden.

Allein meine Brüder! so wie es bey jenen, die das wahre, das reine Wort Gottes nicht hören wollen, eine Lüge ist, daß sie Gott lieben,

so

so ist es bey diesen, die das wahre, das reine Wort Gottes nicht immer reden wollen, auch eine Lüge, daß sie Gott lieben.

Darinn ist die Liebe Gottes vollkommen bey uns, daß wir ein Vertrauen haben am Tage des Gerichts. Der also eine vollkommene Liebe Gottes hat, fürchtet weder Gericht, weder Konsistorium.

In der Liebe ist keine Furcht, sondern die vollkommene Liebe treibet die Furcht aus, dann die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist in der Liebe nicht vollkommen. Fürwahr Pein über Pein bey solchen Seelsorgern, Pein wegen beforchtenen Verlust der Sporteln, wegen beforchtenen Verfolgungen von ihren Amtsbrüdern, wegen beforchtener Hintansetzung bey weitern Aperturen, falls die Vergebung der Pfründen auf unächt denkende Vorsteher ankommt, und anderer Seits wieder Pein und Furcht vor denjenigen, welche auf die Beobachtung der Verordnungen wachen, und nebst mancher derben Straf, doch auch gänzliche Hintansetzung bey Aperturen empfinden lassen können.

Ihr aber meine Brüder! die ihr schon gar nichts zu fürchten habt, wenn ihr gern dasjenige euch öfters erklären höret, was in dem Worte Gottes enthalten ist, obgleich das nämliche noch so oft in den Episteln und Evangelien vorkommt,

hättet eine noch grössere Sünd, wenn ihr sogar eure Seelsorger, die keine Furcht, sondern Muth und allen Willen haben, euch das nämliche zu wiederholen, was in dem Worte Gottes wiederholet wird, durch Murren und Unwillen furchtsam machen, und gleichsam zwingen wolltet, nicht immer von den nämlichen in dem Evangelium vorkommenden Gegenständen zu reden.

Könnte etwas sträflicheres und einem katholischen Kristen unanständigeres seyn, als das Betragen derjenigen, die bey den ersten Worten des Predigers von der Nächsten-Liebe, vom Armeninstitute beynahe in der Kirche laut sagen: **Schon wieder von der Nächstenliebe, schon wieder vom Armeninstitute, die Predigt ist wieder angefriemt.**

Uibel unterrichteter dummer Mensch! Kristus, die Apostel, die katholische Kirche haben eine solche Predigt angefriemt. Verweise es, wenn du dabey gut katholisch bleiben kannst, dem Heiland, daß er schon wieder von der Nächsten-Liebe im Evangelium redet; verweise es, wenn du dabey gut katholisch bleiben kannst, dem heiligen Paul, dem heiligen Johann und andern Aposteln, daß sie in dieser und jener Epistel schon wieder und so oft von der Liebe des Nächsten schreiben. Verweise es der katholischen Kirche, daß sie nur meistens Evangelien und Episteln von der Liebe des Nächsten vorgeleget hat.

Ist

Ist es aber nicht auch ärgerlich, wenn sodenn einige gar sagen: **das heißt lutherisch predigen.**

Uibel unterrichteter dummer Mensch! sieh hinein in dein Epistel- und Evangelienbuch, und schlag alle uralte katholische Evangelienbücher und Bibeln auf, die mit Erlaubniß katholischer Obrigkeiten, in katholischen Orten für katholische Kristen gedrukt und ausgegeben worden. Nun, in diesen steht es ja gedrukt, wie oft und oft Kristus und die Apostel von der Liebe des Nächsten geredet und geprediget haben. In diesen findest du die Epistel und die Evangelien, die von der Liebe des Nächsten und Unterstützung der Armen so oft und mehr als von andern Gegenständen handeln. Und da also dein Seelsorger dir das nämliche mit Kristus und den Aposteln aus dem heiligen von der Kirche vorgeschriebenen Evangelium wiederholet, wie kannst du schreyen: **das heiße lutherisch predigen**, ohne dich zu deiner Schande bloß zu geben, daß du nicht einmal weißt, was **katholisch predigen** heisse.

Demüthige dich also vor deinem Gott und überzeuge dich, es seye sehr nothwendig, daß dir der Seelsorger oft und recht oft dasjenige wiederhole, was das reine Wort Gottes, der ächte Unterricht, die wahre Liebe Gottes in sich fasset.

Leyder

Leyder ist an deinem bisherigen Verderbniß der erhaltene üble Unterricht Schuld: allein eben dieser muß durch wiederholte ächte evangelische Lehren zu recht gebracht werden.

Eine evangelische wohl begriffene Wahrheit und Lehre ist über alle Rosenkränze zu schätzen.

Das Gebet, welches der Heiland lehrte, war ganz kurz, und er theilte den Aposteln keine Rosenkränze aus; aber Lehren wie sie handeln sollten, Lehren von der Nächstenliebe gab er ihnen immer und immerfort. Nimm nur hier mein Krist! die heilige Schrift; schlage auf, wie oft darinn vom Vater unser und wie oft von der Nächstenliebe vorkommt; sieh nach, wie oft Kristus und die Apostel betend und wie oft sie mit der Nächstenliebe beschäftiget vorkommen.

Wenigere, aber mit reiner Liebe und festem Vertrauen zu Gott gesandte Vater unser und mehre Handlungen, die durch ausgeübte Nächstenliebe einen wahren Beweis von der Liebe gegen Gott geben, dieses mein Krist! wird gewisser dein Heil wirken, als das liebe Rosenkranz beten.

Gott vergißt nicht, was du auch noch so kurz mit reinem Herzen und und im Vertrauen zu ihm gebetet hast. Es ist nicht nothwendig,

daß

daß du es ihm mit Korallen vorzählest, gleich als ob er dir für so viele Vater unser und Ave Schuldner geworden wär, und als ob du alle diese auf dem Rabisch merken müßtest, um nicht zu kurz zu kommen.

Und es ist auch nicht nothwendig, daß du deinem Gedächtnisse mit einer Schnur von Korallen zu Hilfe kommst, wenn du dein Gebet nicht so auf die Zahl der nämlichen Formeln (wobey man so leicht in Zerstreuung und in das Mechanische verfällt) sondern auf das innbrünstige gründest.

Die Rosenkränze taugten nur in dem mittleren Zeitalter den Layenbrüdern der Mönche, die sich über die Verrichtung der ihnen vorgeschriebenen Gebeter und Arbeiten mit solchen von ihnen selbst an Schnüre gefaßten, und hiemit nicht von der Mutter Gottes vom Himmel herabgegebenen Korallen ein Merkzeichen machten.

Mache dir aber gleichwohl mein Krist! über deine Gebete Merkzeichen, lasse nur Merkzeichen deiner Nächstenliebe sehen, damit man so, wie man bey den Rosenkränzen unter den kleinen Korallen doch auch grössere Korallen, und einen langen hölzernen Glauben, und grosse Pfenninge sieht, auch bey deinen Beyträgen zum Armeninstitut nicht lauter kleine, sondern auch grössere Geldstücke und ergiebige Beweise desjenigen leb-

haften Glaubens finde, welchen ein wahrer Katholik nach der heutigen Epistel haben muß, nämlich: Daß Gott nur dann in uns bleibe, nur dann seine Liebe in uns vollkommen sey, wann wir uns untereinander lieben, und daß der, welcher sagt, er habe Gott lieb, da er doch seinen Bruder, den er sieht, nicht wirklich und werkthätig liebet, ein Lügner sey, Amen.

Am

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. am 6. Kap. v. 26 bis 42.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden. Vergebet, so wird euch auch vergeben werden. Gebet, so wird euch auch gegeben werden; ein gutes, eingedrüktes, gerütteltes und übervolles Maß wird man in euern Schooß geben: denn mit eben dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, wird man euch wieder einmessen. Er sagte aber ihnen auch ein Gleichniß: kann ein Blinder den Blinden führen? Fallen sie nicht beyde in die Grube? Der Jünger ist nicht über den Meister; ein jeder aber wird vollkommen seyn, wenn er ist wie sein Meister. Warum siehst du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens, der in deinem Auge ist, wirst du nicht gewahr.

Oder,

Oder, wie kannst du deinem Bruder sagen: Bruder, laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehst selbst den Balken nicht, der in deinem Auge ist? Heuchler! zieh zuvor den Balken aus deinem Auge; und dann wirst du sehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Anwendung.

Ich hoffe, lieben Brüder! über die euch bey Erklärung heutiger Epistel gegebene Ermahmahnung so viele Frucht erhalten zu haben, daß ihr auch bey Erklärung des heutigen Evangeliums die ersten Worte desselben: **Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist,** als eine Bestättigung geneigst annehmet, daß ein katholischer Krist verbunden sey, sich die Nächstenliebe immer und immer fester einprägen zu lassen.

Doch heut lieben Brüder! geht die Erklärung der Nächstenliebe nicht nur auf die Barmherzigkeit im **Geben**, sondern auch auf die Barmherzigkeit im **Lassen.**

O wie leicht denkt sich mancher! ist dieses; viel leichter, als **Geben.**

Lieber

Lieber Bruder! vergiß nur das Geben nicht, laß nur auch dieses dir leicht seyn. Aber sey überzeugt, daß die Barmherzigkeit gegen den Nächsten im Lassen auch ohne Geben leider sehr vielen Kristen und vielleicht dir selbst, wenn du dich recht prüfest, sehr schwer sey.

Ich will zugeben, daß es den meisten, die doch ehrliche Leute sind, leicht sey, ihrem Nebenmenschen Hab und Gut zu lassen, ob ich gleich nicht zugebe, daß eben sogar viele seyen, welche nicht oft Bedürftigere um diesen oder jenen Vortheil beneiden, und auf die schmuzigste Art den mindesten Gewinn nur an sich ausschlüssungsweise ziehen wollen, welches ebenfalls der kristlichen Barmherzigkeit zuwider lauft.

Ist nur das mindeste, was noch einen Dukaten des Monats eintragen oder was immer, sobald die Leute wissen, daß man nicht alles mit den Füssen hinwegstoßt, in die Kuchel nur das geringste Akzidenz beytragen kann, so sind sie schon bedacht, daß auch dieses nur Niemand anderem, als ihnen zukomme. Bey Vergebung des mindesten Dienstes gehet ihnen über dieses ein Stich in das Herz, daß sie nicht alle einträgliche Dienste haben können. Gewiß ist dieses wider die kristliche Barmherzigkeit, obwohl wenn solche Leute auch wirklich auf kristliche Barmherzigkeit aus Mangel der Begriffe nicht viel Achtung haben, sie doch dieses abhalten sollte, daß sie bey aller ihrer Hochheit in den Augen des

mindesten als schmuzige, niederträchtige Leute angesehen werden.

Diese hochansehnliche Mendikanten der ersten Klasse lassen wir für heut ausser unserer Betrachtung, welche sich nämlich nur auf jene Beschwerde einschränken soll, die einige haben, ihre Nebenmenschen in Angelegenheiten, die sie nichts anfichten, mit Ruhe, und bey gutem Namen zu lassen.

Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden. Diese Worte des heutigen heiligen sonntäglichen Evangelium sind das schwereste Gesez für die Meisten, weil die Wenigsten begreifen, daß die Barmherzigkeit gegen den Nächsten auch hiedurch verletzet werde, wenn man ihn in seinen Handlungen, die uns nicht anfichten, nicht mit Ruhe, nicht ohne darüber zu richten, nicht bey gutem Namen läßt. Dieses **barmherzige Lassen** fallet fürwahr den meisten schwer.

O meine Brüder! wie viele Betrübnisse ersparet sich jeder, der zwar die ihm in dieser Welt obliegende Pflichten erfüllet, und in allem deme, worinn er ohne Verletzung seiner Pflichten Jemand Dienst leisten kann, gesellschaftlich ist, ausser deme aber in der grossen Welt, das ist, bey heutigen Gesellschaften sich nicht viel sehen läßt. Wenigstens erspart er sich den Verdruß, nicht das elendeste, das niederträchtigste Gezeug über seinen Nebenmenschen reden zu hören.

Richten und gerichtet werden findet sich bey solchen Gesellschaften alltäglich ein.

Sind sechs in der Gesellschaft, so geht es über alle andere dabey nicht Anwesende, sammt und sonders loß; nun wird aber die sechste aus der Gesellschaft hinweggerufen, und dann wird auch über diese sechste von den andern fünfen loßgezogen; und so wie eine nach der andern hinweggeht, so werden die Abgehenden eben so gerichtet, wie sie vorher gerichtet haben, biß die Gesellschaftsstunde verflossen ist, und alles nach Haus gehet, die Gesellschaftsgeberin und Hausrichterin ausgenommen, die auf ihrer Sopha schon wieder den morgigen richterlichen Sprüchen nachdenkt.

Da wird jeder von Fuß bis auf den Kopf hinauf gelästert, da werden Kleider, Kopfputze, Geberden und die ganze Lebensart dieses und desjenigen in Vortrag gebracht: da wird referirt, was in jeder Stunde in diesem und in jenem Hause vorgegangen ist, da werden die Speisen, die dieser oder jener auf der Tafel hatte, hergezählet, und sogar beygesezt, daß man es nun verläßlich wisse, in der Suppe sey kein Hun, sondern eine kälberne Brust gewesen, da werden die Visitten, die dieser oder jener, gestern oder heute bekommen, alle genau angeführt, und über die Ursachen, aus welchen dieser oder jener in das bewußte Haus gegangen seyn mag, ordentliche Gutachten gegeben, da werden endlich ein-

zelne noch so gleichgültige Handlungen dieser und jener Person in Untersuchung, Erwägung und Beurtheilung genommen.

Beynahe wäre es nöthig, liebe Brüder! daß solchen Richtern oder Richterinen jeder über seine ganze Lebensart, seine ganze Haushaltung, seine Domestiken Rechenschaft gäbe, gleich als ob sie Gouverneure oder Gouvernantinen nicht nur von Europa, sondern von dem ganzen Erdboden Gottes wären; denn sie haben sich einmal fürgenommen, das Thun und Lassen jeder von ihren Nebenmenschen zu richten.

Es wäre zu verzeihen, wenn nur auch Aussprüche dieser sich eigenmächtig aufwerfenden Richter und Richterinen auf billige Urtheile, und auf die Bemühung hinausgiengen, wenigstens die gleichgültigsten Handlungen auf der guten Seite auszudeuten.

Aber nein! — Alles muß auf der übelsten Seite ausgedeutet, alles muß auch ohne Beweise, als übel erklärt und verdammet seyn.

Kurz! sie richten und verdammen, und dafür werden sie von ihres Gleichen wieder gerichtet und wieder verdammet, und so wie sie mit ihres Gleichen im Richten und Verdammen gegen einen Dritten gesellschaftlichen Richter und Verdammer

Verdammer sind, so ist wieder jeder unter ihnen ein Richter und Verdammer auf seine Faust.

Liebe Brüder! leitet hier nicht ein Blinder den andern? wird nicht hier einem mit derselben Maße, mit welcher er ausmesset, wieder von den andern eingemessen? und wirft nicht selbst einer den andern in jene Grube, in welcher nur der ehrliche Mann, der ihren Anhang meidet, ohngeachtet ihrer leeren Verurtheilungen nicht gezogen werden kann? Wenn diese bösartige Leute, welche sogleich jeden Splitter in den Augen anderer rechtschaffenen Personen zu entdecken und durchzufächeln wissen, da sie in ihren Augen Balken haben, und diese nicht sehen wollen, mit dem gestraft würden, daß ihre sittliche Balken in körperliche Balken sich verwandelten, das wäre erstaunlich! Es wäre nicht nur um das Lächerliche dabey zu thun, wenn der auf der Sopha sitzenden Frau vom Haus, und den andern im Zirkel herumsitzenden Damen und eben so den hinter den Sesseln stehenden oder im Gesellschaftszimmer auf und abspazierenden Herren, jedem ein Balken aus den Augen gienge, und die Eintritts- Empfangs- und Abschieds-Komplimente müßten wunderlich ausfallen. Aber auch Köpfe, Frisuren, Hauben, Tische, Leuchter, Spiegel und alle umgebene Haus-Möbeln würden Gefahr laufen, bald von diesem bald von jenem Balken, Stoß und Schaden zu leiden, und da würde ihnen wohl das Splitterausziehen vergehen, weil sie der aus ihren Augen gehende Balken nicht so bequem an

des Nebenmenschen Gesicht und Auge kommen liesse.

Gott verhüte diese Strafe! Unterdessen ist dieses ein Gemälde, womit ein ehrlicher Mann, der ohngefehr in eine solche unüberwindlichste, großmächtigste, unverbesserlichste Gesellschaft gerath, und mit all möglichen besseren Belehrungen bessere Urtheile zu erwirken nicht im Stande ist, in seinen Gedanken sich unterhalten kann, während deme, daß die anderen ihre Nebenmenschen richten und verdammen. Denn hierdurch wird seine Aufmerksamkeit von diesen Reden auf jenes Gemälde hingelenket, und statt dessen, daß er in einen nichts fruchtenden Unwillen, in Belehrungen, die kein Gehör fänden, und ohne allen Nutzen in unvermeidliche Verdrusse verfiele, muß ihm diese Balken-Gesellschaft wider ihren Wissen und Willen statt Verdruß zu machen, ein unterhaltliches Spektakel abgeben.

Besser aber, liebe Brüder! viel besser, wenn ihr solche Gesellschaften, so viel immer möglich ist, vermeidet.

Laßt euch Sonderlinge, laßt euch Hochmüthige schelten, laßt euch eure Lebensart auf das übelste ausdrucken, laßt euch von solchen Richtern und Richterinen tausend Urtheile, tausend Verdammungen sprechen. So lang ihr euch so betraget, daß man in euren Handlungen nichts

Böses

Böses erweisen kann, so lang ihr eure Augen immer auf den graden Weg richtet, und von keinem Blinden euch hinausleiten laßt, so lang ihr euch nicht um Splitter, die euch nichts anfichten, sondern nur vielmehr um Hinwegräumung jener Balken, welche der reinen Religion, dem Besten des Staats, der Unterstützung der Hilfsbedürftigen den Weg verlegen wollen, thätig bekümmert, ist es bey göttlicher Verheissung unmöglich, daß ihr in eine Grube fallet.

Eine gute und gedrukte und gerüttelte und überfliessende Maaß wird man euch in euer Schooß geben.

Ja sogar endlich jene Richter und Richterinen, deren Urtheil und Verdammung mehr auf abwechslende Handlungen anderer Personen gerichtet sind, werden über eure einförmige Lebensart, über eure Standhaftigkeit in einem und dem nämlichen graden Wege, über euer immer gleiches Betragen ermüdet, von euch sehr selten mehr, und ohngefehr nur bey einem neuen unerwarteten Auftritt, aber auch damal nicht lange aus Widerwillen, weil sie niemal eine Vollziehung ihrer Urtheile erleben, sich untereinander besprechen.

Und wenn auch, nun so dienet dieses dem Ehrlichen und Rechtschaffenen zur steten heilsa-

men Anmahnung, damit er nicht auch Splitter in seinem Auge (wie denn kein Mensch ohne Splittern ist) zu Balken erwachsen lasse. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

1. Epistel Joh. am 3. Kap. v. 13. bis 18.

Allerliebste! Verwundert euch nicht, wenn euch die Welt hasset. Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben gebracht sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebet, bleibt im Tode. Ein jeder, der seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Und ihr wisset, daß kein Todtschläger das ewige Leben in ihm selbst bleibend habe. Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns gelassen hat; auch sollen wir das Leben für die Brüder lassen. Wer dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder Nothleiden, und schließt sein Herz vor ihm zu: wie bleibt die Liebe Gottes in demselben? Meine Kinder! lasset uns nicht lieben mit dem Worte, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke und mit der Wahrheit.

Anwendung.

Erschrecklicher Ausspruch des Apostels! Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger.

Die, welche ihr hartes Herz gegen den Nebenmenschen sogar nicht erweichen lassen wollen, mögen freylich die evangelischen Stellen, worinn von der Nächstenliebe gehandelt wird, nicht gern anhören, da ihnen so derbe Wahrheiten gesagt werden, und da endlich sogar den Sentenz hören müssen: daß sie nicht besser, als Todtschläger seyen.

Was hilft es ihnen aber, wenn sie auch diesen Ausspruch nicht gern hören, da sie vom heiligen Johann und von jedem ächt schlüssenden Kristen doch nicht für besser als für Todtschläger angesehen werden.

Vielmehr und einzig und allein würde ihnen helfen, wenn sie ihr hartes Herz gegen den Nebenmenschen erweichen liessen, wodurch der über sie gesprochene evangelische Sentenz von selbst in Ansehung ihrer wegfiel, und wornach keine kristliche Seele sie mehr nach dem evangelischen Sinn den Todtschlägern gleich achten könnte.

Ohne

Ohne sein hartes Herz gegen den Menschen erweichen zu lassen, ist es aber ohnmöglich diesem Urtheile und den Folgen desselben auszuweichen.

Sage keiner: in diesem Urtheil bin ich nicht begriffen, ob ich gleich wenig, oder beynahe gar nichts in das Armeninstitut und für meinen Nebenmenschen hergebe; denn, wenn ich auch nichts gieb, so hasse ich ja deßwegen meinen Bruder noch nicht.

Da zeigt sich, mein Krist! dein übler Unterricht in vollem Masse; da zeigt sich, daß dich deine Unterrichter auf einer lauen Oberfläche gelassen, und mit dir niemal auf den wahren Grund der ächten Religion selbst gegangen sind, da zeigt sich endlich, wie selbst das Vernunftlicht erstikket worden ist. Leider, meine Brüder! wurde durch so lange Zeit das Vernunftlicht erstikt! Leider wollten Religionslehrer selbst vom Vernunftlicht nicht einmal von weitem reden hören. Einige hielten sogar dasselbe für ein Licht, welches neben dem Licht der Offenbahrung schädlich oder doch entbehrlich ist; eben hiedurch aber wurden so viele ächte Begriffe, welche selbst das Evangelium aus dem natürlichen göttlichen Gesetze, oder so eines ist, aus dem Vernunftslichte voraussetzt, und zum Grunde der Erklärung und Bestättigung der Wahrheit nimmt, bey dem Volk ausgelöscht und verschwinden gemacht.

Und eben hiewegen wurde zulezt in den meisten Köpfen der Leute weder mehr ein Funke eines wahren Vernunftlichts, weder auch ein helles und reines Licht der Offenbahrung (welche zwey Lichter nämlich so eng und so nothwendig miteinander vereinbaret sind, wie sie auch beede Gott zu ihrer Urquelle haben) sondern nur dicke Finsternisse angetroffen.

Schon das Vernunftlicht, hartherziger Mensch! wenn es bey dir nicht erstikt wäre, hätte dir erkläret, daß ein hartes Herz gegen den Nebenmenschen immer schon ein Haß gegen denselben ist, und daß hierinn eben schon mit dem Vernunftlicht die heutige Epistel übereinstimmet.

Wie kannst du sagen, du hassest deinen Bruder nicht, da du ihm zu leid handelst?

Schon in dem natürlichen Gesetze hast du die Pflicht der Noth deines Nebenmenschen nach allen deinen Kräften zu Hilfe zu kommen; da du ihm also die Erfüllung dieser Pflicht verweigerst, handelst du ihm nicht zu leid? da du ihm die nöthige Unterstützung, so du ihm geben könntest, durch Hartherzigkeit, Eigensinn und Geiz hemmest, handelst du ihm nicht zu leid?

Willst du vielleicht etwa gar noch behaupten, daß du ihn dennoch liebest?

O mein Krist! weder von Liebe, weder von Hasse hast du vollkommenen Begrif.

Das, was man liebt, nach dem sehnet man sich. Sehnest du dich nach deinem armen elenden Nebenmenschen?

Das, was man liebt, wirkt auf uns als etwas Gutes, so wir besitzen, zu dessen Vollkommenheiten wir beytragen, und über dessen Vollkommenheiten wir uns immer freuen wollen.

Nun! wirkt auf dich der elende arme Nebenmensch, daß du sogleich bey seinem Anblick das Gute siehst, was du ihm erweisen, was du zu seinen Vollkommenheiten beytragen kannst? Erkennest du selbst das Gute, was diese Barmherzigkeitsausübung schon deßwegen mit sich bringet, weil es die Wesenheit des Guten in sich hat, nämlich auf Vollkommenheiten abgehet? Freuet es dich, deinem elenden Nebenmenschen nach allen Kräften Gutes gethan zu haben? Hast du einen fröhlichen Hang, nach allen deinen Kräften ihm ferners Gutes zu thun?

Ist dieses nicht bey dir, o mein Krist! so ist es eine Lüge, daß du deinen Bruder liebst, so weißt du nicht einmal, was das sagen wolle: **seinen Bruder lieben.**

Sieh!

Sieh! wie schon die Vernunft dich hierinn der Lüge straft, weil nach der gesunden Vernunft die wahre Liebe alles das angeführte begreifen muß.

Und sieh! wie schön die heutige Epistel hierinn mit dem Vernunftlichte übereinkommet, nämlich vermög den Worten: **Wer dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder Nothleiden, und schlüsset sein Herz vor ihm zu, wie bleibt in demselben die Liebe Gottes, meine Kindlein? Lasset uns nicht lieben mit dem Worte, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke und in der Wahrheit.**

Eben so kommt die heutige Epistel mit dem Vernunftlichte überein, in Ansehung des ächten Begriffes vom Hasse.

Haß ist Abscheu, und entstehet aus dem, was man sich als übel vorstellet, und von sich hinwegzubringen trachtet.

Nun mein Krist! wie kannst du sagen, du hassest deinen elenden armen Bruder nicht, da du sogar vor Predigten und Ermahnungen, ihm Aushilf zu leisten, einen Abscheu hast? Da dir die Armenbüchse, die Sammler für das Armeninstitut Abscheu machen, da du grössere

Beyträge

Beyträge von dir abzulehnen trachtest, da dir deine ohnehin wenige Beyträge, auch diese schon abscheulich, schon (weiß Gott) als was für ein Uibel beynahe unerträglich werden.

Ist es denn zum Haß nothwendig, daß du immmer einen Zentnerschweren Groll auf dem Herzen spürst. Der Todtschläger, der Räuber hat oft bey dem Todtschlage noch weniger Groll gegen den, welchen er mordet, als du gegen die Arme und das Armeninstitut.

Er mordet oft ohne allen Groll, nur um etwas zu erhaschen, wobey er sich wohl geschehen lassen können.

Und da du durch deine Hartherzigkeit deinem elenden armen Bruder seinen nöthigen Lebensunterhalt versagst, oder doch zuwegen bringest, daß er bey seinem so mühseligen Leben eines langsamen Todes sterbe, bist du viel besser, als ein Todtschläger?

Denn du, der du Vermögen hättest, ihm durch Unterstützung seine Lebenstäge zu verlängern, du verkürzest ihm ja diese Lebenstäge eben durch verweigerte Unterstützung, und du bist also sein Mörder; weil von dir das, was ihn ermordet, nämlich die Verweigerung der Unterstützung herkommt. Und kommt es auch nicht

von

von dir allein, sondern von mehreren eben so Unbarmherzigen her, so bleibst du doch ein Mörder, so wie bey anderen Morden auch mehrere Mörder seyn können.

Sieh! wie der ächte Begrif vom Haße, wie die ächte Gleichniß eines Unbarmherzigen mit einem Todtschläger bey dem Vernunftlichte sich aufkläret, und sieh, wie die heutige Epistel hierinn mit dem Vernunftlichte übereinstimmet, vermög den Worten: **Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Todtschläger.**

Wenn die Liebe des Nächsten sogar mit sich bringet, daß wir in gewissen Fällen auch unser Leben für unsere Brüder lassen müssen, so wie wirklich Seelsorger in Beförderung des Seelenheils, und Soldaten zu Hindanhaltung der Feinde ihr Leben, ja auch Zivilpersonen mit angestrengten Arbeiten und mit gefährlichsten Unternehmungen zu Wasser und zu Lande, zum grösseren zum allgemeinen Besten ihr Leben wagen und herlassen müssen, wie soll die Liebe des Nächsten nicht fordern, daß dieser oder jener reiche Mann, dieser oder jener vermögliche Bürger oder Bauer, der sein Leben bequem durchbringen kann, nicht wenigstens zum Besten des armen Nebenmenschen einige ausgiebigere Beyträge herlasse?

Wäre eine eigene Steuer für Arme nach Proportion des Vermögens angeschlagen, könnte Jemand entgegen seyn?

Niemand! denn den Armen helfen, ist die Pflicht eines jeden. Und die Ausübung dieser Pflicht wird bey einem jeden schon natürlicherweise durch die Kräften seines Vermögens bestimmt. Der Landesfürst würde auch hiemit in der bürgerlichen Gesellschaft nur jeden mit einer solchen Steuer zur Erfüllung der schon durch das Naturgesetze auferlegten Pflichten verhalten, und die Erfüllung dieser Pflichten um so mehr mit Strenge betreiben können, als auch dem Staate an Unterstützung der Elenden und Armen gelegen ist, folglich auch jeder als Mitglied des Staats nach dem natürlichen Staatsrechte zu solchem Beytrag mit Strenge verhalten werden könnte.

Nun da der Landesfürst keinen Zwang anlegt, da er jedem das Verdienst der Barmherzigkeit in vollem Masse überlassen will, da er auf seine Unterthanen Vertrauen setzet, daß sie als Menschen und als Kristen von selbst ihre Pflicht erkennen, und dieselbe nach allen Kräften aus eigenem Antrieb gegen ihren elenden armen Nebenmenschen reichlich erfüllen würden, kann nun also ein vermöglicher von Gott gesegneter Mensch so steinern, so geizig, so eigensinnig seyn, daß er ehe den Namen eines wahren Menschen, ehe den Namen eines ächten Kristen,

ehe das auf ihn gesetzte Landesfürstliche Vertrauen, als einen grösseren Beytrag, der bey eingeführter Steuer nach seinem Vermögen sechsmal höher ausfiel, fahren lasse?

Wär es Wunder, wenn sodann solch Unbarmherzigen ein billiger Zwang angeleget würde? Wär es Wunder, wenn auch Gott ihnen in Kürze durch Feuer, Schauer und andere Unglüksfälle ein gleiches Elend, in welchem sie ihren Nebenschen schmachten liessen, zu erfahren gäbe?

Wer nicht liebt, bleibt im Tode, sagt die heutige Epistel; welche also den Hartherzigen nicht nur das schwere Gebrechen der Unbarmherzigkeit, nicht nur das Urtheil, daß sie Todtschlägern gleichkommen, sondern auch die hierauf gesetzte Strafe: den Tod vorhält.

Sittlicherweise sind solche Unbarmherzige, wenn sie noch so gut, noch so beqüem zu leben glauben, ohnehin schon todt; weil sie erstens nur für sich leben, und als Hartherzige für andere todt sind, zweytens weil die Unbarmherzigkeit eine der größten und Haupttodsünden ist, so wie die Hauptgebote in der Liebe Gottes und in der Liebe des Nächsten, ohne welche selbst die Liebe Gottes bey keinem bleibt, ganz gewiß bestehen, und hiemit drittens ihrer Seele nicht nur den künftigen ewigen Tod zuwegenbringen,

bringen, sondern in derselben schon bey Lebzeiten die natürlichen Triebe, Anderen wohlzuthun, und das natürliche unaussprechliche Vergnügen, so ein ehrlicher gutherziger Mann innerst spüret, wenn er jemand wohlgethan hat, vollkommen tödten.

Aber auch der zeitliche Tod wird sich solch Unbarmherzigen, wenn er ihnen auch wirklich länger ausbleibt, als solche Unthiere unter Menschen zu leben verdienen, immer trostlos, und da sie weder von hier etwas mitnehmen, weder dort etwas hoffen können, so traurig ergeben, so freudig schon andere auf die Verlassenschaft solch unbarmherziger Geizhälse warten werden. Gott behüte uns alle vor einem solchen Leben, vor einem solchen Tod.

Die Barmherzigkeit gegen unseren Nebenmenschen soll uns unser Leben so vergnügt machen, daß wir bey eben dem Vergnügen, so aus dem Bewußtseyn ausgeübter Wohlthaten entspringet, selbst den Tod nicht spüren, sondern getrost und so freudig aus diesem in das ewige Leben übergehen, als wir des ewigen Lohns, und auch dessen vergewissert sind, daß das Beyspiel der von uns ausgeübten Barmherzigkeit auch nach unserm Tod in frohem Andenken verbleiben werde. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. am 14. Kap. v. 16. bis 25.

In der Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern diese Gleichnuß: Es war ein Mensch, der machte ein grosses Abendmahl, und lud viele dazu. Und er sandte seinen Knecht aus, um die Stunde des Abend-Mahls den geladenen Gästen zu sagen, daß sie kommen sollten; denn alles wäre schon bereitet. Und sie fiengen alle zugleich an sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe ein Dorf gekauft, und ist mir Noth, daß ich hinausgehe, und dasselbe besichtige, ich bitte dich, habe mich für entschuldiget. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe jezt hin sie zu versuchen, ich bitte dich, habe mich für entschuldiget. Und ein anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam wiederum, und verkündigte das seinem Herrn. Da war der Hausvater zornig, und sprach zu seinem

Knecht: Geh eilends hinaus auf die Strassen und Gassen der Stadt, und führe die Arme und Schwache, und die Blinde und Lahme herein. Und der Knecht sprach: Herr! es ist geschehen, wie du befohlen hast: es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Land-Strassen, und die Zäune, und zwinge sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern die geladen sind, mein Abendmahl versuchen wird.

Anwendung.

Im heutigen heiligen sonntäglichen Evangelium, meine Kristen! werden uns sonderbare Leute vorgestellt.

Der beste Hausvater, der Gäste einladet, um ihnen wohl zu thun, um sich mit ihnen recht von Herzen zu vergnügen, um selbst ihnen wahrhaftes Vergnügen zu verschaffen; und verblendete Leute, die bey einem guten Hausvater, bey einem wahren Vergnügen gar nicht seyn wollen, die Einladung nicht annehmen, und derselben dasjenige vorziehen, was sie um die Gunst dieses guten Hausvaters bringet, und mit dem sie sich statt des Vergnügens, gewisses Mißver-

gnügen auch für die Zukunft auf den Hals laden.

Diese sind wirklich sonderbare Leute, werden diejenigen sagen, welche keine Einladung abschlagen: sie hätten ja beym Souppe oder Abendmahl erscheinen, und nachhin gleichwohl ihren Geschäften nachgehen können. Hätten sie sich bey der Tafel eingefunden, auf Unkösten des Hausvaters wacker gegessen und getrunken, dasjenige geredet, was man in diesem Hause gerne reden hört, sodann das Maul abgewischt, und sich zu ihren Geschäften, zu anderen nach ihrem Geschmak eingerichteten Unterhaltungen, oder wieder in ein anderes Haus, um daselbst abermal gut zu schmausen, und auch diesen Leuten etwas, was sie gern hören, gefällig vorzuschwäzen, begeben. Auf diese Weise wär alles gut gewesen, sie wären nicht aus der Gunst des Hausvaters gekommen, hätten gut gelebt; Hof und Ochsen wären nicht davon geloffen, und das Weib hätte wohl auch noch warten können, und warten müssen.

Still, meine Kristen! die ihr so redet; diese Stimme verräth niederträchtige Schmarotzer; Leute, die keinen menschlichen, zugeschweigen kristlichen Karakter haben; denen es gleich ist, ob sie so, oder anders reden; die von einem Hause in das andere laufen, in diesem Hause für die Weltlichen oder geistlichen Vorsteher oder für die neuen Einrichtungen, im andern Hause

dagegen

dagegen reden; in diesem Hause den Nämlichen loben, welchen sie in dem anderen Hause schänden. Kurz! diese Stimme verräth die bösartigsten Achselträger, die niederträchtigsten Schwätzer, und die gefährlichsten Anzettler so vieler Feindschaften, die zwischen ganzen Familien hierdurch entstehen, und unterhalten werden.

Nein, meine lieben Kristen! solche Gäste zu laden, wäre dem evangelischen Hausvater gar nicht beygefallen. Sein Willen war, daß ehrliche, gutdenkende, und nach ächten Grundsätzen immer so gleich redende als gleich handelnde Gäste, an dem wahren und dauerhaften Vergnügen Theil nehmen sollten, welches er ihnen als ein Freund der Rechtschaffenen bereitet hat.

Niederträchtige Herumlaufer, die nur jedem die Puls und die schwache Seite fühlen, und sodenn, je nachdem einer süß oder sauer liebt, ein so anderes, es mag gut oder nicht gut seyn, anzupreisen wissen, solche Scharletane hat der beste ehrliche Hausvater nicht einmal auf die Einladungsliste setzen lassen, welches auch allen Hausleuten wird lieb gewesen seyn, gleichwie nämlich solche Schmarotzer, Schwätzer und Achselträger zulezt von dem mindesten Hausgesinde schon verachtet, und verruffen werden.

Eben deßwegen aber, weil der Hausvater nur solche Gäste eingeladen hat, die vermög

Rechtschaffenheit und wohlverdient an dem von ihm zubereiteten Abendmahle Theil nehmen sollten, ist er um somehr darüber aufgebracht worden, daß auch diese wegen geringen, und seiner Gunst, die ihnen grossen und dauerhaften Vortheil verschaft hätte, gar nicht gleichkommenden Gegenständen die Einladung ausgeschlagen haben.

Ihr seht wohl, meine Kristen! daß unter dem besten Hausvater, der beste Vater aller Menschen, nämlich Gott selbst; unter dem Abendmahle das ewige anhaltende und größte Vergnügen, welches rechtschaffenen Menschen und Kristen bey Erfüllung ihrer Pflichten von diesem gütigsten Vater zu gewarten haben; und unter denen, die die Einladung ausgeschlagen haben, solche verstanden werden, welche das ewige Vergnügen, und das Vergnügen, so aus dem Bewußtseyn seine Pflichten rechtschaffen erfüllet zu haben, entsteht, gegen niedere, vergängliche, und gewisses Mißvergnügen seiner Zeit mit sich bringende Vortheile hindanlassen.

Der erste, der im heutigen Evangelium zum Beyspiele angeführet wird, sprach: ich habe einen Hof gekauft, und es ist nothwendig, daß ich hinausgehe ihn zu besehen, ich bitte dich, halt mich für entschuldiget.

Wunderlicher Mann! kauft ehe den Hof, und hernach geht er erst hinaus, um denselben zu besehen. Er hätte ihn ehe besehen, und sodann erst kaufen sollen, oder hätte ihn weder besehen, weder kaufen sollen, ohne vorher zu überlegen, ob er nicht hierdurch die ihm vortheilhaftere Gunst des Hausvaters verscherze.

Aber sind diejenigen nicht noch wunderlicher, die Höfe kaufen, und gar nicht zahlen, und nicht nur auf die Bezahlung derselben, sondern auf gar keine Bezahlung der Schulden denken, und immer sich statt eigentlichen wahren Vergnügen, ein zergänglich, und geborgtes Vergnügen machen.

Hat der, welcher den Hof gekauft und ohnfehlbar bezahlet hat, wegen Sorgen, die ihm dieser Hof gemacht hat, zu dem vergnügenden Abendmahl des Hausvaters nicht kommen können, wie wird der, den die Schuldner plagen, eines wahren Vergnügens, einer wahren Seelenruhe theilhaftig werden mögen.

Nein, meine Kristen! einen Hof, wenn man uns wirklich einen gegen deme schenkete, daß wir dabey unsere Pflichten hindansetzen, und die Gunst unseres besten Hausvaters verscherzen sollen, wie, meine Kristen! einen solchen Hof wollen wir nicht haben, einen solchen Hof wollen wir nicht sehen, auf einem solchen Hofe wollen

wir

wir nicht einmal eine sonst unschuldige Lustbarkeit, einen Schmaus, eine Jagd oder das Mindeste geniessen, sobald man abzielet, hiedurch etwas von uns zu erhalten, was uns vermög hindangesezter Pflicht, vermög nachgelassenem Eifer, vermög verlezter Treu aus der Gunst des besten Hausvaters bringen würde.

Der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe hin sie zu prüfen: ich bitte dich, habe mich für entschuldiget.

Betrachtet, wenn nun die Ochsen bey der Prüfung untauglich befunden worden, was das für ein Ochsenhafter Kauf gewesen! Der Kauf wäre geschlossen, die Ochsen sind bey der Prüfung nicht bestanden, und obendarauf wegen Ochsen (ist es möglich?) wegen Ochsen die Gunst des Hausvaters verscherzet.

Selbst die heilige Schrift vergleicht unverständige Menschen den Pferden und Mauleseln, die keine Vernunft haben, hiemit ist es uns immer erlaubt, auch von diesen im heutigen heiligen sonntäglichen Evangelium angeführten Ochsen auf unverständliche unschikliche Leute in der Erklärung um so mehr abzugehen, als in der Welt wegen viel tausend Joch Ochsen in diesem Verstande die Gunst des göttlichen Hausvaters diesem und jenem entzogen wird.

Werden

Werden nicht oft zu geistlich und weltlichen Aemtern Leute ehe aufgenommen, als sie geprüft, oder so in der Prüfung bestanden sind, daß man sie als taugliche Diener vorschlagen könnte? wird nicht hierdurch Seelenheil und das Beste des Staats dem Unverstande, der Unschicklichkeit, ja der Bosheit, die sich so sehr zur Dummheit gesellet, Preis gegeben? werden nicht hierdurch rechtschaffene verständige Leute, deren gute Dienste der Kirche und dem Staate entzogen werden, in ihrem Gemüthe, in ihrem Eifer, in ihrem Fortkommen auf die schändlichste Art zurükgeschlagen?

Was grosse Gewissenslast muß sich hiemit nicht jener aufbürden, welcher Ursach ist, daß geistliche oder weltliche Aemter mit ungeprüften oder untauglichen Leuten besetzet werden? welcher mit der Kirche, derer Mitglied er ist, mit dem Staate, dessen Unterthan er ist, so niederträchtig umgeht, daß er diesem und jenem aus Ehrgeiz, aus Eigennutz, aus Partheylichkeit solche unschickliche Leute liefert? der Leute nicht prüfet, da sogar Ochsen von jedem vernünftigen Bauern vor der Einspannung geprüft werden.

Ist ein Ochsenhändler ein Betrüger, der einen untauglichen Ochsen für einen tauglichen zum Pfluge hingiebt? wie sollen nicht solche Dienstvergeber vor dem göttlichen Hausvater als die betrugvollesten Ochsenhändler verachtet, und aller seiner Gunst verlustiget werden?

Um

Um übrigens von unverständigen und unschicklichen Leuten, deren keinem aus unserer Schuld, meine Kristen! ein Dienst preis gegeben werden soll, auf die Ochsen im buchstäblichen Verstande wieder zu kommen, so sollen uns auch ganze Ochsen, Kühe und Mayerhöfe, ganze Hirschen und Wildschweine, ganze Züge Pferde sammt Zeuge und Sattel, kurz! nichts dahin bringen, daß wir um diese Vortheile unsere Pflichten und die Gunst unseres Hausvaters zurüklassen.

Ein anderer sagte: **Ich habe ein Weib genommen, und darum kann ich nicht kommen.**

Bemerket ihr nichts besonderes bey diesem, meine Kristen? Erinnert euch dessen, was die anderen zum Beschluß sagten. Sagten sie nicht? **ich bitte dich, habe mich für entschuldiget?** Jeder richtete seine Bitte auf den Hausvater, jeder bat, sich entschuldiget zu halten.

Der, der das Weib der Gunst des Haus-Vaters vorziehet, bringt für sich gar keine Bitte, gar keine Entschuldigung vor. Er sagt platterdings: **er kann nicht kommen.** Warum? das Weib läßt ihn nicht mehr kommen, er darf gar nichts mehr reden, nicht mehr bitten, sich nicht mehr entschuldigen.

Ist

Ist dieser nicht unter allen übrigen am übelsten daran?

Der erst hätte seinen Hof durch Jemand anderen besorgen, oder gar wieder hindanlassen können. Der Hof hätte ihm keinen Verdruß gemacht. Der zweyte hätte die Ochsen auch einem andern zum Kauf überlassen können. Die Ochsen hätten hierüber weder sich, weder ihn betrüben oder Vorwürfe machen können. Beede diese hätten statt sich zu entschuldigen, kommen können. Aber, der das Weib genommen hat, der kann nicht kommen, sie läßt ihn nicht kommen, er darf sich nicht mehr von der Stelle rühren, oder Wehe! Sie ist mit Poltern und Lärmen, mit Intriguen, ja mit Zernichtung dessen, der sich nicht mehr von ihr leiten lassen will (soll sie auch selbst dabey leiden) und mit all erdenklicher Rache rüstig.

O meine Kristen! wirklich sind diese übel daran, welche die Gunst eines Weibes der Erfüllung ihrer Pflichten vorziehen, welche sich so mit einem Weibe verstecken, daß sie sich nicht mehr mächtig bleiben das, was sie Gott, der Kirche, dem Staat, dem Nebenmenschen, sich selbst schuldig sind, treu und eifrig zu erfüllen, sondern sich gänzlich auch in den wichtigsten Geschäften einem Weib zu lieb nach ihrer Willkühr leiten, und auf die schlechteste Abwege leiten lassen.

Was

Was für Unheile sind schon hiedurch in der Kirche und in dem Staate entstanden? wie viele ungerechte, untreue, bösartigste Handlungen, wie viele Missethaten sind schon von solchen begangen worden, die sonst die rechtschaffensten Leute waren, aber sich an ein Weib verstrickt haben, welches sie zu Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten gar nicht mehr kommen liesse.

Kein Wunder! daß der Hausvater, sobald er von dem Dritten hörte, daß er wegen des Weibs nicht kommen könne, gleich in Zorn ausgebrochen, und nur geschwind auf alle Gassen und Strassen um Arme und Preßhafte und Blinde und Lahme ausgeschickt hat. Der Arme, der Preßhafte hat doch zum Hausvater kommen können. Der Blinde hat geführt, der Lahme getragen werden können. Aber bey dem, der das Weib genommen hat, hat auch das Gehen Tragen und Führen aufgehört; er kann nicht kommen: denn er kann nur dahin kommen, wohin ihn das Weib geleitet haben will.

Elender Zustand! für jeden, wessen Standes er immer ist, der sich so verstricket.

Versuchet keiner, der das Vergängliche seinen Pflichten vorziehet, das Abendmahl des Hausvaters, so versuchet es ein solcher am wenigsten.

Liebe Brüder! laßt euch also über die vom besten Hausvater an euch gemachte Einladung mit nichts entschuldigen, und am allerwenigsten laßt von euch hören; ihr habt ein Weib genommen, wegen welcher ihr nicht kommen könntet.

Bittet den Hausvater, er selbst wolle euch und jeden ehrlichen Mann hierinn so behüten, wie er zu behüten der Vermögendste ist. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

1. Epistel Pet. am 5. Kap. v. 6. bis 11.

Allerliebste! demüthiget euch unter der gewaltigen Hand Gottes, auf daß er euch zur Zeit der Heimsuchung erhöhe. Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch. Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widersacher der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löw, und suchet, wen er verschlinge: Diesem widerstehet stark im Glauben, und wisset, daß euern Brüdern, die in der Welt sind, eben dasselbe Leiden widerfahre. Aber der Gott aller Gnaden, der uns zu seiner ewigen Herrlichkeit in Kristo Jesu berufen hat, wird uns, die wir eine kleine Zeit gelitten haben, vollkommen machen, stärken und befestigen. Dem sey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

An=

Anwendung.

Seyd nüchtern und wachet, sagt Petrus in heutiger Epistel; und ganz fürsichtig, denn alles Wachen ist umsonst, wenn der, der wachen solle, nicht nüchtern ist.

Zu wachen, meine Kristen! hat jeder, nämlich auf alles das, was zur genauen Erfüllung seiner Pflichten gehöret, und hiemit auch auf Hindanhaltung dessen, was ihn von seinen Pflichten im mindesten ableiten könnte.

Eben deßwegen hat aber auch ein jeder sich angelegen seyn zu lassen, immer nüchtern zu seyn, weil er ansonst gewiß nicht für seine Pflichten, und gegen die Hindernisse derselben behörig wachen wird.

O abscheuliches, schon selbst durch das natürliche Gesetz verdammtes Laster der Trunkenheit! welches den Menschen unter die Klasse des Viehes herabwürdiget; da nämlich der Trunkenbold seiner Vernunft so beraubet wird, daß er noch weniger regelmäßig denken und handeln kann, als ein Vieh nach seiner Art dessen vermögend ist.

Ist es nicht eine Schande für einen Mann in Geschäften, von welchem schon die Hausleute denen, die Zutritt verlangen, sagen müssen: **Nachmittag ist es nichts mit unserm gnädigen Herrn.**

Was kann man sich versprechen von Beamten, welche die wichtigsten Arbeiten mit Uiberlegung befördern sollen, noch ehe aber, als die Mittagsstunde ganz vorbey ist, zur Uiberlegung und Beförderung eines Geschäftes schon unfähig sind? solche Leute arbeiten sich freylich nicht leicht, weil der Kopf immer schwer ist.

Es wäre nothwendig, daß wegen solcher Leute die zu Geschäften angesetzten Termine, zum Beyspiel: **binnen** 8 **Tägen** eine andere Erklärung bekämen, da bey ihnen 8 Täge (die räuschvollen halbe Täge hinweggerechnet) nur 4 Täge und ganz einen andern Kalender ausmachen.

Wie steht es sodenn bey solchen Leuten mit dem Amtsgeheimnisse? Ist es wohl hart, sie, so lange ihnen der Rausch die Rede nicht gar hemmet, von den größten Geheimnissen und von künftigen Anträgen, die noch Niemand wissen soll, reden zu machen? fürwahr! nicht schwer. Denn viele Trukenbolde fangen gleich selbst, ohne daß sie gefragt werden, in öffentlichen Wirthshäusern, oder bey andern Zusammenkünften von Geschäften, Einrichtungen, Anstalten, Fürge-

gesetz en,

setzten, ganzen welt- und geistlichen Gerichten zu reden an, dergestalt, daß sie vom Reden ins Schreyen, vom Schreyen ins Lermen, vom Lärmen ins Donnern, Fluchen und Poltern, und von diesem Unsinne bis auf die unsinnigste Verurtheilung, daß alles ausgepeitschet, gehangen, gerädert und verbrennet werden solle, ausbrechen, wornach, wenn sie noch glücklich durchkommen, aus ihnen ein Lustspiel, oder aber, wenn einige übelverstehen, mit ihrer Hinabwerfung über die Stiege ein Trauerspiel gemacht wird.

Unglüklich bestellte Aemter! seyn sie sodenn öffentliche Staatsämter, oder Herrschaftskanzleyen, worinn nur Besoffene die Geschäfte oder sogar die Oberaufsicht über dieselbe besorgen. Beklagenswürdige Unterbeamte und Unterthanen! die den Räuschen solcher Oberbeamten oder Pfleger Preiß gegeben werden, und füglich das Ungeschmackte, das Saure erfahren müssen, so in dem Magen ihres Fürstehers der dahin geschüttete überflüßige Wein hervorbringet.

So wie kein Stand ohne Pflichten ist, so ist auch in jedem Stande die Trunkenheit ein Hinderniß derselben, und jeder, wessen Standes er immer ist, läuft bey der Trunkenheit an Ehre, an Vermögen, an Gesundheit, am Dienste, an häuslichem Wohlseyn, an gesellschaftlichen Pflichten und Vergnügungen gewisse Gefahr.

Ein immer betrunkener Seelsorger soll das Vertrauen seiner Gemeinde, soll den ihm gebührenden Respekt, soll die Fähigkeit erhalten können, seinen Pfarrkindern in jeder Stunde beyzuspringen? von einem solchen Seelsorger soll ein wohlausgearbeiteter Unterricht, von diesem soll eine eingreifende Predigt besonders von der Nüchternheit zu gewärtigen seyn?

Ein solcher Seelsorger soll Frucht schaffen, soll verlohrne Schafe herbeybringen, da die Schafe ihn selbst immer verlieren? er soll Gefallene aufrichten, da er selbst vor Trunkenheit nicht mehr stehen kann?

Was Trost für uns, meine Kristen! daß wir aus den von unserem gnädigsten Landes-Vater errichteten Seminarien, aus den jetzigen Priesterhäusern und bey den hierüber wachenden so eifrigen Bischöfen, bey der von eben diesen Bischöfen auf ihre Diözöse stets gerichtete Sorgfalt, keine solche Seelsorger zu befürchten haben, und daß wir versichert seyn können, daß weder ein Trunkenbold werde angestellet, weder einer, der sich nach seiner Anstellung in dieses Laster unverbesserlich versenkete, bey der Seelsorg werde gelassen werden. Und eben so werden Obrigkeiten sorgen, daß nicht der Unterricht der zarten Jugend durch solche Schullehrer verdorben werde, die Trunkenbolde sind, mit ihren Weintriefenden Augen lauter Doppellauter sehen, als Männer ärger, als die Kinder, vor Rausche

lallen,

lallen, und in die unschiklichste Art die Jugend zu behandeln hinfallen.

Wie sehr die Trunkenheit bey dem Ehrenstande der Militairpersonen, wo man sich auf solche Personen in jeder Stunde muß verlassen können, Dienst, Achtung, Beförderung und Vorrückung hemme, bedarf keiner Worte, und werden sogar die gemeinsten Soldaten von dem Uibel der Trunkenheit auf das handgreiflichste überzeuget.

Eben so sieht man bey einem immer trunkenen Bürger, immer trunkenen Bauern, die Folgen der Trunkenheit schon bey ihrer Wirthschaft, und in ihrer Haushaltung.

Ist es unumgänglich nothwendig, daß ein Bürger, Handwerksmann, Bauer und jeder Hausvater bey seinen Kindern, bey seinem Haus-Gesinde, bey seinem Gewerbe, bey seiner Haus- oder Landwirthschaft immer nachsehe, wie solle also nicht jenes Gewerb, jene Haus- oder Land-Wirthschaft, ja die mindeste Haushaltung, die Erziehung der Kinder, Treu und Fleiß des Dienstgesindes zu Grunde gehen, wenn der, welcher zur Aufrechthaltung dessen nachsehen solle, vor immerwährendem Rausch gar nicht sieht, und wo also die Untergebenen eben deßwegen, weil sie wissen, daß er vor Rausch nichts sieht,

oder nur nach den Wein- Bier- und Mostkrügen sieht, nach ihrer Willkühr handeln.

Unglückliche Hausväter, und zweyfach Verabscheuungswürdige! weil ihr nicht nur euch selbst, sondern auch eure Angehörigen, ja selbst das Gesind mit deme, daß ihr ihnen zum Unfleiß, zur Untreue, zur Nachahmung in der Trunkenheit Gelegenheit gebt, unglüklich macht.

Wie bedaurungswürdig ist eine Hausmutter, eine Ehegattin, die bey allem Fleiße, bey allem guten Willen, bey den wirthschaftlichen Hausanstalten, bey ihren andern so vielen Haus-Sorgen, statt des ehelichen Vergnügen täglich die Schwere des Mißvergnügens erfahrt, da sie ihren Ehegatten, nachdem er oft schon von frühe Morgen den ganzen Tag hindurch in dem Wirthshause am Saustische das Erworbene verschlemmet hat, endlich spät daher taumelnd von Most, Bier, Wein oder Brandwein schon von weitem stinkend, polternd, herumwerfend, herumschlagend, zusamfallend, und gleich einem Schweine dahin liegend sehen, hören und den bittersten Grauen vor ihm haben muß! Hingegen ist aber auch wohl das unausstehlich, wenn selbst ein Weib als eine Besoffene auftritt; als eine Besoffene schreyet, lärmt, rauft und schlägt; und als eine Besoffene gleichfals zulezt ein schweineners Nachtlager nimmt.

O meine jungen Leute! laßt euch solche abscheuliche Auftritte zur Warnung seyn, um euch nicht an das Saufen; sondern an die Nüchternheit zu gewöhnen.

Ehre, Geld, Hausfrieden, Gewerb, Wirthschaft, euer ganzes häusliches Wohlseyn, und die Gesundheit wird durch eine solche Gewohnheit den übelsten Folgen ausgesetzet. Und bedenket nur, wie viele bloß wegen des übermäßigen Trinken, in Händel, Feindschaften, Raufereyen und Schläge verfallen? wie viele hiedurch um ihre graden Glieder, ja um ihr Leben selbst gekommen sind? wie viele durch die Trunkenheit zu Laster, und Missethaten verleitet, den schändlichsten Tod oder andere Strafen der Bösewichte sich zugezogen haben? da sie ehrliche, wohlhabende, mit Weib und Kindern vergnügte und gesegnete Leute hätten bleiben, und samt der Haus- auch die Gemüthsruhe stets hätten geniessen können.

Meidet also das Laster der Trunkenheit, und meidet alle Gelegenheit hiezu; nämlich den Müßiggang, die Feyerung der abgebrachten Feyertäge in Wirthshäusern, die Saufgesellschaften und alle derley Zusammenkünfte, wo übermäßig geschlemmet wird. Nur Gewalt angethan, wenn euch die Stunde mahnet, an welcher ihr sonst täglich in das Wirthshaus gegangen seyd. Nur bey diesem Wirthshause ohne Noth nicht viel vorbey gehen, oder im Vorbeygehen die Vernunft zusammgenommen, standhaft, als ein Mann vor-

beygegangen, auf eine rühmlichere Beschäftigung seine Schritte hingerichtet, so wird die üble Gewohnheit alle Kraft verliehren.

Der fleißig bey seinem Dienste, seinem Amte, seiner Arbeit bleibt, der sich gern mit den Seinigen zu Hause vergnügt, oder der sich nur zu Nüchternen gesellet, und mit denselben ein erlaubtes Vergnügen sich zu verschaffen weiß, der weicht ganz leicht allen angeführten üblen Folgen aus, und je mehr er das ordentliche Leben gewöhnt, destomehr fühlet er die Glükseligkeit desselben, während deme daß unordentlich Lebende unglüklich werden.

Da anderen Saufern und Schlemmern von diesem und jenem Wirthe die derbeste Zeche gemacht wird, ist jene Rechnung, die sich jemand selbst als Wirth: nämlich als guter Hauswirth in seinem Hause macht, die ehrlichste und die angenehmste.

Zum Beschluß, liebe Brüder! wollen wir Gott danken, daß auch bereits so viele Kloster-Keller schon geleeret sind, die in manchen Klöstern der Zunder so vieles Schlemmen und Sauffen waren, in welchen vielleicht nicht nur niedere sondern oft ansehnliche Beamte gelehret worden, den daselbst erhaltenen Wein in das Blut der armen Unterthanen, die sodenn gegen das Kloster den Prozeß verliehren, und sich drucken lassen

musten

musten, zu verwandeln, und wo manchem zwar ein Wein ohne Vaß-Einschlage, aber mit dem Einschlage: die besten Staatsanstalten zu hintertreiben, gegeben worden ist.

War das nicht ein immerwährendes Raufen in manchen Klöstern, so, daß sogar lustige Brüder beklagten, es sey ihnen dennoch zulezt zuwider, daß man sich in diesem oder jenem Kloster mit gar nichts anderem, als mit Spielen oder Saufen unterhalten könne.

O unsterblicher Monarch! der du Klosterleuten Gelegenheit verschaffet hast, sich ganz an eine andere Beschäftigung, als an das immerwährende Trinken, nämlich an die seelsorgliche Arbeit bey den neuen Pfarren zu gewöhnen. Selbst Klosterleute danken hievor, daß nun weder in der Khormetten, weder in der vollen Metten mitzumachen, sondern nur der theuren Seelsorge sich fleißig und nüchtern zu widmen Gelegenheit erhalten haben.

Gott erhalte sie nüchtern und wachend, und wir alle wollen uns nach dem Rath des Apostels gleichfalls bestreben, immer nüchtern zu bleiben, um immer für unsere Pflichten und gegen alle Hindernisse derselben behörig wachen zu können, Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. am 15. Kap. v. 1. bis 10.

In der Zeit naheten sich Zöllner und Sünder zu dem Herrn Jesu, um ihn zu hören. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten, und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Er aber sagte zu ihnen diese Gleichniß, und sprach: Ist wohl ein Mensch unter euch, der hundert Schafe hat, und, wenn er eines davon verliert, die neun und neunzig nicht in der Wüste verläßt, und dem Verlornen nachgeht, bis er es findet? und wenn er es gefunden hat, mit Freuden auf seine Achseln leget? und wenn er nach Hause kömmt, seine Freunde und Nachbarn zusammenruft, und zu ihnen saget: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf, welches verloren gegangen war, gefunden. Ich sage euch: daß eben so in dem Himmel über einen Sünder, der Busse thut, mehr Freude seyn werde, als über neun und neunzig Gerechte, welche der Busse

nicht bedürfen. Oder ist wohl ein Weib, das zehen Groschen hat, die, wenn es einen verliert, nicht ein Licht anzündet, das Haus auskehret, und genau suchet, bis es denselben findet? Und wenn sie denselben gefunden hat, ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen ruft, und spricht: Erfreuet euch mit mir; denn ich habe den Groschen, welchen ich verlohren hatte, gefunden! Eben also sage ich euch, wird bey den Engeln Gottes über einen Sünder, der Busse thut, Freude entsthen.

Anwendung.

Elende Schriftgelehrte und Pharisäer sind doch immer beysam, beede sind nämlich die Unterstützer des Unächten, nur mit dem Unterschiede, daß dieser aus Heucheley, aus Eigennuz, aus verhülltem Stolze, aus Bosheit und Neide, jener aus Mangel der Wissenschaft, der richtigen Grundsätze, und aus hartnäckigem Unverstande das Unächte immer zu unterstützen sucht. Oft gar in einem und dem nämlichen Menschen-Körper sind eine elende Schriftgelehrtenportion und eine Pharisäerportion beysam, und machen daselbst den sittlichen Karakter aus.

Solche Karakters hat unser liebe Heyland öfters, und nach heutigem Evangelium auch damal erfahren, da er die Sünder aufnahm.

O du unschuldiger Pharisäer! der du sogar von keinem Sünder, zu geschweigen von einem Umgange mit einem Sünder hören kannst.

O du hocherlauchter Schriftgelehrter! der du dir einbildest, zur Aufnahm eines Sünders gehöre nur das, was du in deinem Gehirne ausgekochet hast, und was du in jenen alten Urkunden, in jenen Gesetzen zu finden glaubst, die du samt und sonders aus Mangel der ersten Grundsätze, und bey deinem nur mit Vorurtheilen umnebelten Verstande nicht einmal zu begreifen, zu geschweigen zu erklären im Stande bist.

Meine Kristen! ob solche Pharisäer, ob solche Schriftgelehrte eine Freude über uns haben, oder nicht haben, das gilt uns gleich; wenn nur Gott, wenn nur die Engel Gottes eine Freude haben. Und im heutigen Evangelium werden wir versichert, daß Gott auch Sünder, wenn sie nur Busse thun, aufnehme, daß bey den Engeln Gottes über einen Sünder, der Busse thut, Freude entstehe.

Wohl gemerkt, meine Brüder! wenn der Sünder Busse thut — Ihr habt schon öfters in dieser Hauspostille gehört, daß so, wie auch schon die gesunde Vernunft dieses lehret, die Busse in dem innersten Abscheu des begangenen Uibels, folglich auch in einem Abscheu, ein solches Uibel, weil es übel, weil es dem Guten

und

und dem, der als der Inbegriff alles Guten jeder vernünftigen Kreatur zur Richtschnur seyn muß, nämlich Gott entgegen ist, künftig zu begehen, und in thätigem Bestreben, statt übler Handlungen gute, statt der Gesetzverlezungen Gesetzbefolgungen bestehe.

Diese mühsame Busse verstunden Pharisäer und Schriftgelehrte nicht, und eben deßwegen wunderten sie sich über die Art, mit welcher Kristus die Sünder aufnahm.

Der Heiland gab es ihnen zwar in dem Gleichnisse von dem mit mühsamen Gehen und Suchen gefundenen Schafe zu verstehen. Er gab ihnen noch mehrere Erklärung in dem Gleichnisse mit dem Weibe, welche ihren Groschen gefunden hat, wie nothwendig es nämlich war, vor allen anderen ein **Licht** anzuzünden, sodenn das Haus **auszukehren**, und überhaupt **genau** zu **suchen**.

Doch verstunden Pharisäer und Schriftgelehrte von deme nichts, dann sie kannten nur ihre mehr in äuserlicher synagogischer Zeremonie bestehende Art, die Sünder zu reinigen. Bey der, meine Kristen! geht es eben so bey manchen im neuen Testamente; denn auch im neuen Testamente haben wir solche elende Schriftgelehrte und Pharisäer.

Was?

Was? dieser geht nicht alle Monate wenigstens einmal beichten, und will ein guter Krist seyn, will eine Seligkeit hoffen? Denkt er gar nicht, daß er jähen Todes sterben, und sodenn ohne Beicht zum Teufel fahren könnte?

O mein Pharisäer! laß es dich nicht verdriessen, wenn ich fürchte, du seyst bey all deiner wochentlichen Beicht kein wahrer Büsser, und eben an einem deiner Beichttage nicht weniger der Gefahr ausgesetzet, zum Teufel zu fahren.

Nur der Sünder wird von Gott aufgenommen, welcher wahrhaft und werkthätig Busse thut, der mit innerstem Abscheu des begangenen Uibels mit Fürsatz, ein solches nicht mehr zu begehen, mit Beweise dieses Abscheues dieses Fürsatzes durch wirkliche Ausübung rechtschaffener Handlungen, durch Aufsuchung aller Gelegenheiten, aller Mittel solche auszuüben, durch Hinwegkehrung aller Gelegenheiten, die zum Uibeln führen, oder aller Hindernisse, die vom Guten ableiten könnten, sich als einen Büsser zeiget; nicht welcher sich mit blosser Erzählung seiner Sünden, mit Herabsagung der Beichtformel, mit Verrichtung der zur Busse erhaltenen fünf Vater unser, und der über ihn gesprochenen Absolutionsformel befriediget.

Sieh! das Weib mit angezundenem Licht ihren Groschen suchen. Licht! Licht muß angezun-

gezunden werden; und was hat dir dein Beichtvater mit Aufgebung der fünf Vater unser, mit Herabsprechung der Absolutionsformel für ein Licht angezunden? Keines. Denn du bist ja nicht einmal so viel erleuchtet, daß du einsiehst, was wahre Busse sagen wolle, da dir doch dieses vorher bey dem Lichte der Vernunft, und bey dem Lichte, so der Heiland hierinn zur mehreren Beleuchtung hinzuhält, hätte gezeiget werden sollen.

Sieh, das Weib, die den verlornen Groschen suchet, wie sie das Haus auskehret. Hast du schon den Zunder des Uebels, alle üble Gelegenheiten, alle Hindernisse des Guten hinweggekehret? Hast du gleich diesem Weibe, schon an das Kehren Hand angeleget? Ist schon ein reiner ausgekehrter Plaz zu sehen? Ist schon statt des vorigen Unraths Sauberkeit hergestellet? das ist: sieht man schon an dir statt der vorhin begangenen Uiblen, gute Handlungen?

Sieh! das Weib, wie sie um ihren Groschen zu finden alles genau durchsucht. Hast du schon die Mittel aufgesuchet und dir beygeschaft, die dich künftig vor den Sünden bewahren, und standhaft zum Guten leiten können?

O mein Pharisäer! nach angezundenem Lichte, nach ausgekehrtem Hause, nach genauem Suchen hat das Weib erst ihren Groschen gefunden,

und

und du glaubst, du hast deine Unschuld schon durch die abgelegte Beicht, verrichte fünf Vater unser, Busse, und die über dich gesprochene Absolutionsformel gefunden?

Sage nicht: es sind nicht alle Beichtväter auf diesen Schlag, daß sie gar nichts sagen. Einige rathen schon, was man künftig thun soll, und dieses kann man ja sodenn nach abgelegter Beicht, und erhaltener Absolution nebst den fünf Vater unser beten auch noch thun.

Sieh! wie du nun das selbst zernichtest, mit welchen du dich vorher so groß gemacht hast. Erst nachhin willst du also das thun, was die wahre werkthätige Busse mit sich bringt? Nun! so bleibt es dabey, daß dich deine blosse Beicht noch zu keinem wahren Büsser gemacht hat, weil du erst ein Büsser werden wirst, und so bleibt es dabey, daß dich Gott noch nicht aufgenommen hat, und daß über dich bey den Engeln Gottes noch keine Freude entstanden sey, weil du die wahre Busse noch nicht gethan hast, sondern erst thun willst.

Da aber die Busse die Wesenheit ist, und ohne Busse kein Aufnahm des Sünders ist, nun so sag mir, andächtiger Pharisäer! wie es mit deiner Beicht und Absolution steht?

Und nun geh auch du her, unverständiger Schriftgelehrte! der du selbst eben so unächte Begriffe von der Busse hast, und aus deinen Fingern so leicht ein Absolvo herausschüttelst. Höre einen wahren Schriftgelehrten, den heiligen alten Zyprian von der Busse reden.

Gott kann sich denen gütig erweisen, die Busse über ihre Sünden thun — Niemand betrüge sich selbst — Gott allein kann die Sünden vergeben, die wider ihn begangen worden — Der Mensch kann nicht über Gott seyn; und der Knecht kann das nicht nachlassen, was mit schwerem Verbrechen wider den Herrn begangen worden. Der Herr ist zu bitten, der Herr ist mit Busse zu versöhnen. Epist. 32. v. 55. 56.

Lese folgende Worte des wahren Schriftgelehrten und heiligen alten Firmilian, da er schreibt: **deßwegen kommen alle Jahre bey uns die Aeltesten und Fürsteher zusammen, damit in jenen, wofür wir von Amtswegen zu sorgen haben, und wenn etwas erhebliches vorkommt, nach gemeinschaftlicher Uiberlegung die nöthigen Verfügungen getroffen werden, und damit auch unsere Brüder, die in Sünden gefallen sind, die Anleitung erhalten, wie sie bey Gott Gnade erhalten sollen, nicht, als ob wir ihnen die Sünden vergäben, sondern damit sie durch uns in die Erkänntniß ihres sündhaften Standes geführet, hie-**

durch die Nothwendigkeit einsehen, wegen Gott ernsthafte Busse zu thun. Epist. 25.

Und weist du denn nicht, mein Schriftgelehrter! daß, da noch die härtesten alten Kirchenbussen, die öffentliche Beicht vor der ganzen Gemeinde in Uibung waren, dennoch Sünder nicht sogleich angenommen worden sind, obschon aus einer öffentlichen Beicht mehr Zerknirschung des Herzens, und aus den alten harten Kirchenbussen eine mehrere Besserung der Handlungen abzunehmen war, als aus einer heimlichen Dahersagung der Sünden und der Verrichtung fünf Vater unser abgenommen werden kann. Erst nach thätig und langwierig verrichteter harten Busse geschah die Aufnahm in den Zeiten der alten Kirchenbussen, die den Sündern zur Anleitung gegeben worden, wie sie bey Gott Gnade erlangen sollen; und wir sollen schon Gnad erlangen können, wenn wir nur oft zur Beicht lauffen?

Betbrüder und Betschwestern; und selbst übel unterrichtete Gewissensräthe mögen eine Freude darüber haben, aber bey den Engeln Gottes nur entstehet eine Freude über einen Sünder der Busse thut. Und was hilft nun die ausserordentliche Höflichkeit des P. Beichtvaters dieser oder jener Dame, wenn er beederseits die anderen Beichtkinder warten läßt, und ihr aus der Mitte des Beichtstuhles sein Ohr neiget. Aus dem, daß er sie aufgenommen hat, folgt nicht, daß sie auch schon von Gott in Gnaden aufgenommen

nommen sey, weil dieses nur eine wahre Busse, nicht aber ein galanter Beichtvater zuwegen bringen kann.

O meine Kristen! wahre Seelsorger, verständige Schriftgelehrte, von Heucheley entfernte Priester, werden euch gewiß nicht das oftmalige Hinlauffen zur Beicht, sondern die thätige Busse empfehlen. Sie werden euch, wie die Priester zu Zeiten Firmilian vorher die Anleitung geben, wie ihr bey Gott Gnade erhalten sollet; sie werden euch vor allem das nöthige Licht zur Erkänntniß des sündhaften Standes und der wahren Busse anzünden, vorher das Auskehren und genaue Nachsuchen einprägen, und euch belehren, daß wenn ihr den Abscheu vor dem Uibel durch gute Handlungen den Fürsatz zur Besserung durch Bestreben nach den Hilfsmitteln und durch standhafte den sündhaften Gelegenheiten geleistete Gegenwehr, und folglich eine wahre Umänderung werdet gezeigt haben, man sodenn erst gründlich schliessen könne, daß Gott, welcher nur die Sünder, die Busse thun, aufnimmt, auch euch aufnehme, Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel Röm. am 8. Kap. v. 18. bis 24.

Brüder! ich halte dafür, daß das Leiden dieser Zeit nicht werth seye der künftigen Herrlichkeit, die in uns solle geoffenbaret werden: denn das langwierige Harren der Kreatur wartet auf die offenbarung der Kinder Gottes. Dann die Kreatur ist der Eitelkeit unterworfen ohne ihren Willen, sondern um dessen Willen, der sie auf die Hofnung unterworfen hat. Dann auch die Kreatur frey wird werden vom Dienste des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes. Dann wir wissen, daß alle Kreaturen seufzen, und sich ängstigen noch immerdar; nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben: ja wir seufzen bey uns selbst, dieweil wir warten auf die Aufnehmung der Kinder Gottes, auf die Erlösung unsers Leibs in Kristo Jesu unserm Herrn.

Anwendung.

Ganz sicher meine Brüder! können wir mit dem heiligen Paulus, nach dem Inhalt der heutigen Epistel dafür halten, daß das Leiden dieser Zeit nicht der künftigen Herrlichkeit werth sey, welche an aus wird offenbar werden; denn Vernunft und Offenbarung überweiset jeden, daß unsere Bestimmung auf unendlich höhere Vollkommenheit abgehe, und daß dem, nach Vollkommenheit strebenden Kinder Gottes, auch diese: da sie hienieden und bey den Leiden dieser Zeit nicht zu erlangen ist, künftig: das ist, in dem anderen Leben werde zu Theil werden.

Und wer sollte bey so trostreicher Versicherung das Leiden dieser Zeit nicht gedultig übertragen, da es der künftigen Herrlichkeit nicht werth ist, und doch durch dasselbe die künftige Herrlichkeit erworben werden kann, weil nemlich selbst dieses Leiden so viele Stufen zu einer täglich zunehmenden Vollkommenheit einen vernünftigen und kristlichen Manne zu liefern im Stande ist.

Nur dasjenige ist wahrhaft übel, was nicht mit dem Ziel und Ende der Kreatur übereinstimmet, und hiemit wahre Unvollkommenheit mit sich sich führet. Uibel, die nicht von unserer Sittlichlichkeit abhangen, woran unser Verstand, unser Willen, unsere Freyheit keinen Theil hat, die

uns

uns die Vorsicht in dieser Zeit geschehen läßt, sind keine wahre Uibel, weil sie Mittel werden uns vollkommener zu machen, und mit dem Ziel und Ende der Kreatur übereinstimmen.

Wie sehr sollten dieses jene beherzigen, welche so wehleidig sind, daß sie gar nichts leiden, und gleich bey jedem Gegenstande, der nicht nach ihrem Wunsche ausschlägt, über Kreutz und Leiden klagen, und gegen die Vorsicht murren wollen.

Uiberdenke wohl klagende Seele! wie viele hundert tausend Menschen ein vielfacheres und schwereres Leiden aushalten müssen, als dein Leiden ist! Wie viele tausend Menschen an Vermögen, an Gesundheit, an äusserlichem Zustande viel übler, als du, daran sind!

Kaum etwas haben, wo man das Haupt hinleget, sich gegen Kälte nicht mit hinlänglicher Kleidung, zu geschweigen mit andrer Wärme bewahren können; nicht wissen, wo man den andern Tag etwas zur Nahrung hernimmt, auch beym Wunsch nach Arbeit, keine erlangen können, oder zur Arbeit unfähig, wegen schmerzhaftesten Leibesgebrechen, wegen Alter mühselig, und dabey ohne hinlänglicher Hilfe seyn, Haus und Hof und alles Vermögen durch Unglücksfälle oder durch boshafte Leute verlohren haben, um Dienst und Ehre ohne Verschulden durch Feinde

und Neider gebracht worden seyn, und sich vielleicht bey allem deme auch noch mit gleich mühseligen unversorgten elenden Weib und Kindern umgeben sehen, und sich vielleicht auch noch unter Unmenschen befinden, von denen statt Barmherzigkeit noch Verbitterung dieses Elendes, oder gar alle Gattung der Grausamkeit zu erwarten steht, ist dieses dein Leiden klagende Seele?

Nun dieses Leiden haben schon viele tausend erfahren, und viele tausend sind mit Ertragung desselben und mit dem in heutiger Epistel gegebenen Trost, daß das Leiden dieser Zeit nicht der künftigen Herrlichkeit werth sey, welche an uns wird offenbar werden, hierin als Philosophen und Kristen zu Helden geworden.

Wie kannst du also wegen deinem Leiden, was gegen diesen ein kühler Thau ist, ein Kläger und Murrer werden?

Noch erstaunlicher aber ist, meine Kristen! wenn einige aus der Erfüllung ihrer Pflichten, aus dem ihnen obliegenden Amt und Dienste, aus der Arbeit, wegen welcher sie Besoldung ziehen, ein Leiden machen.

Das ist eine Rackerei, sagt dieser, es ist nicht mehr auszuhalten, man muß sich todt arbeiten. Soll dieses wahr seyn? ja sagt ein anderer

derer Beamter, auch bey uns ist es nicht auszudauren, alles muß sich zu todt arbeiten. Hierauf stoßt man auf einen dritten Beamten, und dessen erste Worte sind: wenn nur der Plunder die unaufhörliche Rackerey hätte, ich schreib mich noch zu todt. Kaum ist dieser fort, begegnet einem der Vierte, und sagt nach kläglichem Gruß noch kläglicher: bald! bald werden sie einen nach dem andern von uns zu Krippeln und gar zu todt gearbeitet sehen; und so kömmt etwelche Schritte hernach ein fünfter, haltet mit den Händen Kopf und Lenden, und sagt: adieu, o Leben! dann bey dieser Arbeit muß man wohl in das Gras beißen. Endlich kommt doch einer mit einer lustigen Miene, und spricht: Freund! jetzt hab ich mir doch durch etwelche Täge wieder eine Auslüfterung gemacht, sonst wär ich vor Arbeit schon todt und begraben, hundet tausend Souverains d'or wären recht, so könnte man sein Leben genießen, statt dessen, daß man sich in Kürze so dahin rakkern muß.

Es wäre freilich betrübt, wenn wirklich der Kanzley Tod so grausam herumwüthete, daß man in Kürze beynahe alle Täge und alle Stunden sehen müße, wie wieder eine Beamtensleiche zum Grab getragen wird. Allein zum Glück ist es nicht so arg, und nicht von weitem eine Pest aus den Kanzleiausdünstungen zu besorgen.

Unstreittig muß jetzt mehr als vorhin gearbeitet werden, unstreitig muß man jetzt fleißiger

als vorhin beym Schreibpulte sitzen, aber deßwegen ist man beym Schreibpulte noch nicht zum Todt aufgesetzet.

Es steht beym Herrn, welcher in seinem Dienste Diener aufnimmt, ob er sie Stundenweise oder in beständigem Dienste nehmen will. So wenig nun in niedern Bedienstungen ein von uns in beständigem Dienste aufgenommener Diener sich klagen kann, daß er den ganzen Tag uns dienen muß, so wenig können Beamten, die in beständige Staats-Dienste aufgenommen sind, über den öffentlichen Dienst klagen, wenn derselbe auch durch den größten Theil des Tages, ja nach Erforderniß auch bis in die Nacht hinein anhält; und so wenig uns bedienet wär, wenn unsere Diener spät daher kommen, und fruh davon gehen, oder alle Augenblicke so auslüftern wollten, daß wir sie nicht nach Erforderniß bey Handen haben könnten, so wenig und noch weniger kann dem Staat und dem Monarchen vor Uibel genommen werden, wenn derselbe keine solche Diener dulden will.

Mancher Privat-Diener hat vielleicht auch vorher einen Herrn gehabt, der nicht so viel Arbeit gefordert, oder auch nicht so viele Arbeit zu verrichten zu lassen gehabt hat; aber aus dem folgt nicht, daß er nun bey seinem neuen Herrn, der mehr Arbeit verrichten zu lassen hat, und mehr Arbeit fordert, nicht mehr, als bey dem vorherigen Herrn arbeiten solle.

O meine Brüder! so wenig Privatdiener, die auch Menschen, sterbliche Menschen, mitleidenswürdige Menschen, unsere Nebenmenschen sind, wegen der auch den ganzen Tag hindurch uns zu leistenden Arbeit deßwegen des Todes sterben, so wenig man in der Todtenliste lesen wird, daß schon wieder einer durch Dienstkrankheit hingerissen worden ist, so wenig werden unter den Todtesverblichenen Beamte, wegen betriebenen Staatsdiensten seyn, welches auch der liebe Gott, wenn es wirklich diejenigen, die vorrucken würden, gerne sehen, verhüten wolle.

Eifrige Patrioten, welche da sehen, daß sie zum Dienen bestimmt sind, welche nebst der Besoldung auch innerlichen Trieb zur Arbeit haben, welche aus dem Dienste, den sie dem Monarchen und dem Staate leisten, ein Vergnügen spüren, welche in deme ihre Ehre suchen, daß sie dem Monarchen und ihren Vorgesezten als eifrige, redliche, unermüdete und geschikliche Beamte bekannt werden, und jeder sie für solche halten muß; welche ordentlich und häußlich zu leben, sich ganz anders, als mit Ausschweifungen zu unterhalten, sich ohne viele Kösten ein vernünftiges Vergnügen zu verschaffen, und sich bey ihrer aus diesen Ursachen ohnehin nicht so leicht nachlassenden Heiterkeit und Gemüthsruhe auch nach mehrerer Anstrengung bald wieder zu erholen wissen, solche Patrioten rechnen gewiß ihre auch den ganzen Tag anhaltende Arbeit für kein Leiden, und frchten sich nicht deswegen des Todes sterben zu müssen.

Uibrigens ist wohl der Begrif derjenigen sehr übel, welche da glauben, eben nur von Soldaten, und nicht auch von Zivilbeamten könne der Staat die Dargebung des Lebens zum nothwendigen Dienste fordern. Jedes Mitglied des Staats, und um so mehr ein solches, welches zum unmittelbaren Staatsdienst aufgenommen ist, ist auch schuldig, sich nach Erforderniß für den Staat gebrauchen zu lassen, wenn auch durch einen solchen Gebrauch der Körper bey demselben ehe, als bey einem andern, den man nicht gebrauchen kann, abgenutzet wird.

Wie beschämt wird also dasjenige Mitglied des Staates, welches bey der durch die vorgeschriebenen Stunden anhaltenden Arbeit gleich als über eine ausserordentliche bis zum Tod gehende Abnützung klagen will! und wie noch mehr wird dasselbe beschämt, wenn dieses Mitglied auf der untersten Staffel klaget, da auf der höchsten Stuffe der Monarch selbst den ganzen Tag, und auch Nächte sich zur unermüdeten Arbeit für den Staat bestimmet hat, und ohne Sorge einer Abnützung seines viel theurern Lebens auch wirklich immer und immer arbeitet und für den Staat beschäftiget ist.

Das Leiden dieser Zeit ist immer der künftigen Herrlichkeit nicht werth, welche an uns wird offenbar werden, wenn wir der Ermahnung des Apostels nachkommen, alles um dessen Willen, der uns auf Hoffnung unterworfen hat, gedul-

tig zu leiden, und immer alle unsere Pflichten genau erfüllen, biß wir von dem Dienste des vergänglichen Wesen zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes, und zur Erlösung unseres Leibes gelangen in Kristo Jesu unserem Herrn, Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Lucä am 5. Kap. v. 1. bis 12.

Zu der Zeit, da sich das Volk zu Jesu drang, Gottes Wort zu hören; und er stunde am See Genesareth. Und er sahe zwey Schiffe am See stehen: Die Schiffer aber waren daraus getreten, und wuschen die Netze. Er trat aber in ein Schiff das Simonis war, und bate ihn, daß er es ein wenig vom Lande führte. Und er setzte sich, und lehrete das Volk aus dem Schiffe. Als er aber aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen: aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine grosse Menge Fische, ihr Netz aber zerrisse. Und sie winkten ihren Gesellen, welche im andern Schiffe waren, daß sie kämen, und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen, und

füllleten beyde Schiffe, also, daß sie sicher versunken wären. Da das Simon Petrus sahe, fiel er auf die Knie vor Jesu, und sprach: Herr! gehe von mir hinaus, dann ich bin ein sündiger Mensch. Dann es war ihm ein Schrecken angekommen, und alle, die bey ihm waren, über den Fischzug, den sie miteinander gethan hatten. Desgleichen Jakobum und Joannem, die Söhne Zebedäi, welche Simonis Gesellen waren. Und Jesus sprach zu Simon: Förchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führten die Schiffe ans Land, und verliessen alles, und folgten ihm nach.

Anwendung.

In dem heutigen Evangelium lehrte Kristus die Apostel, was ihr Beruf sey, auf was sie künftig ihre Arbeit, und ihre Sorgfalt zu richten haben; nemlich an keinen andern Fang, als den Fang der Seelen.

O meine Kristen! hätten die Nachfolger der Apostel und der Jünger Kristi auch in dem mittleren Zeitalter unserer Kirche diesen ihren Beruf genau erwogen, hätten sie ihre Arbeit, ihre Sorgfalt auf keinen andern Fang als den Fang der Seelen gerichtet, so wäre so vieles unterblieben,

was zur Verunstaltung der von dem Heiland errichteten Kirche in dieselbe sich nach und nach eingeschlichen hat, und was jezt eifrigen Landes-Fürsten und Bischöfen so viel Mühe macht, biß es alles ausgerottet wird.

Ohne ausserordentlicher Gnade Gottes wär auch diese Ausrottung so vieler Mißbräuche, und die Verschaffung mehrerer nur nach ihrem Beruf handelnden Seelsorgern, Hirten und Oberhirten nicht möglich gewesen.

Der barmherzige Gott kam aber zur Reinigung seiner Kirche und zur Aufrichtung so vieler durch alle Nazionen gekränkten Schäflein mit dem nämlichen Mittel zu Hilfe, mit welchem er seine Apostel von dem zeitlichen Fang zu einem ganz geistlichen Fang übergehen machte.

Gleichwie er die Apostel auf die Höhe hinaus fahren, ihre Netze auswerfen, einen ausgiebigen Zug thun liesse, so liese er auch zu, daß die ihren Beruf mißkennende Seelsorger, Hirten und Oberhirten recht auf die Höhe hinausführen, ihre Netze von allen Seiten auswarfen, und ganz erstaunliche Züge thaten.

Gleichwie aber den Aposteln sodenn selbst durch den grossen Fang die Netze zerrissen sind, gleichwie sie bald versunken wären, gleichwie über

die Furcht und Erkenntniß kam, daß sie sündige Menschen sind, gleichwie sie endlich von ihrem Meister sich ganz willig aus Fischfangern zu Seelenfischern machen liessen, eben so gieng es nun endlich auch den ihren Beruf miskennenden Seelsorgern, Hirten und Oberhirten.

* Auf was für eine Höhe meine Kristen! ist der Pabst oder vielmehr die römische Hafkanzley hinausgefahren? wie hat nicht Rom auf allen Seiten ihre Netze ausgeworfen? was hat nicht Rom bey allen Nazionen für ergiebige Züge gemacht?

Seht nun aber das erstaunliche Loch in dem römischen Netze an! seht wie unverbesserlich dasselbe zerrissen ist! seht die Furcht derjenigen, die im mittleren Zeitalter daselbst mit Donnern, Exkommuniziren, Kaiser und König Absetzen, so groß zu thun, und ganze Nazionen in Gährung zu bringen und zu schwächen wußten: seht daß sie alldort selbst erkennen, daß sie als sündige Menschen lieber auf ihre eigene Gerechtfertigung, als auf allzugrossen Hang durch gerechtfertigende Breven, Dispensationen und Absolutionen hätten denken sollen. Seht, wie willig, um nur nicht gar zu versinken, sie nach dieser Erkenntniß jene Reformationen geschehen lassen, welche von eifrigen Landesfürsten und Bischöfen vorgenommen werden?

Auf was für einer Höhe waren Bischöfe und ihre Konsistorien? wie despotisch wurde nicht von dieser Höhe so mancher betrogen? wie wußten nicht auch Bischöfe und Konsistorien ihre Netze auszuwerfen? was wurden nicht sowohl bey den übermäßigen Einkünften einiger Bißtümer, als auch bey immer anwachsenden so vielfachen Geldschneidereyen der Konsistorien für beträchtliche Züge gemacht?

Seht nun aber, wie auch diesen die Netze zerrissen sind? wie übermäßig reiche Bischöfe allzugrosser Diözesen ganz willig diejenigen herbeygeruffen, welche in den abgetrettenen Diözesen ziehen helfen müssen? Seht die geistliche Konsistorien, wie dieselben, um nicht vollends zu versinken, ihre überflüßige Autorität, ihre übermässige Sporteln, und die ihnen ohnehin nicht zustehende weltliche Händel, so willig fahren liessen?

Auf was für einer Höhe waren nicht sogar die Seelsorger des niederen Grades? wurfen nicht auch Pfarrer von allen Seiten ihre Netze aus, um da und dort einen zeitlichen Fang zu machen? thaten nicht auch diese durch übertriebene Stollgebühren und andere Forderungen beträchtliche Züge? und that nicht oft ein einziger Seelsorger solche beträchtliche Züge auf mehrere Pfarren, da nämlich mancher Seelsorger zwey und drey der einträglichsten Pfarren hatte. Ich will gar nichts erwähnen von jenen Zügen, die oft

mancher in Spielen zu machen suchte, und diessfals ganze Nächte bey den Karten, anstatt bey Büchern und Predigtmachen, arbeitete

Seht nun aber auch dieser ihre Netze an, wie dieselbe bestellet sind. Abschaffung der Rauch- und Segen, und so vieler Weihtaxen, Abschaffung der Taufstaxen, Verfügung, daß ein Pfarrer auch nur eine und nicht mehrere Pfarren besitzen könne, neue Einrichtung mit dem Klingelbeutel und so weiters, sind ja gar erstaunliche Löcher in den pfarrlichen Netzen, die alle Pfarr-Wirthschafterinnen der ganzen Welt nicht mehr flicken können. Und dennoch gehen nun auch Pfarrer, die vorher ihre meiste Sorge auf das Zeitliche, und dorthin, wo etwas hierinn zu fangen war, gerichtet haben, ganz willig zu ihrem eigentlichen Beruf über; lassen ganz willig die in ihren Bezirken neuausgestellten Seelsorger dem Seelenfange nachgehen; und da durch die Hilf Gottes die Zahl ächt denkender und eifriger Seelsorger bereits überhand nimmt, so kömmt die übrigen auch noch dazu nicht minder, als damals die Jünger Kristi Furcht und Schrecken an, daß sie nicht etwa in Verweise, Strafe, Ammozionen oder wenigstens in eine Kirchenzeitung versinken.

Von der Höhe, auf welcher Stifter und Klöster, und auch Mendikantenklöster waren, bedarf ich nicht viele Erklärung zu machen, meine Kristen! denn man sah es mit Augen, man

sah

sah die Prälaten in ihrem Pomp speisen: man sah den Pomp in ihren Gebäuden, Equipaschen, und dem ihnen zu Diensten stehenden Gefolge: man sah den Pomp auf ihren Jagden und andern Lustbarkeiten: man sah ihren Pomp in Pontifikalibus, man sah ihren Pomp in Staats- und Privatzusammenkünften. Kurz! sie waren pompoß vom Kopf bis auf die Füsse, bis zu welchen sich ihre untergebenen Mönche neigen, und von welchen sie sich beynahe tretten lassen mußten, auf welches zwar die wohlehrwürdigen P. P. Provinziales, Rektores, Ministri, Priores, Vikarii, Korrektores, Superiores, Definitores, Diskreti, Kollegä (sind nur blosse Namen der Klosterobern, meine Kristen! deren Macht und Gewalt ihr zu erfahren durch die Gnade Gottes nicht nothwendig habt) sich eben sowohl, als auf alle ihnen nur mögliche Hohheit verstanden haben.

Nicht minder ist unnöthig euch weitläuftig zu erweisen, was durch Kandidaten-Fang, durch Fang reicher Betbrüder und Betschwestern, durch Fang bey Testamenten, bey den von ihnen aufgebrachten Klosterandachten, Bruderschaften, General-Absoluzionen, Ablaßkrämereien, Filianzbriefen, und anderen derley Hausiren herumgetragenen Segen, durch Fang bey ihren Sammlungen und anderen tausend Betteleyen, durch Fang der Gunst in ansehnlichsten Häusern, durch Fang in den Beichtstühlen und andern Gewissensleitungen, kurz! durch ein immerwährendes Fangen und Fangen die Klöster zum Nach-

des ganzen Staats und so vieler hiedurch ins Elend gestürzter Privathäuser für beträchtliche Züge gemacht haben.

Seht nun aber meine Kristen! auch dieses Fangen hat aufgehört; auch die Klosternetze der noch bestehenden Klöster sind so zerrissen, daß höchstens kleine dumme Hechte in das Netz gebracht werden könnten; und bey den aufgehobenen Klöstern hat ohnehin die ganze Fischerey ein Ende genommen. Auch Klosterleute bequemen sich willig, aus sich Seelenfischer machen zu lassen. Nur die wenigen Herrn Stifts- und Klosteroffizialen, die hauptsächlich das Zeitliche für das Kloster, ohne auf sich selbst dabey zu vergessen, besorgten, schauen das zerrissene Netz betrübt an, und sagen einander kläglich: jezt fangt sich nichts mehr. Die anderen aber gehen munter und freudig und eifervoll aus den Klöstern zur Seelsorg hinaus, verlassen gern die bisher mönchhaft mitgemachten Mißbräuche, und folgen dem Beruf, welchen ihnen Gott und nach dessen Wille der Monarch gegeben hat.

Gott, den Eingeber und Unterstützer unseres Monarchen, wollen wir also wegen des aufgehobenen Geldfischen unendlich preisen, und um guten Fortgang des Seelenfischens inständigst bitten, Amen.

Amt

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Epistel 1. Petri am 3. Kap. v. 18. bis 15.

Allerliebste! seyd allesammt gleich gesinnet, mitleidig, Liebhaber der Bruderschaft, barmherzig, freundlich, demüthig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltworten: sondern dargegen segnet, dieweil ihr darzu beruffen seyet, daß ihr den Seegen zum Erbtheil besitzen sollet. Dann wer da das Leben lieb haben will, und gute Tage sehen, der bezwinge seine Zunge, daß sie nichts Böses rede, und lasse seine Lefzen keinen Betrug reden. Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes. Er suche den Frieden, und jage ihm nach. Dann die Augen des Herrn sind gerichtet auf die Gerechte, und seine Ohren auf ihr Gebet, aber das zornige Angesicht des Herrn sieht auf die, so Böses thun. Und wer ist, der euch beschädigen könne, so ihr dem Guten nacheifert? wann ihr aber etwas leidet um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr seelig. Erschrecket

schrecket euch aber nicht für ihrer Furcht, und lasset euch nicht bewegen. Heiliget aber den Herrn Jesum Kristum in euren Herzen.

Anwendung.

Meine liebe Kristen! in der heutigen Epistel, in welcher wir abermal zu den Pflichten gegen unseren Nächsten ermahnet werden, legt uns der heilige Apostel Peter auch diesen Beweggrund an das Herz, daß wir diesen Pflichten auch wegen unseres eigenen Leben und um gute Tage zu sehen, nachkommen sollen.

Dieser Beweggrund wurde schon selbst von dem göttlichen Lehrmeister eingepräget in der Lehre: Du sollst deinen Bruder lieben wie dich selbst.

Die Pflichten gegen uns sind nemlich mit den Pflichten gegen den Nebenmenschen so enge verbunden, daß wir, die wir das Gebot haben: uns selbst zu lieben, uns selbst schaden, uns selbst üble Lebenstäge zuziehen, wenn wir die Pflichten gegen den Nebenmenschen ausser Acht lassen.

Da heut Epistel und Evangelium auf die Einschärfung dieser Pflichten hinausgehen, so wollen wir um die Verbindung dieser beederseitigen Pflichten besser einzusehen, und um eine manchem vielleicht noch unbekannte ordentliche Erklärung beederseitiger Pflichten zu geben, bey dieser Epistel von den Pflichten gegen uns, bey dem Evangelium von den Pflichten gegen den Nebenmenschen handeln.

Schon die Stimme des Apostels eröfnet uns fröhlich die Laufbahne; sie ist nicht die Stimme eines traurigen, mit einer Kapuze vermummten, ohne Schuhe und Strümpfe, unsauberen, schmuzigen, daherschleichenden, in seine Zelle sich verkriechenden, die Leute fliehenden Waldbruder oder Aszeten, der immer von Fasten, Kasteyen, Weltscheu, abwechslenden Beten und Geiseln hören, reden und seine Täge hiemit zugebracht haben will, weil er weder vom Fasten und Kasteyen, weder von Weltscheu weder von Beten den Gott gefälligen Begriff hat. Sie ist die Stimme eines Apostels, der uns unser Leben lieb haben, gute Täge sehen, und hiezu nach dem Willen Gottes die dienliche Mittel ergreifen heißt.

Gott, meine Kristen! hat uns deßwegen auf die Welt gesetzet, daß wir hienieden seyn, nach unseren Kräften seine Vollkommenheiten, die er uns in seinen Werken darstellet, nachahmen, uns selbst eben hiedurch vollkommener machen,

hiemit

machen, hiemit auch nach allem dem, was zur Dauer unseres Daseyn, zu unserer Vollkommenheit beiträgt, immer trachten, über solche Vollkommenheit Freud und Vergnügen (welches eben so viel als sich selbst lieben heißt) haben sollen.

Seht! wie das Leben lieb haben, und das Bestreben gute Täge zu sehen ein eben so von dem natürlichen Gesetze, wie von dem Heyland und dem Apostel eingeschärfte Pflicht ist.

Fließt nun aber nicht schon hieraus, daß wir die Pflicht, uns vollkommener zu machen, nicht erfüllen, wenn wir nicht sowohl unseren innerlichen und äusserlichen Stand vollkommener zu machen trachten? Folgt nicht hieraus weiters, daß wir uns um Vollkommenheit der Seele, des Leibes, und unseres äusserlichen Zustandes oder aller sich auf uns beziehenden Bestimmungen, so viel uns möglich ist, bestreben müssen.

Freylich ist hiezu nothwendig vor allen andern zu wissen, und zergliedert einzusehen, wie Seel, Leib nnd äusserlicher Zustand noch mehr vollkommen gemacht wird, und was uns hieran noch mangelt.

Daher kommt auch die erste Pflicht: sich selbst zu kennen; und diese Kenntniß daher zu holen,

daß

daß wir auf das merken, was wir auf unserem Ziel und Ende übereinstimmendes bereits besitzen, und daß wir auf jenes merken, was dißfalls mehr übereinstimmendes andere besitzen, was Vernunft, was Erwägung aus dieser und jener Handlung zu schlüssenden oder bereits erfahrnen Folgen, was selbst ein innerlicher Trieb uns als ein Mittel zur Vollkommenheit darstellet, und bey uns aber noch mangelt.

O! das ist wider die Demuth, wider die heilige Simplizität, schreyt der Waldbruder. Laßt ihn schreyen, meine Brüder! Es sind mehrere Geschöpfe auf dem Erdboden, die schreien können; mit dem schreien aber ist es nicht ausgemacht, wenn schon die Vernunft in der Stille so vieles sagt, daß sich nichts dagegen einwenden läßt.

Nichts läßt sich wider die Pflicht sich vollkommener zu machen einwendeu, hiemit läßt sich auch nichts einwenden, vor allen andern nach Vollkommenhet seines Verstandes zu trachten. Ohnmöglich ist auch deßwegen dieses eine heilige, sondern vielmehr eine das göttliche Gesetz lästernde Simplizität, seinen Verstand nicht ausbilden, auf die gründliche Kenntniß der ersten und natürlichen Hauptgrundsätze nicht zurükgehen, das Vernunftlicht bey Seite setzen, die Ubereinstimmung desselben mit der Offenbarung nicht aufsuchen, und nur in eingesaugten Vorurtheilen, in der vormaligen Kunst nichts richtiges zu denken,

dagegen aber viel unverständliches und widersinniges zu reden, in Nachsprechung dessen, was Aristoteles, St. Thomas, Skotus Molina spricht, ohne aufmerksam zu seyn, ob es nicht der Vernunft widerspricht, immer verbleiben wollen; stolz seyn wegen erworbenen Eigenschaften, dergestalt, daß man sich mit Verachtung anderer darüber aufblase, und deßwegen zu Erfülluug der Pflichten gegen andere sich nicht herablasse, dieses mein Waldbruder oder Aszet! ist wider die Demuth, nicht aber dieses, wenn dich die Erwägung der erworbenen Fähigkeiten erfreut, dich zur Durchgehung und Erwägung dessen aneifert, was dir noch zur Vollkommenheit mangelt.

Eben die wahre und demuthsvolle Simplizität befriediget sich nicht mit der blossen Multiplizität der stolzen Unwissenden, sondern fordert daß du dich selbst bestrebest, die Sachen die von der ächten nach dem Ziel und Ende gerichteten Seite vorzustellen, auf das übereinstimmende aufzumerken, darüber nachzudenken, und was dieses mit jenem gemein hat, zu verstehen; zu entdecken, ob in deme eine Aehnlichkeit mit jenem anzutreffen sey, einzusehen, ob dieses mit jenem oder mit welch anderen Dingen im Zusammenhange stehe; verschiedene Begriffe unter sich zu vereinigen, und hiemit Wahrheit oder Falschheit der Dinge, je nachdem sie Widerspruch mit sich führen oder von solchen leer sind, zu erkennen.

Das

Das sind freylich keine Begriffe, die der P. Lektor demjenigen Mönche aus der Kloster-schule mitgegeben hat; dennoch aber sind es Begriffe, zu welchen selbst der Vernunft, (der, leider! in Klöstern selten P. Lektor geworden ist) stufenweise führet. Dann verschwindet erst Unwissenheit, Irrthum und Verwirrung der Begriffe, welches wir doch alles vermög der Pflicht nach unserer Vollkommenheit zu trachten, verschwinden machen müssen, und welcher nun auch viel leichter verschwinden gemacht wird, nachdem die elenden Studien, und die elenden Lehrer, die die Köpfe mit Vermeinungen, Irrthümern und unächten Begriffen verwirret haben. Gott sey Dank! samt den Winkelschulen verschwunden sind.

Schon die Kinder in der Normalschule haben jezt mehrere Aufmerksamkeit, mehr vernünftiges Nachdenken, mehr Verstand, mehr Wiz, mehr Vernunft und Beurtheilung, als im mittleren Zeitalter ein Kloster-Lektor hatte.

Daher kommt aber auch, daß jezt schon Normalschulkinder etwas besseres wollen, als vormal ein Pater Lektor gewollt hat.

Die Vollkommenheit des Willens hängt nämlich von der Vollkommenheit des Verstandes ab, weil der natürliche Trieb ist: das zu wollen, was wir für gut einsehen; und nur der wird das Gute

nicht

nicht wollen, der es entweder gar nicht einsiehet, oder aus dem Verstande verdränget, und an dessen Plaz etwas, welches er nach seiner überwiegenden Neigung für besser hält, hinsetzet.

Aus eben diesem aber erhellet die Nothwendigkeit, sich immer zu hüten, daß das wahre Gute nicht von den bloß eingebildeten und scheinbaren, das grössere Gute nicht von einem geringeren verdrungen werde. Das scheinbare Gute ist nämlich eben deßwegen, weil es scheinbar ist, nicht wahrhaft gut, und da nur das Gut ist, was uns zur Vollkommenheit führet, so kann auch ein geringes unbedeutendes Gute, welches mich eines grössern Gutes beraubt, folglich unvollkommener läßt, nicht gut, sondern es muß vielmehr übel seyn; so wie ein minderes Uibel, wodurch ein grösseres verhütet, und hiemit die mögliche Vollkommenheit erhalten wird, vergleichungsweise in dem Rang des Guten kommt.

Nichts kann den Willen so sehr verderben, als wenn man sich von üblen Leidenschaften gänzlich hinreissen läßt. Wenn man nemlich zuläßt, daß die Vorstellung des scheinbaren oder minderen Guten, und das Verlangen hiernach, oder die Vorstellung des wahren Guten für Böses und der Abscheu hievon auf einen solchen Grad hinaufsteiget, und solche Uibermacht gewinnet, daß alle Gegengründe gar keinen Eindruk mehr machen. O meine Kristen! die Pflicht nach Vollkommenheit zu trachten, verbindet die hiezu dienliche

liche Mittel anzuwenden, und eben unter die Hauptmittel gehört die Hinwegräumung der Hindernisse, hiemit habt ihr hauptsächlich euch vor üblen Leidenschaften zu hüten, weil sie eben so sehr den Willen verderben, als den Verstand verwirren.

Dieses Hinderniß immer hindanhalten, und seinen Willen nach dem wahren Guten, nach dem grössern Guten, nach der Benützung des ohnvermeidlichen kleineren Uibels, Verhütung grösserer Uibel, und im Stande der Unterwürfigkeit nach den Gesetzen, oder bey Dunkelheit des Gesetzes und des Guten (wenn Aufklärung und Erläuterung zu erlangen nicht möglich ist, immer nach demjenigen lenken, welches nach der Mehrheit guter Gründe sich der Uibereinstimmung mit der Wahrheit, mit dem Guten, mit dem Gesetze näher zeiget; sich bey unvermeidlichen Unglüksfällen mit schon hiezu vorbereiteter Standhaftigkeit, bey glüklichen Umständen mit bescheidenen und fürsichtigen Gebrauch derselben finden lassen, dieses heißt die geistliche Verläugnung des Willens: nemlich des bösen Willens; dieses ist die wahre Kasteyung und Abtödtung.

Bey einem solchen Bestreben, Verstand und Willen vollkommener zu machen, müssen gute Lebenstäge folgen, meine Kristen! denn sollten auch dem Leib und dem äusserlichen Stande Vollkommenheiten abgehen, die wir nicht einmal vermögend sind, bey aller Bemühung zu verschaffen,

so

so werden wir eben hieraus ein grösseres sittliches Gut zu ziehen wissen. Wir werden auch unter den zu erlangenden Vollkommenheiten des Leibes und des äusserlichen Standes nur diejenigen wählen, welche wahre Vollkommenheiten sind.

Es ist ohngezweifelt, daß wir alles vermeiden müssen, wodurch wir unsere Gesundheit, unseren Körper zerstören würden. Es ist ohngezweifelt, daß wir alle uns mögliche Mittel anwenden müssen, um unseren Körper und alle Theile desselben zu dem Ziel und Ende, wegen welchem wir den Leib von Gott haben, nicht nur zu erhalten, sondern nach Thunlichkeit immer geschiklicher zu machen. Denn alles dieses ist in der Pflicht, nach Vollkommenheit zu trachten, nothwendig begriffen.

Allein eine Weichlichkeit, eine viehische Mästung des Körpers sind in Ansehung des Leibes eben so wenig Mittel, sich vollkommener zu machen, als eine Kasteyung bis zur Entkräftung; weil das eine nicht minder als das andere die Gesundheit zerstöret, und den Leib zu dem, wegen welchem er sein Daseyn hat, unschiklich macht.

Weichlinge mit ihren den Körper nur schwächenden Zärtlichkeiten, und Mönche, die sich mit Essen und Trinken mästen, haben hiemit eben so

wenig

wenig ihr Leben lieb, als ein dummer Waghals bey den ohne Noth unternommenen Gefahren, oder der dumme Waldbruder, der sich bestrebet, seinen Körper mit Kasteyen zu Grunde zu richten; jeder deren wird an sich Mörder, und sie sind nur in der Art sich zu ermorden, unterschieden; alle dergleichen miskennen die wahren Vollkommenheiten des Leibes, die wahren gute Täge.

Uibung der Leibeskräften und Arbeit, mein Weichling, ist das beste Mittel deinen Leib vollkommener zu machen; dieses wird dir die Gesichtsfarb, die Lenden, die Nerven zurechtbringen.

Mäßigkeit, mein Mönch! macht einen wahren anhaltenden guten Tag. Und sey auch du versichert, mein Waldbruder! das fleißige Arbeiten, und die stete Sorge, die Pflichten eines Menschen, eines Kristen, eines Bürgers zu erfüllen, ist die ausgiebigste Geisel, dasjenige hinwegzutreiben, was uns von Pflichten abhalten will. Laß also die Haut auf deinem Rucken, (falls es nicht statt des Schrepfen dienet) laß deinen Magen von deme, was Gott zur Nahrung erschaffen hat, sicher so vieles zukommen, als er bedarf, dich zur Arbeit aufrecht zu erhalten. Arbeite, geniesse die Früchte deiner Arbeit ohne Verschwendung des Erworbenen, jedoch auch ohne einem deine weitere Vollkommenheit verhinderendem Geize, nimm abermal und abermal

mal Arbeit und Pflichtserfüllung für dich, wenn dich Unkeuschheit, die nur Müßigen und Schlemmern so sehr zusetzet, und ihre Körper zerstöret, plagen will, und sieh, wie Vernunft und Evangelium gute Täge mit der nöthigen Kasteyung vereinbaren macht.

Die Arbeit und Beschäftigung, die jeder Mensch hienieden zu wählen hat, macht eben die Lebensart des Menschen aus, und diese Lebensart wird eine gute gewählte Lebensart seyn, wenn sie uns mit solchen Mitteln zu dem Ziel und Ende unseres Daseyn beschäftiget, die unseren innerlichen und äusserlichen Kräften und Umständen angemessen sind.

Ohne Erforschung dieser Kräften und Umstände, ohne reiner Absicht, diese Kräften und Umstände auf die Erfüllung aller zu erfüllen möglichen Pflichten zu verwenden, oder wohl gar ohne Vermögen, dieses alles genau beurtheilen zu können, ist also keine ächte Standeswahl, und auch keine Vollkommenheit zu erwarten, und das Ziel und Ende unseres Daseyn wird vollends verfehlet.

Leyder haben wir hievon in Klöstern Beyspiele, worein sich mancher stekte, ohne noch vermögend zu seyn, diesen Stand, den er nicht einmal kannte, mit seinen Kräften und Umständen zu messen, und ohne zu bedenken, daß wir nicht

nur

nur wegen des Beten, sondern wegen mehreren Pflichten unser Daseyn haben, folglich der übel daran sey, welcher da glaubt, man könne nur im Klosterstande Vollkommenheit erlangen.

Leyder! haben wir hievon Beyspiele bey Privat- und öffentlichen Bedienstungen, in welchen einige ihren Beruf vollkommen verfehlet haben; weil ihnen die Kräften, (versteht sich meistens die Seelenkräften) mangeln, diese Bedienstungen pflichtmäßig zu erfüllen.

Wie sauer jenen das Klosterleben, wie sauer auch bey jezigen Zeiten diesen ihre Bedienstungen werden, und wie noch mehr sauer sie ihnen künftig werden, könnt ihr schlüssen; und zugleich folgern, ob solche Leute wahrhaft gute Tage sehen; denn Gemüthsruhe, und auch Sicherheit des guten Namens gehört doch gewiß zu einem wahrhaft guten Tag.

Ohnehin, meine Kristen! verbindet uns die Pflicht, die wir uns vollkommener zu machen haben, auch unseren guten Namen nicht in die Schanze zu schlagen.

Guter Name, guter Ruf gründet sich auf die gute Meinung, auf das gute Urtheil, so andere von unserem sittlichen Zustande haben. Wir haben zwar anderer Leute Meinungen und Ur-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

theile nicht in unserer Gewalt, und ist schon oft auf einige Zeit der Rechtschaffenste Mann durch böse Zungen in bösen Ruf gekommen, so wie oft nach irrigen Meinungen und Urtheilen einiger Rufmachern eben das für bös und Tadelwürdig gehalten wird, was gut und lobenswürdig ist.

Allein dieses steht doch in unserer Macht, uns zu bestreben, nur solche Handlungen auszuüben, die mit unseren Pflichten übereinstimmen; durch ächte Erfüllung der Pflichten gegen Gott das Lob der ächten Frömmigkeit, durch bewiesene Vollkommerung unseres inneren Zustandes, das Lob der Ehrbarkeit, durch Beobachtung des äusserlich geziemenden das Lob des Wohlstandes, durch reinestes Betragen in Ansehung fremden Eigenrechtes das Lob der Gerechtigkeit, und durch das, was wir unserm Nächsten in Ansehung seiner Verdienste und zu seiner Vollkommenheit zu kommen lassen, das Lob der Billigkeit, hiemit in allem das Lob der Rechtschaffenheit zu verdienen. Dieses wird uns bey verständigen und rechtschaffenen Leuten sogleich guten Namen zuwegenbringen, ja auch mit der Zeit unsere irrigen Verurtheiler von uns besser denken machen.

Dieses, meine Kristen! ist erlaubte Ehrbegierde, weit von dem niederträchtigen Ehrgeize, und von eitler Ruhmsucht derjenigen entfernet, die auf das blosse Ausposaunen ihrer Handlungen, auf überhäufte und ausserordentliche Weih-

rauch-

rauchstreuungen, und götzenmäßige Ehrenbezeugungen, auf Erhaschung einiger Lobredner und Lobdichter auch sogar für unbedeutende oder nur von aussen gut scheinende, in sich aber bößartigste Handlungen abgehen, und hiezu ihre Kunstgriffe verwenden.

Nur kommt aber bey dem Bestreben uns vollkommener zu machen es noch hauptsächlich darauf an, daß wir damal die rechte Maßregeln zu nehmen wissen, wenn mehrere Pflichten so zusammentreffen, daß wir alle mitsam nicht erfüllen können, sondern bey Erfüllung der einen die andern unausweichlich unterbleiben müssen.

Freylich ist uns eben aus der erklärten Verbindlichkeit, nach Vollkommenheit zu streben, klar, daß wir dasjenige, wodurch wir grössere Vollkommenheit erlangen können, erwählen, hiemit in der Verlegenheit eines mit dem anderen nicht zugleich erfüllen zu können, folgende Wahl treffen müssen; das grössere Gute vor dem minderen Guten, das mindere Uibel vor dem grösseren Uibel, das ungewissere Uibel vor dem gewissen Uibel (falls nicht das gewisse Uibel unbeträchtlich, hingegen das ungewisse beträchtlich werden könnte, wo es Thorheit wär, wegen einem gewissen kleinen Uibel, sich der Gefahr eines grösseren Uibels auszusetzen) vorziehen.

dagegen aber viel unverständliches und widersinniges zu reden, in Nachsprechung dessen, was Aristoteles, St. Thomas, Skotus Molina spricht, ohne aufmerksam zu seyn, ob es nicht der Vernunft widerspricht, immer verbleiben wollen; stolz seyn wegen erworbenen Eigenschaften, dergestalt, daß man sich mit Verachtung anderer darüber aufblase, und deßwegen zu Erfülluug der Pflichten gegen andere sich nicht herablasse, dieses mein Waldbruder oder Aszet! ist wider die Demuth, nicht aber dieses, wenn dich die Erwägung der erworbenen Fähigkeiten erfreut, dich zur Durchgehung und Erwägung dessen aneifert, was dir noch zur Vollkommenheit mangelt.

Eben die wahre und demuthsvolle Simplizität befriediget sich nicht mit der blossen Multiplizität der stolzen Unwissenden, sondern fordert daß du dich selbst bestrebest, die Sachen die von der ächten nach dem Ziel und Ende gerichteten Seite vorzustellen, auf das übereinstimmende aufzumerken, darüber nachzudenken, und was dieses mit jenem gemein hat, zu verstehen; zu entdecken, ob in deme eine Aehnlichkeit mit jenem anzutreffen sey, einzusehen, ob dieses mit jenem oder mit welch anderen Dingen im Zusammenhange stehe; verschiedene Begriffe unter sich zu vereinigen, und hiemit Wahrheit oder Falschheit der Dinge, je nachdem sie Widerspruch mit sich führen oder von solchen leer sind, zu erkennen.

Das

Das sind freylich keine Begriffe, die der P. Lektor demjenigen Mönche aus der Klosterschule mitgegeben hat; dennoch aber sind es Begriffe, zu welchen selbst der Vernunft, (der, leider! in Klöstern selten P. Lektor geworden ist) stufenweise führet. Dann verschwindet erst Unwissenheit, Irrthum und Verwirrung der Begriffe, welches wir doch alles vermög der Pflicht nach unserer Vollkommenheit zu trachten, verschwinden machen müssen, und welcher nun auch viel leichter verschwinden gemacht wird, nachdem die elenden Studien, und die elenden Lehrer, die die Köpfe mit Vermeinungen, Irrthümern und unächten Begriffen verwirret haben. Gott sey Dank! samt den Winkelschulen verschwunden sind.

Schon die Kinder in der Normalschule haben jezt mehrere Aufmerksamkeit, mehr vernünftiges Nachdenken, mehr Verstand, mehr Wiz, mehr Vernunft und Beurtheilung, als im mittleren Zeitalter ein Kloster-Lektor hatte.

Daher kommt aber auch, daß jezt schon Normalschulkinder etwas besseres wollen, als vormal ein Pater Lektor gewollt hat.

Die Vollkommenheit des Willens hängt nämlich von der Vollkommenheit des Verstandes ab, weil der natürliche Trieb ist: das zu wollen, was wir für gut einsehen; und nur der wird das Gute

nicht

nicht wollen, der es entweder gar nicht einsiehet, oder aus dem Verstande verdränget, und an dessen Plaz etwas, welches er nach seiner überwiegenden Neigung für besser hält, hinsetzet.

Aus eben diesem aber erhellet die Nothwendigkeit, sich immer zu hüten, daß das wahre Gute nicht von den bloß eingebildeten und scheinbaren, das grössere Gute nicht von einem geringeren verdrungen werde. Das scheinbare Gute ist nämlich eben deßwegen, weil es scheinbar ist, nicht wahrhaft gut, und da nur das Gut ist, was uns zur Vollkommenheit führet, so kann auch ein geringes unbedeutendes Gute, welches mich eines grössern Gutes beraubt, folglich unvollkommener läßt, nicht gut, sondern es muß vielmehr übel seyn; so wie ein minderes Uibel, wodurch ein grösseres verhütet, und hiemit die mögliche Vollkommenheit erhalten wird, vergleichungsweise in dem Rang des Guten kommt.

Nichts kann den Willen so sehr verderben, als wenn man sich von üblen Leidenschaften gänzlich hinreissen läßt. Wenn man nemlich zuläßt, daß die Vorstellung des scheinbaren oder minderen Guten, und das Verlangen hiernach, oder die Vorstellung des wahren Guten für Böses und der Abscheu hievon auf einen solchen Grad hinaufsteiget, und solche Uibermacht gewinnet, daß alle Gegengründe gar keinen Eindruk mehr machen. O meine Kristen! die Pflicht nach Vollkommenheit zu trachten, verbindet die hiezu dien-

liche

liche Mittel anzuwenden, und eben unter die Hauptmittel gehört die Hinwegräumung der Hindernisse, hiemit habt ihr hauptsächlich euch vor üblen Leidenschaften zu hüten, weil sie eben so sehr den Willen verderben, als den Verstand verwirren.

Dieses Hinderniß immer hindanhalten, und seinen Willen nach dem wahren Guten, nach dem grössern Guten, nach der Benützung des ohnvermeidlichen kleineren Uibels, Verhütung grösserer Uibel, und im Stande der Unterwürfigkeit nach den Gesetzen, oder bey Dunkelheit des Gesetzes und des Guten (wenn Aufklärung und Erläuterung zu erlangen nicht möglich ist, immer nach demjenigen lenken, welches nach der Mehrheit guter Gründe sich der Uibereinstimmung mit der Wahrheit, mit dem Guten, mit dem Gesetze näher zeiget; sich bey unvermeidlichen Unglüksfällen mit schon hiezu vorbereiteter Standhaftigkeit, bey glüklichen Umständen mit bescheidenen und fürsichtigen Gebrauch derselben finden lassen, dieses heißt die geistliche Verläugnung des Willens: nemlich des bösen Willens; dieses ist die wahre Kasteyung und Abtödtung.

Bey einem solchen Bestreben, Verstand und Willen vollkommener zu machen, müssen gute Lebenstäge folgen, meine Kristen! denn sollten auch dem Leib und dem äusserlichen Stande Vollkommenheiten abgehen, die wir nicht einmal vermögend sind, bey aller Bemühung zu verschaffen,

so

so werden wir eben hieraus ein grösseres sittliches Gut zu ziehen wissen. Wir werden auch unter den zu erlangenden Vollkommenheiten des Leibes und des äusserlichen Standes nur diejenigen wählen, welche wahre Vollkommenheiten sind.

Es ist ohngezweifelt, daß wir alles vermeiden müssen, wodurch wir unsere Gesundheit, unseren Körper zerstören würden. Es ist ohngezweifelt, daß wir alle uns mögliche Mittel anwenden müssen, um unseren Körper und alle Theile desselben zu dem Ziel und Ende, wegen welchem wir den Leib von Gott haben, nicht nur zu erhalten, sondern nach Thunlichkeit immer geschiklicher zu machen. Denn alles dieses ist in der Pflicht, nach Vollkommenheit zu trachten, nothwendig begriffen.

Allein eine Weichlichkeit, eine viehische Mästung des Körpers sind in Ansehung des Leibes eben so wenig Mittel, sich vollkommener zu machen, als eine Kasteyung bis zur Entkräftung; weil das eine nicht minder als das andere die Gesundheit zerstöret, und den Leib zu dem, wegen welchem er sein Daseyn hat, unschiklich macht.

Weichlinge mit ihren den Körper nur schwächenden Zärtlichkeiten, und Mönche, die sich mit Essen und Trinken mästen, haben hiemit eben so

wenig

wenig ihr Leben lieb, als ein dummer Waghals bey den ohne Noth unternommenen Gefahren, oder der dumme Waldbruder, der sich bestrebet, seinen Körper mit Kasteyen zu Grunde zu richten; jeder deren wird an sich Mörder, und sie sind nur in der Art sich zu ermorden, unterschieden; alle dergleichen miskennen die wahren Vollkommenheiten des Leibes, die wahren gute Täge.

Uibung der Leibeskräften und Arbeit, mein Weichling, ist das beste Mittel deinen Leib vollkommener zu machen; dieses wird dir die Gesichtsfarb, die Lenden, die Nerven zurechtbringen.

Mäßigkeit, mein Mönch! macht einen wahren anhaltenden guten Tag. Und sey auch du versichert, mein Waldbruder! das fleißige Arbeiten, und die stete Sorge, die Pflichten eines Menschen, eines Kristen, eines Bürgers zu erfüllen, ist die ausgiebigste Geisel, dasjenige hinwegzutreiben, was uns von Pflichten abhalten will. Laß also die Haut auf deinem Rucken, (falls es nicht statt des Schrepfen dienet) laß deinen Magen von deme, was Gott zur Nahrung erschaffen hat, sicher so vieles zukommen, als er bedarf, dich zur Arbeit aufrecht zu erhalten. Arbeite, geniesse die Früchte deiner Arbeit ohne Verschwendung des Erworbenen, jedoch auch ohne einem deine weitere Vollkommenheit verhinderendem Geize, nimm abermal und aber-

mal

mal Arbeit und Pflichtserfüllung für dich, wenn dich Unkeuschheit, die nur Müßigen und Schlemmern so sehr zusetzet, und ihre Körper zerstöret, plagen will, und sieh, wie Vernunft und Evangelium gute Täge mit der nöthigen Kasteyung vereinbaren macht.

Die Arbeit und Beschäftigung, die jeder Mensch hienieden zu wählen hat, macht eben die Lebensart des Menschen aus, und diese Lebensart wird eine gute gewählte Lebensart seyn, wenn sie uns mit solchen Mitteln zu dem Ziel und Ende unseres Daseyn beschäftiget, die unseren innerlichen und äusserlichen Kräften und Umständen angemessen sind.

Ohne Erforschung dieser Kräften und Umstände, ohne reiner Absicht, diese Kräften und Umstände auf die Erfüllung aller zu erfüllen möglichen Pflichten zu verwenden, oder wohl gar ohne Vermögen, dieses alles genau beurtheilen zu können, ist also keine ächte Standeswahl, und auch keine Vollkommenheit zu erwarten, und das Ziel und Ende unseres Daseyn wird vollends verfehlet.

Leyder haben wir hievon in Klöstern Beyspiele, worein sich mancher stekte, ohne noch vermögend zu seyn, diesen Stand, den er nicht einmal kannte, mit seinen Kräften und Umständen zu messen, und ohne zu bedenken, daß wir nicht

nur

nur wegen des Beten, sondern wegen mehreren Pflichten unser Daseyn haben, folglich der übel daran sey, welcher da glaubt, man könne nur im Klosterstande Vollkommenheit erlangen.

Leyder! haben wir hievon Beyspiele bey Privat- und öffentlichen Bedienstungen, in welchen einige ihren Beruf vollkommen verfehlet haben; weil ihnen die Kräften, (versteht sich meistens die Seelenkräften) mangeln, diese Bedienstungen pflichtmäßig zu erfüllen.

Wie sauer jenen das Klosterleben, wie sauer auch bey jezigen Zeiten diesen ihre Bedienstungen werden, und wie noch mehr sauer sie ihnen künftig werden, könnt ihr schlüssen; und zugleich folgern, ob solche Leute wahrhaft gute Tage sehen; denn Gemüthsruhe, und auch Sicherheit des guten Namens gehört doch gewiß zu einem wahrhaft guten Tag.

Ohnehin, meine Kristen! verbindet uns die Pflicht, die wir uns vollkommener zu machen haben, auch unseren guten Namen nicht in die Schanze zu schlagen.

Guter Name, guter Ruf gründet sich auf die gute Meinung, auf das gute Urtheil, so andere von unserem sittlichen Zustande haben. Wir haben zwar anderer Leute Meinungen und Ur-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

theile nicht in unserer Gewalt, und ist schon oft auf einige Zeit der Rechtschaffenste Mann durch böse Zungen in bösen Ruf gekommen, so wie oft nach irrigen Meinungen und Urtheilen einiger Rufmachern eben das für bös und Tadelwürdig gehalten wird, was gut und lobenswürdig ist.

Allein dieses steht doch in unserer Macht, uns zu bestreben, nur solche Handlungen auszuüben, die mit unseren Pflichten übereinstimmen; durch ächte Erfüllung der Pflichten gegen Gott das Lob der ächten Frömmigkeit, durch bewiesene Vollkommerung unseres inneren Zustandes, das Lob der Ehrbarkeit, durch Beobachtung des äusserlich geziemenden das Lob des Wohlstandes, durch reinestes Betragen in Ansehung fremden Eigenrechtes das Lob der Gerechtigkeit, und durch das, was wir unserm Nächsten in Ansehung seiner Verdienste und zu seiner Vollkommenheit zu kommen lassen, das Lob der Billigkeit, hiemit in allem das Lob der Rechtschaffenheit zu verdienen. Dieses wird uns bey verständigen und rechtschaffenen Leuten sogleich guten Namen zuwegenbringen, ja auch mit der Zeit unsere irrigen Verurtheiler von uns besser denken machen.

Dieses, meine Kristen! ist erlaubte Ehrbegierde, weit von dem niederträchtigen Ehrgeize, und von eitler Ruhmsucht derjenigen entfernet, die auf das blosse Ausposaunen ihrer Handlungen, auf überhäufte und ausserordentliche Weih-

rauch-

rauchstreuungen, und götzenmäßige Ehrenbezeugungen, auf Erhaschung einiger Lobredner und Lobdichter auch sogar für unbedeutende oder nur von aussen gut scheinende, in sich aber bößartigste Handlungen abgehen, und hiezu ihre Kunstgriffe verwenden.

Nur kommt aber bey dem Bestreben uns vollkommener zu machen es noch hauptsächlich darauf an, daß wir damal die rechte Maßregeln zu nehmen wissen, wenn mehrere Pflichten so zusammentreffen, daß wir alle mitsam nicht erfüllen können, sondern bey Erfüllung der einen die andern unausweichlich unterbleiben müssen.

Freylich ist uns eben aus der erklärten Verbindlichkeit, nach Vollkommenheit zu streben, klar, daß wir dasjenige, wodurch wir grössere Vollkommenheit erlangen können, erwählen, hiemit in der Verlegenheit eines mit dem anderen nicht zugleich erfüllen zu können, folgende Wahl treffen müssen; das grössere Gute vor dem minderen Guten, das mindere Uibel vor dem grösseren Uibel, das ungewissere Uibel vor dem gewissen Uibel (falls nicht das gewisse Uibel unbeträchtlich, hingegen das ungewisse beträchtlich werden könnte, wo es Thorheit wär, wegen einem gewissen kleinen Uibel, sich der Gefahr eines grösseren Uibels auszusetzen) vorziehen.

Allein diese Grundsätze müssen uns durch Darstellung der Hauptfälle, in welchen sie anzuwenden kommen, noch mehr beleuchtet werden.

Seye es also um das zu thun, daß wir in einem und dem nämlichen Falle entweder eine Vollkommenheit unserer Seelenkräfte, oder eine Vollkommenheit unseres Leibes unterlassen sollen. Wirst du Anstand nehmen, mein Krist! die Vollkommenheit der Seelenkräfte als das grössere Gute der blossen Vollkommenheit deines Leibes vorzuziehen?

Du mußt zum Beyspiel einsehen, daß es besser sey, deinen Kopf inwendig mit Känntnissen zu rechte zu bringen, als statt dessen ihm äusserlich mit Zeit-Verlust gekräußte und wohlriechende Haare zu zügeln.

Sey es aber, daß du bey Anstrengung deiner Seelenkräfte, um diese Kunst oder Wissenschaft zu erlernen, das Leben einbüssen müßtest: Wirst du nicht ehe die kleinere Unvollkommenheit wählen, und die Erlernung dieser Kunst und Wissenschaft, welcher deine Kräfte nicht angemessen sind, fahren lassen, als die grössere Unvollkommenheit, nämlich: den Verlust des Lebens zuzuziehen?

Bey dem Falle, wo du als Unterthan den Verlust deines Lebens als ein minderes Uibel achten mußt, wenn hiedurch ein grösseres von dem ganzen Staat abgewendet werden kann, kannst du hingegen wieder nicht zweifeln, auch dein Leben hingeben zu müssen, oder sonst deine Seel- und Leibeskräfte zur Erforderniß des Staats anzustrengen, weil aus Vernachläßigung und Schwächung des Staatskörpers, ein weit grösseres Uibel, als aus der Schwächung deines Körpers entstehen würde.

Sey es, daß du entweder dir ein Glied des Körpers abnehmen, oder dein Leben lassen mußt; wirst du nicht die Pflicht haben, ehe ein Glied, und auch ehe dein Vermögen als dein Leben aufzuopfern?

Ohnehin, mein Krist! kann schon gar kein Fall erdacht werden, in welchem es dir erlaubt wäre, dir selbst das Leben zu nehmen, weil du hierdurch die bereits erworbene Vollkommenheiten, und alle Mittel dich vollkommener zu machen, welche die Vernunft und das Kristenthum auch beym elendesten Leben findet, zerstöhrest, und umsonst hiedurch in jedem Falle ein Linderungs-Mittel ergreifen würdest, da ein Mittel gegen das Ziel und Ende, so dir Gott in deinem Daseyn gesetzet hat, kein Mittel, zugeschweigen ein Linderungsmittel, wohl aber auch wegen hindangesetzten Vertrauen auf die Vorsicht Gottes die größte Beschwerung des Gewissens ist.

Eben

Eben deßwegen sind auch alle diejenigen Dinge, welche unumgänglich zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind, den bloß nützlichen, die bloß nützlichen aber auch dem nur ergözlichen vorzuziehen.

Wird das Nothwendige und Nützliche nicht bey Seite gesetzet, wird durch Ergözlichkeit keine andere Pflicht verletzet; o meine Kristen! da seyd ihr vermög der Pflicht euch vollkommener zu machen, auch verbunden, Ergözlichkeit und Bequemlichkeit euch zu verschaffen, die zur Erhaltung eurer Kräfte nöthige Ruhe zu geniessen, kurz! euch gute Täge zu machen.

Sey es nun aber auch, meine Brüder! daß wir in den Fall kommen, in welchem wir entweder eine Pflicht gegen Gott, oder eine Pflicht gegen uns unterlassen müssen; O! da schreyt schon wieder der Betbruder: die Pflicht gegen Gott muß immer vorgezogen werden.

Langsam Betbruder! kommt es auf das an, daß du Gott verläugnen, und gegen Gott handeln sollst, da hast du recht. Unterlassen must du jede Handlung gegen Gott, unterlassen must du die Verläugnung Gottes, und ehe zulassen, daß dir das Leben genommen werde.

Wenn es aber auf keine Verläugnung Gottes, auf keine Handlung gegen Gott ankommt, sondern wenn es nur die Ausübung dieser oder jener gottesdienstlichen Handlungen betrift, dann muß diese im Falle der Noth weichen, und wir müssen mit Unterlassung derselben, der Pflicht gegen uns nachgeben; denn die Ausübung gottesdienstlicher Handlungen setzet hinlängliche Gelegenheit, und einen Umstand voraus, in welchem wegen einer Handlung, mit der Gott ein andermal auch geehret werden kann, die von Gott uns gebottene Erhaltung unser selbst zu Schaden gienge.

Handlungen gegen Gott können wir immer unterlassen, und deßwegen sind wir immer hiezu verbunden. Aber Handlungen für den Dienst Gottes ausüben, können wir nicht immer; weil nicht immer hinlängliche Gelegenheit hiezu ist.

Eben aus diesem, so wie aus allem andern angeführten werdet ihr wohl nun überzeuget seyn, meine Brüder! daß alle die uns vorgeschriebene Pflichten dahin abzielen, uns gute Tage zu verschaffen, und daß wir sogar verbunden sind, uns mit Erfüllung derselben gute Lebenstäge zu verschaffen.

Ihr könnt euch aber auch schon aus diesen Pflichten gegen euch überzeugen, daß ihr selbst um euer Willen, um euch gute Täge zu verschaf-

sen, euren Nächsten lieben, und liebgewinnen müßt, weil ihr die vollständige Ausübung dieser Pflichten, das euch obliegende Bestreben: euren Verstand, euren Willen, euren Körper, euren äusserlichen Verstand vollkommener zu machen, niemal ohne Beyhilfe eures Nächstens erlangen werdet.

Ein Mensch bedarf des andern seines Beystandes, um sich selbst vollkommener zu machen. Da also unter uns Menschen hiezu ein gegenseitiger Beystand unumgänglich nothwendig ist, so hat unstreitig jeder die Pflicht zu den von Gott uns geseztem Ziel und Ende auch dieses Mittel dergestalt anzuwenden, daß sich jeder bestrebe, seinen Nebenmenschen, wie sich selbst vollkommen zu machen, nach Kristi Worte, seinen Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben.

In mehrerer Zergliederung der hieraus entstehenden Pflichten gegen unsern Nebenmenschen soll uns dieses noch klärer werden. Amen.

Am fünften Sontnage nach Pfingsten.

Evangelium Math. am 5. Kap. v. 20. bis 24.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommen seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer: so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Ihr habet gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht tödten: wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch: daß ein jeder, der über seinen Bruder zürnet, des Gerichts wird schuldig seyn. Wer aber zu seinem Bruder sagen wird: Racka! der wird des Rathes schuldig seyn. Wer aber sagen wird: du Narr! der wird des höllischen Feuers schuldig seyn. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und wirst allda eingedenkt werden, daß dein Bruder etwas wider dich hat; so laß allda vor dem Altare deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe.

Anwendung.

Nichts soll dein Bruder wider dich haben können, sagt das heutige Evangelium, und wäre es, so müßtest du sogar das Opfer vor dem Altare zurücklassen, und vorher hingehen, und deinen Fehler bey deinem Bruder gut machen.

Umsonst erscheint also vor Gott ein opfernder Betbruder, wider den noch der Nebenmensch dieses hat, daß er jene Pflichten nicht erfülle, die ein Mensch dem andern schuldig ist, daß er nichts beytrage, seinen Nebenmenschen vollkommener zu machen, daß er seinem Nebenmenschen nicht helfe.

Sage nicht: Niemand kann mich zwingen, daß ich eben dieses und jenes beytrage. Freylich wirst du in nichts anderen, als was auf das Mein und Dein und das fremde Eigenrecht hinausgeht, oder was dir in Ansehung deines Nächsten die Obrigkeit auferleget, einen äusserlichen Zwang erfahren. Wer hat dir aber diesen Unterricht gegeben, daß du deinem Nebenmenschen zu nicht anderem verpflichtet seyst, als was zu seinem Eigenrecht gehöret, oder wozu er oder die Obrigkeit dich zwingen kann?

Hast du in der Epistel die Pflichten vernommen, die du gegen dich selbst hast? Nun, die-

se Pflichten hat auch dein Nebenmensch gegen sich selbst.

Hast du vernommen, daß du ohne Beyhilfe deines Nebenmenschen dich nicht vollkommener machen kannst? Nun, eben so kann auch er sich ohne deinem Beystande nicht vollkommener machen.

Ihr müßt also auf keinen äusserlichen Zwang warten, sondern der Stimme Gottes, die euch durch Vernunft und Offenbahrung hiezu ermahnet, folgen. Ihr müßt hiernach ohne Zwange von selbst einer dem andern helfen, daß er sein Ziel und Ende, seinen guten Vorsatz erreiche, einer zu des andern Vollkommenheit gegenseitig eure Kräfte verwenden, einer über des andern seine Vollkommenheiten eine solche Freude, als über eure eigene Vollkommenheiten haben: einer bey dem andern die Vollkommenheit, wie bey euch zu befördern begierig und beflissen seyn. Das heißt den Nächsten wie sich selbst lieben. Denn Vernunft und Offenbahrung stimmen hierinn überein, daß die Pflichten gegen unseren Nächsten auf das nämliche hinausgehen, was wir uns selbst schuldig sind.

Die Hauptfolge ist hiemit schon klar, daß wir uns auch angelegen seyn lassen müssen, den innerlichen und äusserlichen Zustand unseres Nebenmenschen, hiemit seinen Verstand, seinen Willen,

len, seinen Leib, und nicht minder das, was sich auf seine äusserliche Bestimmungen bezieht, nach allen unsern Kräften, eben so, wie bey uns selbst vollkommener zu machen.

Nur der, welcher sich dieses angelegen seyn läßt, welcher durch stets, diesen Pflichten gleichkommende Handlungen, sich eine Fertigkeit die Nächstenliebe auszuüben, erworben hat, besizt wahrhaft die Tugend der Nächstenliebe; nur der ist ein wahrer Menschenfreund.

Aufrichtig seyn, und seinem Nächsten die erhaltenen Vollkommenheiten vom Herzen gönnen, ist dem Menschenfreunde freylich leichter, als demjenigen, welchen fremde Vollkommenheiten innerst betrüben, wenn er auch mit tiefester Verbeugung, mit ganz besonderem Handdrucke, mit Lächeln und Süßreden alles der Seele und dem Leibe Ersprießliche anwünschet, oder an den bereits seinem Nächsten zu Theil gewordenen Vollkommenheiten größten Theil zu nehmen betheuret.

Leutselig seyn, und dem Nächsten freundlich holdselig und höflich begegnen, ist freilich dem Menschenfreunde leichter, als dem Menschenfeinde; der seinem Nächsten nicht einmal ein gutes, gesellschaftliches und tröstliches Wort, zugeschweigen eine gütige Anleitung zu geben weiß, sondern den Leuten nur immer mit verdrüßlicher, verwilderter Stirne und mit derben, gleich den Schrol-

len

len hingeworfenen Worten begegnet; oder wenn es zu einer weitläuftigeren Rede kommet, Rachen, Lunge, Füß und Hände, und was etwa die Hände erreichen mögen, bey seinem Vortrage zu Hilfe nimmt.

Ihr wisset, meine Kristen! daß solche Menschenfeinde sodann von anderen, Grobians und Flegeln genennet werden. Allein die Menschenliebe fordert, sie mehr Bedaurungswürdige zu nennen, ihre Aenderung nach all unseren Kräften zu versuchen, oder zu beten, daß, wenn doch kein Mensch im Stande ist, sie höflicher zu machen, sie Gott höflicher machen wollen.

Bedürftigen wahre Barmherzigkeit erweisen, nämlich eben dasjenige, dessen sie bedürftig sind, und dieses ihnen nach unseren Kräften hinlänglich zukommen lassen, wird freilich leichter seyn, dem rechtschaffenen Menschenfreunde, als einem blossen Almosengeber, der in Sack greift, weil andere in Sack greifen, weil es sonst eine Schande wär, wenn er gar nichts gäbe, weil er das Bitten und Quälen der Sammler und Armen-Väter loß werden will, und sodenn mit einem ganzen Pfenning ausrucket.

Das was andere von ihrem Nebenmenschen Böses reden, Böses urtheilen, nicht nur allein nicht zu glauben, sondern auch zu verabscheuen, ist freilich dem Menschenfreunde, der sich nur

über

über die Vollkommenheit seines Nebenmenschen erfreutet, leichter, als denjenigen, welche die Leute aufsuchen, um über ihren Nebenmenschen etwas Böses hören, oder selbst reden zu können.

Auf seinen Nebenmenschen endlich in allem eben so, wie auf sich selbst Bedacht nehmen, wird freilich leichter seyn einem Menschenfreunde, als denjenigen, der nur sich selbst allein liebt, der ausser sich auf Niemand sieht, nur für sich alle Vortheile aufsuchet, nur bey sich dem Anwachs derselben immer zu vermehren trachtet.

O meine Kristen! laßt euch mit deme nicht irre führen, wenn sie euch vorsagen: die Liebe fängt bey jedem von sich selbst an, denn so allgemein dieser Spruch ist, so wenige sehen ein, was hiedurch mit Grunde gesagt seyn kann. Fürwahr nichts anderes, als daß wir keine Pflicht haben, wegen andern uns zu Grunde zu richten, und unsere selbst eigene Hauptpflichen zu vernachläßigen.

Und auch dieses leidet noch eine Ausnahm, mein Krist, wenn nemlich die Zurücklassung unserer Vortheile zum grösseren und allgemeinen Besten einer ganzen Gemeinde, deren Mitglieder wir sind, oder noch mehr des ganzen Staats, oder überhaupt des ganzen menschlichen Geschlechts beyträgt.

Nichts

Nichts ist Manchen so hart mit der Nächstenliebe zu vereinbaren, als die Liebe seiner Feinde, und doch zeiget die zu Rath gezogene Vernunft unter den Pflichten gegen den Nebenmenschen, auch auf die Pflicht seine Feinde zu lieben, gleichwie der Heiland den Juden, bey welchen das Vernunftlicht erstickt war, dieses Licht wieder hervorgezogen hat.

Dein Feind, mein Krist! ist dieser, der dich haßt, das ist: an deinen Vollkommenheiten keine Freude, sondern Verdruß und Mißfallen hat, der dich auch daher nicht vollkommener zu machen, sondern dir die Erlangung der Vollkommenheit zu hindern, oder dir vielleicht gar die erworbene Vollkommenheiten zu entziehen trachtet.

Folgt denn aber hieraus, daß, da dieser dein Feind hiedurch die göttlichen Gesetze übertritt, du auch berechtiget seyest, die göttlichen Gesetze zu übertretten. Das Gesetz ist: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Dein Feind ist dein Nächster, also liebe ihn, wie dich selbst, suche ihn dir zu versöhnen, trachte ihn eben durch Liebe zur Gegenliebe zu erweichen, und erfülle du deine Pflicht, wenn auch er sie nicht erfüllet. Immer kannst du dabey deine Vollkommenheiten gegen ihn bewachen und bewahren, ja selbst die Liebe, die du ihm ungeachtet seiner Feindschaft erweisest, wird ein Mittel seyn, ihn abzuhalten, daß er dir nicht schade.

O meine Kristen, haben wir diese Pflicht gegen Feinde, wie sollen wir dieselbe nicht gegen Gutthäter haben, in Ansehung derer auch die Beförderung unserer Glückseligkeit ein Beweggrund sie zu lieben ist? Ist es denn möglich, daß das erhaltene Gute nicht auf denjenigen mahnen sollte, von welchen man es erhalten hat? ist es möglich, daß man diese Güte nicht innerst empfinde, und nicht rege werden solle, diese Empfindung dem Gutthäter in der That, oder mit den Worten zu erklären, oder wenn man auch nicht vermögend ist, den schuldigen Dank in der That zu vergelten, doch das Verlangen hiernach immer in dem Gemüthe behalte? kann daher etwas abscheulicheres seyn, als Undank?

Weit sey von uns dieses Laster! und derjenige wird gewiß am wenigsten hierein verfallen, dessen Gemüth voll Gewogenheit oder Neigung ist, seinen Nebenmenschen vollkommener zu machen, und dieses nicht nur durch Dienstfertigkeit aus Hoffnung, sondern auch durch Gutthätigkeit ohne Hoffnung der Widervergeltung zu beweisen. Bey dem wahren Menschenfreund läßt sich die Wohlgewogenheit, nemlich die Neigung, seinem Nebenmenschen Gutes zu thun, niemals erschöpfen, obgleich die Gutthätigkeit selbst erschöpflich ist, und daher dieselbe fürsichtig ausgeübet werden muß.

Kostspielige Gutthaten müssen nach dem bestimmten Masse des Vermögens eingerichtet wer-

den,

den, damit man die Hauptpflichten gegen sich selbst nicht vernachläßige, und da mehrere einer Hilfe bedürftig sind, so muß man jenen, gegen welche man mehrfache Verbindlichkeit hat, auch vor andern in ihrer Dürftigkeit beyspringen.

Wie widersinnig wäre es aber auch überhaupt, wenn man denjenigen, die selbst zulängliche Kräfte noch besitzen, und sich das Gehörige zu verschaffen im Stande sind, helfen, und dafür die Bedürftigere schmachten lassen wollte. Welches sich beym Armeninstitut die Besorger des auszutheilenden Almosens wohl zu merken haben.

Unkostspielige Gutthaten auszuüben, die wir nemlich ohne einigen Verlust des unserigen leisten können, und wo es auf das ankömmt, was unseren Nebenmenschen nutzet, und uns nicht schadet; ist schon jeder leichter im Stande; aber auch hierinn sind immer die Dürftigeren, und unter diesen diejenigen vorzuziehen, gegen welche wir mehrere Verbindlichkeiten haben.

Endlich kann man aber auch gegen alle insgemein gutthätig hiedurch werden, wenn man ein nützliches Mitglied des menschlichen Geschlechts, des Staats, der Kirche wird, wenn man nützlichen Empfindungen nachstrebet, wenn man zur allgemeinen Aufklärung, zur Verbreitung sittlicher Tugenden beyträgt.

Oft haben wir Macht, und auch Verbindlichkeit, Jemanden wider seinen Willen Gutes zu thun. Zum Beyspiel: wenn wir unseren Nächsten der schweren Gefahr, in die er sich aus Muthwillen oder Verzweiflung wirft, ohne eigener Gefahr entreissen können.

Ich erachte, meine Kristen! daß ihr jezt noch mehr einsehen werdet, wie nothwendig es sey, auch diejenigen Pflichten gegen eure Nebenmenschen, zu denen euch Niemand, als allenfals die Obrigkeit zwingen darf, von selbst, und wegen euer selbst zu erfüllen, denn der Vernachläßiger dieser Pflichten benimmt sich hiedurch auch die Mittel, sich vollkommener zu machen, er zieht sich Haß, Verachtung, und die immerwährende Gefahr auf den Hals, daß nicht auch andere gegen ihn das unbillige Recht brauchen.

Wie betrübt ist es demnach, wenn ich noch einigen beweisen muß, daß unter die Pflichten gegen den Nebenmenschen auch die Pflicht gehöre, jedem das seinige zu lassen, keinem sein Eigenrecht zu stören, niemanden hierin zu beleidigen oder ihm eine Unbild anzuthun, weil doch keiner, der seines eigenen Heils nicht vergißt, nicht wollen wird, daß auch andere ihm das seinige nehmen, ihn in seinem Eigenrecht stören, ihn beleidigen, ihm Unbilden zufügen sollen.

Leyder! wissen sogar einige nicht, auf wie verschiedene Arten dem Nebenmenschen das seinige entzogen werden kann.

Tausende und Tausende sind stolz, streben, weiß Gott! nach welchen Vorrechten und Vorzügen, die ihnen nicht gebühren; massen sich über anderer Leute Handlungen eine Macht an, die gar nicht mit dem Amte, so sie bekleiden, begriffen ist; und erkennen nicht, daß hiedurch ihren Nächsten das seinige, nemlich die Gleichheit mit ihnen, seine Unabhängigkeit von ihnen rauben.

Tausende und Tausende verleiten ihren Nebenmenschen durch pharisäische Lehren oder Beyspiele zum Irrthum, zu bösen Unternehmungen, und erkennen nicht, daß sie hiedurch ihrem Nächsten das seinige: nemlich das Gute des Verstandes und des Willens rauben, und ihm nicht nur gute Begriffe, gute Neigungen, sondern auch vielleicht hiezu noch die künftige Empfänglichkeit nehmen.

Dem Nebenmenschen sein Hab und Gut nehmen, ihn um seine Gesundheit bringen, ihn schlagen, verwunden, verstümmeln oder gar ermorden, daß alles dieses wider die Pflichten gegen den Nächsten streite, dieses kann freylich von Niemand mißkennet, und auch nur von Menschen, die Unthieren gleichen, begangen werden.

Aber ein vernunftmäßig kristlich denkender Mensch weiß, daß sich das Eigenrecht seines Nebenmenschen weiter; nemlich auf alle Güter der Seele, des Leibes und des äusserlichen Zustandes eines jeden erstrecke.

Daher hütet er sich, seinem Nächsten Ehre, guten Namen, erworbene Achtung durch Tadel, Verläumdung oder unbestimmte Lästerungen nur zu schmälern, zugeschweigen zu rauben.

Daher hütet er sich, seinem Nebenmenschen, welcher seinen Verstand oder seine Sitten besser bilden, oder was immer für mehrere Vollkommenheit erlangen, oder andere vollkommener machen will, hierin die Gelegenheit zu benehmen; denn das Recht sich und andere vollkommener zu machen, ist auch ein Eigenrecht unseres Nächsten, und der du ihn dessen beraubst, beraubst ihn des Seinigen, ja er kann sogar vermög des Eigenrechts sich vollkommener zu machen, fordern, daß du ihn in deme nicht störest, was ihm nützet, und ohne den mindesten erweislichen Verlust des Deinigen, ohne einer von dir zu leistenden Handlung oder Aushelfung nur auf deine Duldung ankommt.

O meine Kristen! wie viele betrügen sich mit der übel verstandenen Regel: **Keinem geschieht mit seinem Willen unrecht.** Bey einem Rechte, welches deinem Nächsten frey steht zu gebrau-

chen

chen oder nicht zu gebrauchen, da geschieht ihm freylich nicht unrecht, wenn er freywillig sich dessen begiebt. Aber bey einem Rechte, dessen er sich nicht begeben kann, weil ihn Gott oder die Obrigkeit, welcher er nach Gottes Willen zu gehorsamen hat, zu dessen Gebrauch verbindet, entschuldiget dich wegen eines dergleichen ihm entzogenen Rechtes sein unerlaubt darein gegebener Wille keineswegs.

Was für eine Last bleibt hiemit auf dem Gewissen derjenigen, welche ihrem Nebenmenschen sein Recht auf diese oder jene Art abdrucken, welche ihn durch Neckerey, Zänkerey, weitläuftige Streitigkeiten, kostspielige Prozesse dahin bringen, daß er sich öfters eines Rechtes begiebt, wovon seiner und seiner Familie Erhaltung abhanget.

Du fettes Mönchkloster! du wucherischer Pachter! du so gegen anderer Leute Mitarbeit und Mithandel privilegirter Negoziant! du immer deinen Bezirk gegen mehrere und bessere Arbeiter gesicherte Handwerksmann! du vermög besserer Lage deiner Felder und ererbten mehreren Mittel, auch besser bestellter Bauer! und du reicher! wer du immer bist, kannst freylich ehe auf eine Streitigkeit, auf einen Prozeß, auf Advokatenunkösten etwas, als dein armer Nebenmensch wagen, und kannst so lange aushalten, bis er, wenn er auch den Prozeß endlich gewinnet, zu Grunde gerichtet ist.

Aber

Aber elender Held! elender Triumph an dem Verderben des Nebenmenschen! du hast gewonnen, du hast deinem Nächsten das Recht abgedrucket, oder er hat es dir hingegeben, um von dir nicht gar aufgefressen zu werden. Und nun! — was bist du? — der schlechteste Mann in den Augen eines jeden Rechtschaffenen. O Held! triumphire hiemit vor Gott, da das Aug eines redlichen Menschen und Kristen sich von deiner Handlung abwenden muß.

Meine Brüder! ich rede zu keinen Rasenden und Unsinnigen, zu keinen Kindern, und anderen, die des Gebrauchs der Vernunft beraubt sind, welche man nur mit allem Zwange, von der Macht zu schaden hindanhalten, und zur Zurückgebung unserer Sache, wenn sie noch vorhanden ist, so wie wir dieselbe auch einem unvernünftigen Viehe entreissen würden, anhalten kann; ich rede mit Menschen, die Vernunft und freyen Willen zu handeln hatten; habt ihr euren Nächsten beleidiget, habt ihr ihm einen Schaden (nämlich ein Uibel, so aus der Beleidigung seiner entsprang) vorsezlich oder unfürsichtig, selbst oder durch andere, in der That selbst, oder in ihren Folgen, durch Handlung oder Unterlassung dessen, was ihr hättet thun sollen, dergestalt zugefüget, daß ihr ihm entweder eine schon erworbene Vollkommenheit, oder Gelegenheit und Mittel sich vollkommener zu machen, entzogen habt, nun! so ersetzet den Schaden, das ist: machet, daß er das wieder bekomme, was ihr ihm entzogen habt; oder ist es nicht möglich,

ebendasselbe, was entzogen worden ist, zurückzugeben, so macht eine allen euren Kräften angemessene Genugthuung, macht nämlich, daß ihr das Entzogene durch etwas anderes gleichviel werthes ersezet, oder die durch die Beleidigung zugefügte Unvollkommenheiten nach aller Thunlichkeit verbessert, so wie der Urheber einer That für den Schaden der hieraus entstehenden Folgen gut zu seyn hat.

Nur in der seltenen, äusserften anders gar nicht abzuändernden Noth, meine Brüder! haben wir ein Recht auf des Nächsten sein Eigenthum, daß er uns zu unserer Erhaltung das unumgängliche Nothwendige hievon zu kommen lasse, wenn durch Mittheilung desselben er nicht selbst in die nämliche äusserste Noth geräth. Ist dieses, so wär es abermal wider die Gerechtigkeit, ihm den Besiz dessen, was er nicht zu entrathen, sondern vielmehr für sich zu behalten schuldig ist, benehmen wollen; denn nur sein Recht zum Nützlichen und Ergözlichen muß unserem Recht im äussersten Nothfalle weichen, keineswegs aber kann durch unser Recht zum Nothwendigen sein gleiches Recht zum Nothwendigen und sein Besiz desselben über den Haufen geworfen werden.

Daß übrigens bey Fällen des grösseren Guten, des allgemeinen Besten, auch in der Selbsterhaltung einer dem andern weichen müsse, haben wir schon eingesehen.

D

O Schöpfer! mit was für engen, mit was für guten Banden der Gerechtigkeit und Billigkeit hast du die Herzen der Menschen zusammgebunden, und was für ein seliges Leben wäre schon hienieden, wenn diese süssen nützlichen Bande nicht selbst von Menschen, von ungerechten, unbilligen Menschen zerrissen würden?

Brüder! um eurer ewigen Seeligkeit, um eurer ewigen und zeitlichen Glückseligkeit wegen, knüpfet diese Bande von neuem, laßt euch weder durch Unbilligkeit, zugeschweigen durch Ungerechtigkeit von einander trennen, und arbeitet in Verbindung eurer Kräfte, einer dem andern nicht nur sein Eigenrecht zu befestigen, sondern auch alle thunliche Vollkommenheit zu verschaffen. Amen.

Am

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel Römer am 6. Kap. v. 3. bis 12.

Brüder! wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir in Kristo Jesu getaufet sind, in seinem Tode sind getaufet worden? Dann wir sind mit ihm durch die Taufe in den Tod begraben: auf daß, gleichwie Kristus von den Todten auferstanden ist, durch die Herrlichkeit seines Vaters, also wir auch in einem neuen Leben wandlen sollen. Dann, so wir ihm sind eingepflanzet durch die Gleichnuß des Todes, sollen wir auch billig mit eingepflanzet werden, durch die Gleichnuß der Auferstehung. Dieweil wir das wissen, daß unser alter Mensch zugleich mit ihm gekreuziget ist, auf daß der sündliche Leib zerstöret werde, und wir hinführo der Sünde nicht dienen. Dann wer gestorben ist, der ist von der Sünde gerechtfertiget. Sind wir aber mit Kristo gestorben, so glauben wir, daß wir auch zugleich mit Kristo leben werden: dieweil wir wissen, daß Kristus, nachdem er auferstanden

den ist von den Todten, hinführo nicht mehr stirbt, der Tod wird hinführo über ihn nicht herrschen. Dann daß er der Sünde gestorben ist, ist er einmal gestorben. Daß er aber lebet, lebet er Gott. Also sollet ihr auch dafür halten, daß ihr zwar der Sünde abgestorben seyd, Gott aber lebet in Kristo Jesu unserm Herrn.

Anwendung.

Auch wir sollen also meine Brüder! in einem neuen Leben wandeln, und hiewegen unseren alten Menschen kreuzigen, auf daß wir künftig der Sünde nicht mehr dienen, und mit Kristo leben.

Zwey Stücke sind, welche so manche abhalten, dieser Lehre des Apostels vollständig nachzukommen.

Erstens sind sie auf ihren alten Menschen versessen, und verstopfen schon die Ohren, wenn sie nur von weitem von einer Neuerung hören.

Zweytens sind sie so übel unterrichtet, daß sie eben das, was wahre und reine Religion ist, für Sünde, und hingegen so viel sündhaftes für gutes Kristenthum halten.

O meine Kristen! solche waren alle diejenigen, welche bey anfangender Reformation der Staats- und Kirchenmißbräuche sich nicht bequemen konnten, ihren alten Menschen zu kreuzigen, sondern welche sich selbst lieber hätten kreuzigen, als zu einer Mitwirkung bewegen lassen.

Sie bleiben auf ihrem alten Menschen versessen, und das neue Leben, in welchem sie künftig wandeln sollten, um hinführo den Mißbräuchen und hiemit der Sünde nicht mehr zu dienen, hielten sie eben für Sünde.

Nichts war vor einigen Jahren wegen der damal noch grössern Menge solcher Leute so gemein, als daß über einen ächt denkenden Mann, sobald er sich nur als ein solcher erblicken und hören liesse, sogleich gesagt wurde: der Mensch hat keine Religiou; ist ein Gottesvergessener Neuerer; auch ein Kind der neuen sündhaften Welt.

Allein, meine Kristen! unser göttlicher Vater durch seine Gnad und Barmherzigkeit, und unser Landesvater durch sein unermüdetes standhaftes Bestreben haben doch bey den meisten eine Auferstehung zu einem neuen Leben eingepflanzet, und die Kenntniß der ächten Religion, den Hang nach reinem Gottesdienste, und von allem deme, was der Wahrheit und Reinigkeit entgegen stehet, folglich kein Gottes- sondern ein

Sün-

Sünden-Dienst ist, den heilsamsten Abscheu verbreitet und befestiget.

Und nun hat sich selbst der Spruch: dieser Mensch hat keine Religion gerade auf die umgewendet, die denselben vorher gegen rechtschaffene Leute ausgesprochen haben; nur mit dem Unterschiede, daß ihnen immer zugleich mit bewiesen wird, daß dieser Spruch vielmehr auf sie anpasse, wo hingegen sie immer ihren Spruch, ohne einen Beweis hievon geben zu können, unter den Kapuzen, Schleyern, Perücken oder Hauben hervor sagten.

Die Beförderung der Ehre Gottes, oder die wahre Frömmigkeit, und überhaupt die ächte Religion geht auf dieses hinaus, daß man eine wahre Kenntniß von den ächten Pflichten gegen Gott habe, und daß man seine Handlungen nach den richtigen Begriffen hievon einrichte; da ihnen nun hierin das eine und das andere mangelt, so kann man alle Augenblicke diesem oder jenem aus ihnen beweisen, daß er keine ächte Religion habe.

Gott verabscheuet ausdrücklich die langen herabgeplapperten Mundgebeter. Er will, daß wir mehr unser Herz zu ihm in der Stille erheben, und sodenn unseren Berufsarbeiten nachgehen sollen.

Diese

Diese Person aber sitzet ganze Täge in den Kirchen, läuft von einer Kirche in die andere, holet alle Seegen, murmelt Rosenkränze, Litaneyen und Gebeter aus dem Palmgärtlein herab, ist bald so vertieft, bald so zerstreut, daß sie selbst nicht weiß, daß sie betet, versäumt ihre häußliche und übrigen Dienstpflichten.

O meine Kristen! diese Person hat also keine ächte Religion, und ist jezt doppelt übel daran, weil noch so sichtbar aufgehobene mit Rosenkranz umwundene Hände, eine zu noch so lauten verschiedenen Seufzertönen auf und abgezogene Lunge, und wie immer verdrehte Augen nicht sogleich eine Dienstbeförderung oder ein Stuck Geld zum Schulden zahlen mehr zuwegen bringen.

Gott will, daß wir in Ansehung unserer Bedürfnissen den Vater im Namen des Sohnes mit gewissem Vertrauen um alles das, was uns nach seiner Vorsicht ersprießlich ist, bitten sollen, und er heißt nns versichert seyn, daß wir das auf diese Art gebettene gewiß erhalten werden.

Diese Person hingegen behauptet, nur der, welcher dieses und jenes Gebet zu diesem oder demjenigen Heiligen täglich betet, welcher dieses geweihte Amulet immer bey sich trägt, diesen oder jenen gedruckten ausgiebigen Seegenzettel in der Wohnung oder im Viehstalle aufhanget, diesen geweihten Rauch machet, diesen Seegen von

einem

einem Kapuziner oder Dominikaner über sich sprechen läßt, nur dieser kann der Gewährung seiner Bitte, und des Schutzes in dieser oder jener Gefahr sicher seyn! O meine Kristen! diese Person hat also auch schon wieder keine ächte Religion.

Gott will eine thätige Busse, er will den Abscheu von dem begangenen Uibel und den Fürsaz, solches Uibel nicht mehr zu begehen, werkthätig, mit mühsamem Bestreben nach guten Handlungen, mit wirklicher Umänderung der vorigen Sitten bewiesen haben, und verspricht nur wahren Büssern Gnade und Verzeihung.

Dieser oder jener lauft aber alle acht Täge beichten, wird deßwegen weder rechtschaffener, weder billiger, weder gerechter; sagt aber immer am Beichttage jedermann, daß er heut abermal nach gereinigtem Gewissen gewürdiget worden, sich mit dem grossen Gott zu vereinigen.

O meine Kristen! auch dieser und jener hat hiemit keine ächte Religion, und was sie von der Versöhnung und Vereinigung mit Gott sagen, ist alles erlogen.

Und so, meine Kristen! kommen sie alle Augenblicke mit Worten oder Handlungen, von denen in der Lehre Jesu Kristi, in der Lehre der Apo-

Apostel, in der Lehre der Kirche, in der Geschichte der reinen Kirchenzucht nichts zu lesen ist, sondern die man nur antrift in ungegründeten Schriften einiger Mönche, in Bruderschaftsbücheln, in fabelhaften Legenden, in abergläubischen Gebetbücheln, in erdichteten Offenbahrungen, und in andern Werken und Bücheln, die von selbst dummen oder betrügerischen Schriftstellern, um die Leute in der Dummheit zu erhalten, und hiebey ihr Interesse zu finden, zusamgeschmieret worden sind. Da nun alle diese keine ächten Religionsbücher sind, so kann man ja ganz gewiß von denjenigen, die sich nur nach solchen dummen, abergläubischen, falschen, und auf Eigennutz hinausgehenden Lehren, und nicht nach der neuen Lehre Jesu Kristi richten, allerdings sagen, daß sie keine ächte Religion haben, daß sie keinen reinen Gottesdienst, sondern einen Sündendienst, einen Dienst der Mißbräuche und üblen Vorurtheilen haben.

Ihr seht, meine Brüder! wie wir immer gegen sie gemäßigter, und vermög unserer Pflicht von ihnen weit beschränkter reden, als sie von uns geredet haben, denn wir sagen nur, sie haben keine ächte Religion, und dieses sagen wir mit Grunde, und nach Zusammenhaltung ihrer Worte und Handlungen mit den evangelischen Worten und Handlungen. Sie aber sagten von uns unbeschränkt: wir haben gar keine Religion, und dieses sagten sie ohne Grund. Gott verzeihe ihnen alle Worte, alle Handlungen, alle öffentliche Bedrückungen, alle heimlichen Streiche, mit

denen sie uns, als ob wir keine Religion hätten, hergenommen haben; denn wir leben doch noch in Kristo Jesu unserem Herrn.

Und da sie nun gekreuziget genug sind, daß sie sehen müssen, wie der Leib der Sünde, dieses grosse Korpus, zerstöret wird, wie ein Mißbrauch nach dem andern, und hiemit ein Fundament ihrer Religion nach dem andern zu Grabe geht, wie Heucheley und Eigennutz täglich mehr und mehr aufgedecket seine Herrlichkeit verliert, und wie das herrliche Licht des Vaters nur Adlern nicht Fledermäusen gedeihet; so laßt uns beten, daß Gott allen derley verschiedenen hohen und niederen Standespersonen bederley Geschlechts, Geistlichen und Weltlichen, nebst der Verzeihung alles deßen, was sie uns, als ob wir keine Religion hätten, mit Gedanken, Worten und Werken heimlich oder öffentlich gethan haben, auch die Gnad ertheile, daß sie sich nicht nur wegen Zeit und Umständen anders betragen, sondern aus Uiberzeugung und eifrigst mitwirkend in dem neuen Leben wandeln. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Marci am 8. Kap. v. 1. bis 10.

In der Zeit, da viel Volks bey Jesu war, und nichts zu essen hatten, rufte er seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Es erbarmet mich des Volks: Dann siehe, sie haben nun drey Tage bey mir verharret, und haben nichts zu essen: Und wann ich sie ungespeiset von mir nach Haus gehen lasse, so werden sie auf dem Wege erliegen: dann etliche unter ihnen waren von Ferne gekommen. Und seine Jünger antworteten ihm: Woher möchte man sie mit Brod ersättigen allhier in der Wüsten? Und er fragte sie: Wie viel Brod habt ihr? sie sprachen sieben. Und er befahle dem Volk, daß sie sich niedersezten auf die Erde. Und er nahm die sieben Brod, und dankte, und brach sie, und gabe sie seinen Jüngern vorzulegen. Und sie legten selbe dem Volke vor. Und sie hatten ein wenig Fischlein, dieselbe segnete er auch, und befahle sie

vorzulegen. Und sie assen, und wurden satt, und sie huben auf, was von Brokken übergeblieben war, sieben Körbe voll. Aber deren, die da gegessen hatten, waren bey die vier tausend. Und er liesse sie von sich.

Anwendung.

So bittere Wahrheiten der Heyland Schriftgelehrten und Pharisäern über ihre Heucheley, über ihren Eigennuz, über ihren Stolz, über das, womit sie das Volk zu blenden, zu unterjochen, und für ihre Vortheile zu benutzen suchten, mit Nachdrucke hin und wieder gab, so zeiget sich selbst aus allem diesem überall, daß die Quelle dessen eben nur sein gütiger Karakter, sein liebvolles Herz gegen das menschliche Geschlecht, gegen das arme gekränkte Volk war.

Dieses brachte ihm auch die Gegenliebe des Volkes zuwegen. Das Volk sah an ihm ganz etwas anders, als an den Schriftgelehrten und Pharisäern.

Sie hörten einen Lehrer, der vernunftmäßig sprach, der die erstickten Grundsätze der Menschlichkeit hervorzog, und als Sohn Gottes leuchtete, der ihnen den ganzen Weg zum ewigen Heil in wenigem offenbarte, der ihnen

das harte jüdische Zeremonielgesez mit einer leichteren Bürde verwechselte, der ihnen kein anderes Joch, als jenes süsse Joch ächter Sitten auferlegte, der ihnen seinen ewigen Vater als keinen rachgierigen nur auf Zernichtung seiner Kreaturen abgehenden Gott, sondern vielmehr als den gütigsten liebreichsten Gott, und als einen wahren Vater aller Menschen schilderte; der ihnen zu ihrem Besten die Anleitung gab, den üblen Folgen, so jede üble Handlung mit sich führet, auszuweichen, und aus den Abwegen auf den sicheren beruhigenden Weg wieder zu kommen, kurz! der sie lehrte: zeitlich und ewig glückselig zu werden.

Ist es ein Wunder, daß sie ohne um Essen und Trinken viel bekümmert zu seyn, bey ihm verharrten? Und da er sie nun sah, wie sie bey ihm verharrten, ohne was zu essen zu haben, redete nicht sein Herz, sein mit Liebe gegen das Volk erfülltes Herz? da er sodann sprach: **Mich erbarmet des Volks!**

O ihr alle, denen euch Volk vertrauet ist, machet nach dem Beyspiel des Erlösers, daß das Volk bey euch gern verharre, dergestalt, daß wenn es auch die Pflicht bey euch zu verharren nicht hätte, doch gern verharren würde: machet es nach dem Beyspiel des Erlösers; nämlich mit Liebe, mit Sorgfalt für das Volk.

Landesfürsten, Gott sey Dank! höret man schon beynahe in allen Königreichen und Provinzen laut über laut reden! **Mich erbarmet des Volks!** Und wie sie denken und reden, so schreiben sie auch so eingreiffig ein, daß auch diejenige Untergeordnete, die sich sonst nicht erbarmet hätten, sich schon lieber geschwind erbarmen, um nicht selbst erbarmungswürdiger zu werden, wie es denn leyder! manchen widerfahren ist, die sich des Volks sogar nicht erbarmen wollten.

Fürwahr! die durch göttliche und Landesfürstliche Beyspiele nicht mehr gerühret werden, derer Verstand und Herz muß im Grunde und Boden verdorben seyn.

Gott sagt: **Mich erbarmet des Volks!** Der Landesfürst sagt: **Mich erbarmet des Volks!** wäre nun das nicht ärgerlich, wenn man von einem Bischofe nicht auch hörte: **Mich erbarmet des Volks!**

O meine Brüder! ein Bischof soll vermög seines wichtigen Amtes, vermög der theuren Seelsorge, für die er so schwere Rechenschaft wird geben müssen, vor allem andern auf das Volk, und auf alles, worinn es erbarmungswürdig ist, oder allenfalls seyn könnte, sehen, selbst sehen, nachforschen, und sodann mit schleunig undwirklicher Abhilfe beweisen, daß ihn des Volke erbarme.

Wie

Wie erstaunlich wär, wenn ein oberster Seelenhirt bey seinem Amte, bey seinem so wichtigen so schweren Amte, ausser des Schlafen, Essen, Trinken, Jagen oder Spielen lange Weile bekäme! da einem Mann, der die mit diesem Amte verbundene Pflichten einsieht, jede Stunde zu kurz werden muß.

Der, welchem nur um den bischöflichen Nam und Karakter, und um die bischöflichen Einkünfte zu thun wär, welcher die Geschäfte anderen überliesse, welcher ausser einiger Zeitungs-Blätter, des Breviers, des Meßbuches, oder noch ein und anderen Buches mit gar keinem anderen Druk sich die Augen verderben wollte, welcher die Visitationen seiner Diözeß nur der Gewohnheit, dem Schein und dem Postweg nachmachen, auf abseits liegende, und Unbequemlichkeit zugängliche Stationen aber statt seiner andere schicken würde, welcher überall eben nichts besonderes, was nämlich die Befolgung der Verordnungen gewiß versichern müßte, zu verfügen wüßte, welcher wegen herrschenden Gebrechen nur damal, wenn über und über deßwegen Anzeig und Lärm gemacht daher käme, Sorg und Bekümmerniß hätte, welcher sich jezt von diesem so, und hernach von jenem anders leiten liesse, ohne selbst festen und immer gleichen Schritt machen zu wollen, kurz! von welchem das Volk gar nicht wüßte, daß er Bischof ist, wenn es demselben nicht wäre bekannt gemacht worden: da ist der Bischof, und von welchem das Volk auch hiernach nichts wüßte, wenn es

ihn

ihn nicht fahren oder reiten, und immerzu mit einer grossen Aßistenz ein Hochamt halten, und die Weihen oder die Firmung austheilen sähe, ein solcher Bischof würde freylich niemal sagen: **Mich erbarmet des Volks!** wenn es auch noch so vernachläßiget und erbarmungswürdig wär, ein solcher würde freylich so lange Weile haben daß das Volk sagen müßte: **Mich erbarmet des Bischofs!**

Eine Diözeß, wenn sie noch so klein ist, fordert den Bischof zum steten Nachsehen, steten Nachforschen auf, wie von den Untergeordneten die Schäflein, und ob sie recht geweidet werden. Er hat immer diejenigen wohl zu prüfen, durch welche er nachforschen, und sich Auskunften erstatten lassen will, ob sie am Verstand, Willen und Geschiklichkeit die hiezu nöthige Eigenschaften haben, ob sie die Wahrheit einsehen und entdekken können, und ob sie dieselbe sagen wollen, in welchen Verbindungen sie mit diesen und jenen stehen. Das nämliche muß er sorgfältig vorher auch an denjenigen prüfen, mit welchen er Berathschlagungen anstellen will! denn bey einem guten Rathgeber sollen Kenntnisse, Erfahrenheit, gute Gesinnungen, Freymüthigkeit und redliches Herz, keine Nebenabsicht, oder gar aus Dummheit, Eigennutz oder Bosheit ihm innerst anklebende Neigung das Gute offenbar oder durch Ränke zu vereiteln, oder zu hemmen erprobt seyn, sonst wird der Bischof elendiglich und zu seiner selbst eigenen Herabsetzung, unter das Licht und in tausend Ungelegenheiten geführet.

Ein

Ein Bischof findet sodenn immer etwas, worüber Verbesserungen, Belehrungen, Anleitungen, Betreibungen, Aneiferungen, und gegen Unbiegsame die nöthigen Vorkehrungen zu machen sind.

Er selbst muß öfters Augenschein und gründliche Untersuchung fürnehmen. Er selbst muß sich herablassen, die Kläger oder die bekränkten Schäflein anzuhören, ohne sich gegen sie durch Vorurtheile einnehmen zu lassen, und sodenn nach Befund der Wahrheit, und nach Erforderniß der Abhilfe urtheilen und das Urtheil vollziehen machen.

Er selbst muß ermahnen, predigen, und zur Abstellung der Mißbräuche Hand anlegen.

Er selbst muß sich bemühen, die Irrenden, oder diejenigen, die ihre Pflicht nicht erfüllen, in die wahre Kenntniß derselben zu bringen, und sie auf den rechten Weg eifrig gehen zu machen.

Er muß die Quellen der Gebrechen aufsuchen, und den hiezu dienlichsten Abhilfsmitteln nachdenken.

Er muß selbst Bittschriften, Vorstellungen, Anzeigen, Auskünfte, Vorschläge lesen. Er

 muß

muß selbst lesen, was würdige Bischöfe in diesem und jenem Falle geredet, geschrieben und gethan haben, so wie auch ein noch so gelehrter Mann über die erworbene seinem Stande nöthige Wissenschaften immer nachzulesen hat, und wenn ihn sein Stand wegen Ausübung des erlernten freuet, auch mit Freude immer nachleset.

Ein Bischof hat auch immer allen Gelegenheiten nachzudenken, worinn er seiner untergeordneten Geistlichkeit und seinem Volke gute Beyspiele geben, Gutthätigkeit und Barmherzigkeit ausüben, nur Würdige belohnen, und hiemit jeden zu seiner Schuldigkeit anhalten möge. Er hat sich zu üben, wie er jedem, sogar wenn er ihn auch mit den nöthigen Betreibungsmitteln zur Erfüllung der Schuldigkeit hernehmen muß, sich immer liebvoll, und zwar wahrhaft und aufrichtig, nicht hönend und heuchlerisch liebvoll beweisen könne.

Diese und derley nothwendige Beschäftigungen machen ohngezweifelt einem Bischofe die Täge zu kurz. Selbst seine Ergötzungen wird immer etwas sich dahin beziehendes, etwas erhabenes, und das geistreiche begleiten, und in dem Umgange mit Männern vom Verstande, von ächten Grundsätzen und Gesinnungen wird er seine meiste Erholung finden.

Wie glüklich sind wir, meine Brüder! daß wir nun von allen Seiten solche wahre Bischöfe sehen, Bischöfe, welche sogar ihre Ergötzungsstunden in Berathschlagungen mit rechtschaffenen Männern dahin verwenden, wie Wahrheit und Menschenliebe immer mehr und mehr ächte Religion verbreitet, ein Mißbrauch nach dem anderen ausgerottet, der reine Gottesdienst gegen Andächteleyen und Aberglauben befördert, die reine Kirchenzucht zurükgeführet, alles dumme Gezeug ausgemerzt, das Volk aufgekläret, im Wesentlichen und in ächter Sittenlehre befestiget, zur genauen Befolgung landesfürstlichen Verordnungen wirksam geleitet, und sowohl die hiernieden mögliche als die ewige Glükseligkeit sich und einer dem anderen zu verschaffen gründlich unterrichten werden.

Und sollen nun Dechante, Pfarrer und übrige Seelsorger sich nicht auch des Volks erbarmen? sollen nicht auch sie stete Sorgfalt und unermüdeten Fleiß eben dahin verwenden, und nicht dem Namen und der Einkünfte, sondern der Arbeit nach Dechante, Pfarrer und Seelsorger seyn, damit nicht andere sagen können, wegen dieses weder zu unterrichten beflissenen, weder zu unterrichten fähigen, sondern selbst über unterrichteten und nur um seine Zehende, seinen Mayerhof, seine übrigen Einkünfte und Sporteln, seine Bequemlichkeit besorgten Seelsorgers erbarmet uns des Volks?

Aber auch ihr Weltliche hohe und niedere Magistraten und Vorsteher des Volks, erbarmet

euch des Volkes! Wegen des Volkes seyd ihr Vorgesezte, hiemit ist auch das Volk der Gegenstand, auf welchen ihr immer eure Sorgfalt wenden, und euch keine Mühe und Arbeit zu viel seyn lassen müsset, um dasselbe glüklich zu machen.

Hinweg mit dem Stolz, aus welchem manch aufgeblasener Vorsteher zu den Mindesten des Volks sich entweder gar nicht herablassen, oder dieselbe nur als solche behandeln will, die gleichwohl mit was immer für einem Bescheide, oder wohl gar mit Bedrückungen und Grobheiten vorlieb nehmen sollen. Hinweg mit dem Eigennutze, wegen welchem bey Manchen ein reicher Wucherer ehe, als das ganze Volk Gehör findet, und dieses, um jenen noch mehr zu bereicheren, beynahe darben, oder elende Nahrung haben soll. Hinweg mit alten Vormeinungen, Vorurtheilen, Handwerksbräuchen, auf welche Mancher versessen, das, was Fleiß und Nahrungszweige vermehren und überhaupt das Volk glüklicher machen könnte, nur deswegen, weil es eine Neuerung wär, weil es ehevor nicht so gewesen, weil es nicht zunftmäßig ist, nicht aufkommen läßt.

Hinweg mit partheyischem Zusammenhange, mit niederträchtiger Furcht, mit allen Nebenabsichten und Nebenverbindungen, so Manchen verleiten, daß er nur diesen und jenen zu lieb, nur diesen oder jenen nicht zu mißfallen, seine Gunst nicht zu verliehren, seine Verfolgung nicht sich auf

den

den Hals zu laden, zur Vereitlung oder Hemmung gemeinnüzlicher Anstalten mithilft.

Erbarmet euch des Volks! und denket doch, daß ihr, da ihr Vorsteher des Volks seyd, auch die Pflichten gegen das Volk erfüllen müsset, daß nicht das Volk wegen euch, damit ihr nur immer Vorsteher seyn könnet, sondern ihr wegen des Volkes seyd, und daß doch Männer von Kindern, wenn diese Vorsteher spielen, und sich hierauf währendem Spiele etwas einbilden, unterschieden seynd! nämlich Kenntniß, Willen, Fähig- und Thätigkeit die Pflichten eines Vorstehers zu erfüllen, wirklich haben müssen.

Erbarmet euch des Volks! und wenn ihr auch wirklich bey Erwägung dieser Pflichten innerst empfinden würdet, daß es euch an Eigenschaften mangelt, dieselben zu erfüllen; nun! so wird euch, wenn ihr euer Herz, und euer Amt zu den Füssen des gekreuzigten Heylandes hinlegt, gewiß durch die Stimme des Gewissens eingegeben werden, wie ihr euch dennoch des Volkes erbarmen könnet, Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel Röm. am 6. Kap. v. 19. bis 23.

Brüder! wegen der Schwachheit eures Fleisches rede ich menschlich; denn gleichwie ihr eure Glieder gegeben habet der Unreinigkeit, und Ungerechtigkeit zur Ungerechtigkeit zu dienen! also gebt izt eure Glieder der Gerechtigkeit zur Heiligung zu dienen. Denn da ihr der Sünde Knechte waret, so habet ihr euch der Gerechtigkeit entzohen. Was habet ihr aber damals für eine Frucht von den Dingen gehabt, deren ihr euch izt schämet? Denn ihr End ist der Tod. Nun aber, da ihr von der Sünde befreyet, aber Knechte Gottes geworden seyd, so habet ihr zur Frucht die Heiligung, zum Ende aber das ewige Leben. Denn der Sünde Sold ist der Tod. Aber die Gnade Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn.

Anwendung.

Freudig erklärt heut der Apostel in Ansehung der Wahrheit es bey seinen Römern schon gewonnen zu haben, da er es so weit gebracht hat, daß sie sich ihrer vorhinnigen Handlungen schämten.

Er benutzet ihre Empfindung, und befördert dieselbe zu noch mehrerer Bewegung mit heiliger Satyr, da er sie fraget: was habt ihr aber damals für eine Frucht von den Dingen gehabt, deren ihr euch jezt schämet.

O meine Kristen! gewonnen ist es schon, wenn man es bey Leuten, welche auf diese oder jene ihre üble Art zu handeln versessen waren, es nur so weit bringt, daß sie sich derselben zu schämen anfangen.

Die Schaam ist eine innerliche Empfindung von Unruhe, von Verlegenheit, von Bangigkeit über das erkannte Verächtliche oder Lächerliche, so uns diese oder jene Handlung zuziehet.

Strafpredigen, derbe Verweise, trokne noch so gründliche Darstellung der übeln Folgen, donnernde Worte und Drohungen sind oft nicht im Stande einige Leute bey ihren niederträchtigsten

Hand-

Handlungen in Unruhe, Verlegenheit, Bangigkeit zu bringen.

Sobald man aber in solchen Handlungen, die sie begehen, das Verachtungswürdige, das Lächerliche gründlich aufdecket, und klar auseinander setzet, so geräth ihr Blut in Wallung, so fangen sie an zu empfinden, so kommen sie endlich in Bewegung, aus Furcht, obwohl sie nicht mit Namen genennt sind, doch selbst durch solche Handlungen auf der üblen Seite bekannt, verachtet oder lächerlich zu werden, und da Niemand gern verachtet seyn, oder lächerlich werden will, so ist diese Bewegung um so stärker, je erhabener sie sonst unter anderen Leuten hervorsehen.

O unschuldige Durchhächlung übler Sitten! selbst der Sohn Gottes hat sich derselben öfter in Parabeln und Gleichnissen gegen die Schriftgelehrte und Pharisäer bedienet. O heiliges und wirksames Mittel, die Verstoktesten und Hartnäckigsten in Bewegung zu bringen.

Ist nur einmal diese Empfindung, diese Bewegung hervorgebracht, so ist es schon gewonnen.

Anfangs schreyen sie zwar über Spizfindigkeiten. Eben das schadet aber nichts; denn eben dieses Schreyen verräth, daß nun der Spiz und die Schärfe der Wahrheit dahin eindringet, wohin

vor-

vorher nichts hat eindringen können: Schon der erste Grad zur Aenderung.

Hierauf lärmen sie gegen Verläumdung ihrer Personen, obwohl sie nicht genennt sind: und dieses ist schon wieder ein höherer Staffel zur Besserung; denn hiedurch machen sie, ohne daß man es gefordert hat, und wider ihren eigenen Willen eine öffentliche Beicht, daß sie diejenigen seyen, welche eben solche Handlungen begehen: Ein noch höherer Staffel zur Bekehrung.

Sodenn sehen sie um sich, wie diese Handlungen wirklich bey rechtschaffenen Leuten verlachet oder verachtet werden, und nun wird ihnen bange, von Seite solcher Handlungen bekannt unter rechtschaffenen Leuten zu erscheinen. O da haben wir schon eine heilsam wirkende Schaam!

Endlich und besonders, wenn die gute Sache dergestalt über Hand nimmt, daß der grössere oder der wichtigere Theil Leute solche Handlungen zu verlachen und zu verachten anfangt, um nicht länger unter die Verachtungs- oder Verlachungswürdige sich selbst herabzusetzen, fassen sie den Entschluß: von solchen abzugehen. Zulezt begreift ihr eigener Verstand nach vielem Nachdenken über solche Handlungen und ihre Folgen das Lächerliche und Verächtliche derselben, das ist: sie schämen sich zulezt bey sich selbst, und da ist der lezte und wirksamste Grad der Schaam: denn hierauf folgt die Aenderung.

Ja

Ja hierauf folgt die Aenderung; und nicht nur sieht man an ihnen die vorhinnige, unrichtige, üble Handlungen nicht mehr, sondern sie bedauern auch offenherzig in den Zeiten der Vorurtheilen mitgemacht zu haben. Sie beloben mit allen Guten einstimmig alle Wirker und Mitwirker, welche die Leute von solchen Handlungen hinweggebracht haben.

Was hat sie hinweggebracht, meine Kristen? — Das, daß sie sich solcher schämten. Was hat gemacht, daß sie sich schämten? — Die gründliche Darstellung des Verlachens- und Verachtungswürdigen, so jene Handlungen dem Urheber derselben zuziehen müssen.

O heilsame Schaam! o wahrhaft geistreiche Satyr, die inner diesen Schranken bleibet!

Hätte der Heiland das Volk wirksamer abschrecken können, den Betbrüdern so nachzufolgen, als da er das Lächerliche dieser Leute schilderte? nämlich wie sie an den Ecken der Gassen stehen, wann sie Betten, um von den Menschen gesehen zu werden, wie sie so viele Worte daher sagen, als wenn der göttliche Vater nicht ehe wüßte, was ihnen vonnöthen ist, wie sie vermeinen, daß sie darum erhöret werden, wenn sie viel Wort machen, wie sie sich traurig stellen, und ihre Gesichter verstellen, auf daß sie vor den

Men-

schen mit ihren Fasten scheinen. Math. VI. 5. ꝛc. Wie lächerlich machte er nicht die Pharisäer? welche forderten, daß man am Sabbath, wenn man auch hungerig ist, nicht essen sollte. Math. XII. 1.

Wie beschämte er sie nicht? da sie ohne zu bedenken, daß der Teufel doch nicht selbst sein Reich zerstören werde, von Kristo sagten: er treibe die Teufel durch den Obersten der Teufel aus. Ebend. 24.

Wie verachtungswürdig stellet er sie seinen Aposteln vor? nämlich als Blinde und Führer der Blinden, die so vieles für unrein hielten, was zum Munde hinein geht, was aber aus dem Herzen übles durch den Mund herausgeht, nicht achteten. Math. XV. 11. ꝛc.

Wie durchzieht er nicht die bösen Werke und Sitten derselben? wie bringt er sie nicht in das Verlachens- und Verachtungswürdige? da er sagt: sie binden schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf die Achseln, sie aber wollen dieselbige mit ihrem Finger nicht bewegen. Sie thun alle ihre Werke, auf daß sie von den Menschen gesehen werden. Dann sie machen ihre Denkzettel gar breit, und die Säume machen sie groß. Sie Sizen gern oben an auf den Gastmalen, und haben gern den ersten Siz in den Synagogen, und daß man sie auf dem

Markt grüsse, und daß sie von den Menschen Rabbi genennt werden — Weh euch ihr Schriftgelehrte und Phariſäer! ihr Heuchler! dann ihr schlüsset das Himmelreich zu vor den Menschen: dann ihr selbst geht nicht hinein, und die hinein begehren, die laßt ihr nicht hinein gehen. Weh euch ihr Schriftgelehrte und Pharisäer! ihr Heuchler! dann ihr fresset der Wittwen Häuser, dieweil ihr lange Gebete betet; darum werdet ihr ein schweres Urtheil empfangen. Weh euch ihr Schriftgelehrte und Pharisäer! ihr Heuchler! dann ihr gehet am Meere und auf dem Lande herum, damit ihr einen Judengenossenen machet, und wann er's worden ist, so machet ihr ihn zum Kind der Höllen zweyfach mehr, dann ihr seyd. Ihr blinde Führer! die ihr eine Mucken seihet, aber ein Kameel verschlucket. Weh euch ihr Schriftgelehrte und Pharisäer! ihr Heuchler! dann ihr reiniget, was auswendig am Becher und an der Schüssel ist, aber inwendig seyd ihr voll Raubs und Unsauberkeit. Du blinder Pharisäer! reinige zum ersten das inwendige im Becher und in der Schüssel, damit auch sauber werde, was auswendig ist. Weh euch ihr Schriftgelehrte und Pharisäer! ihr Heuchler! dann ihr seyd gleich den überweisesten Gräbern, welche von aussen vor den Leuten rein scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und aller Unsauberkeit. Also scheinet ihr auch wohl auswendig vor den Menschen gerecht; aber inwendig seyd ihr voller Heuchlerey und Ungerechtigkeit. Weh euch ihr Schriftgelehrte und Pharisäer! ihr Heuchler! die ihr die Gräber der Propheten aufbauet, und zieret die Gräber der Gerechten, und saget, wann

wir in den Tagen unserer Väter gewesen wären, so wollten wir mit ihnen am Blut der Propheten nicht theilhaftig gewesen seyn; derowegen seyd ihr euch selbst zum Zeugniß, daß ihr Kinder seyd derjenigen, welche die Propheten getödtet haben, so erfüllet ihr nun auch die Maaß eurer Väter. Ihr Schlangen und Natterzucht! wie wollet ihr dem Urtheil des höllischen Feuers entrennen. Math. XXIII. 4. rc.

Und eben so bey Luk. XX. 46. 47. Hütet euch vor den Schriftgelehrten, welche in langen Röcken wollen gehen, und gern haben, daß man sie auf dem Markt grüsse, und daß sie in den Schulen den ersten Siz haben, und auf den Gasterehen oben ansizen. Sie fressen der Wittwen Häuser, und stellen sich, als wann sie ein langes Gebet hielten. Diese werden grössere Verdammniß bekommen. Sind die Pharisäer da nicht erstaunlich hergenommen und in ihrer Blösse dargestellt?

Leset bey Mark. III. 4. wie er eben dieselbe hernahm, da sie sich ärgerten, daß er am Sabbath einen Kranken heilte, wie er sich herabsezet mit der Frage: **Mag man am Sabbath Gutes oder Böses thun? eine Seele erhalten oder Verderben? Sie aber schwiegen still.**

Und eben so bey Luk. XIII. 15. XIV. wo er das Lächerliche ihres Zweifels hiedurch zeigt,

daß sogar Ochs und Esel am Sabbath von der Krippe abgelöset und zum Trunk geführet werden; und daß man doch um so gewisser einem Menschen am Sabbath wird Gutes thun können, als sogar ein in Brunn gefallener Ochs oder Esel (welches ziemlich bedeutlich ist) herausgezohen werden darf.

Leset bey Mark. VII. 7. wie er ihnen zeigt, daß sie bey ihrer Lehre das Gebott Gottes verlassen, und nur eingeschlichene Menschensatzungen halten.

Leset bey Mark. XII. 14. wie er sie zu Schanden machte, da sie ihn mit der Frage versuchten: ob sie dem Kaiser den Zinns geben sollten. Wie lächerlich er die Heuchler machte, welche sich über den Splitter in dem Auge ihres Bruders aufhalten, da sie des ganzen Balken in ihrem Auge nicht gewahr werden, Luk. VI. 41. haben wir schon neulich betrachtet.

Wie schamroth machte er aber auch die Schriftgelehrte und Pharisäer, die ihm ein Weib, das im Ehebruch ergriffen war, zuführten, und schon begierig warteten, ob er sie nach dem Gesaz Moses zur Steinigung werde verurtheilen lassen. Seine Antwort war nur: **Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe auf sie den ersten Stein.** Kurz, aber dabey so eingreifend, daß sie sogleich ihr Gewissen auf ihre weit grössere Gebrechen, auf ihre eben hierin von allen

Arten

Arten begangene und immer fortgesezte Ausschweifungen mahnte, worauf sich auch, von den ältesten angefangen, einer nach dem andern aus dem Tempel hinausschlich. Joh. VIII.

Wie viele werden bey der Gleichniß derjenigen, die nicht durch die Thür zum Schaafstall hineingegangen, sondern anderswoher hineingestiegen sind Joh. X. 1. so wie bey so vielen Gleichnissen, in denen der Heiland verschiedene Laster geschildert hat, sich betroffen gefunden haben.

Eben so liesse Paulus, der so oft in Gefahr von falschen Brüdern war, II. zu den Korinth. XI. 26. solchen falschen Brüdern (sogar denen, die in Ansehen waren, oder vor diesem gewesen sind, denn daran war ihm nichts gelegen, weil Gott das Ansehn der Menschen nicht achtet, so wie ihm auch von diesen, die in Ansehen waren, nichts zugeleget worden) es empfinden, da er sie schilderte, wie sie so neben hineingekommen sind, um die Freyheit zu verkundschaften, die die Anhänger der Lehre Kristi haben, auf daß sie dieselben in Dienstbarkeit brächten; und da sie sahen, daß er ihnen nicht eine Stunde lang weiche, gaben sie ihm endlich beschämt die Hände; zu den Galat. II. 4. ꝛc. Denn er war ein Mann, der eben darum, weil er stäts sein Aug auf die Kritik der Sitten richtete, der Kritik trozen und sagen konnte: ich hoffe, daß ich in keinem Dinge werde zu Schanden werden. Zum Philip. I. 20.

So nahm er die heuchlerischen Bauchbrüder her, da er von ihnen sagte: solche Leute dienen nicht unserem Herrn Kristo, sondern ihrem Bauch, und verführen durch süsse Red und gute Wort die Herzen der Einfältigen. Zu den Röm. XVI. 18. Diesen Stich muß mancher verzuckerte Scheinheilige gar entsetzlich empfunden haben, und die Vorsagung, deren ihr End, die irrdisch gesinnet sind, wird die Verdammniß seyn, und ihr Ehr wird zu Schanden werden, zu den Philip. III. 19. muß ihnen in das Innerste der Seele gedrungen haben, wenn sie Leute waren, die hoch gegangen sind, und nebst dem Schein des Heiligthums auch im Irrdischen Ehr und Ansehen behaupten wollten.

O Gott! wie sezt er auch diejenigen herab, welche in Heuchlerey Lugenreden, und ein Brandmal haben in ihrem Gewissen, welche verbieten ehelich zu werden, und sich von Speis zu enthalten, die Gott geschaffen hat, da doch die Glaubigen und diejenigen, so die Wahrheit erkennt haben, dieselbe mit Danksagung genüssen sollen, weil eine jegliche Kreatur Gottes gut, und nichts zu verwerfen ist, was mit Danksagung genommen wird; dann es wird geheiliget durch das Wort Gottes und durch das Gebet. Wie will er den Thimoteus nicht einmal für einen guten Diener Kristi halten, wenn er nicht nach der Wahrheit des Glaubens und der guten Lehre dieses dummen Brüdern vorträgt, wie warnet er ihn sich von unnüzen altvättlischen Fabeln

zu entschlagen, und sich von denjenigen zu unterscheiden, die das Gehör von der Wahrheit abwenden, und sich zu den Fabeln kehren I. zum Thimot. IV. 3. sequ. II. zum Thimot. IV. 4.

Scharf zu straffen befiehlt er auch dem Titus, die Ungehorsamen, die unnüzen Schwäzer, und die Verführer; denen muß man das Maul stopfen, sagt er, welche ganze Häuser verkehren, dieweil sie lehren, was sich nicht gebühret, um schändlichen Gewinnst wegen — immerdar Lügner, böse Thiere, faule Bäuche — zum Titus I. 10. ꝛc.

Alles dieses muste freylich einbeissen und schamroth machen. Allein eben dieses war so nothwendig als heilsam, und die, welche sich bey solch aufgedekten, und in das Verachtungswürdige herabgesezten Handlungen zu schämen anfiengen, die fiengen auch an, ihr Heil zu wirken.

Und eben so ist es noch, meine Kristen! denkt nur zurück auf alle die Dinge, die die Theologen, Moralisten, Ascеten, Missionarien, unschikliche Prediger, und Schriftausleger, Bruderschaftspater und die Mönche in mittleren und lezteren Zeiten hervorbrachten. Was das für ein dummes Gezeug war, und dennoch sezten sie hierin ihre Weisheit. Allein da die Thorheit, das Lächerliche, das Verachtungswürdige hierin

nach

nach und nach aufgedeket worden, da schämen sie sich nun selbst dieser Dinge.

Man kann nun ungescheut sagen: wo ist der Weise? wo ist der Erforscher dieser Welt? hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? I. zum Kor. I. 17.

Man kann sie nun ungescheut fragen; **was habt ihr aber damals für eine Frucht von den Dingen gehabt**, deren ihr euch izt schämet?

O belobungswürdige Mittel! die eine dem allgemeinen und Privatnuzen so befördernde Scham wirken. Der diese nicht empfindet, und hiedurch zur Besserung nicht übergeht, sondern denen, die zur Hervorbringung einer so sehr zur Besserung antreibenden Scham beytragen, auch noch fluchet, ein solcher wird sodenn viel unglüklicher durch die Macht Gottes mit Schande und Scham überdeket. Psalm. LXX. 13. CVIII. 29.

Dem also seine zeitliche und ewige Glükseligkeit lieb ist, der fange doch bald an sich selbst zu schämen deren Dingen, von denen man auch hier auf Erden keine Frucht mehr hat, Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Math. am 7. Kap. v. 15. bis 21.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch in Schaafskleidern kommen, aber einwendig sind sie reissende Wölfe. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man auch Trauben von den Dörnern, oder Feigen von den Disteln? Also bringt ein jeder gute Baum gute Früchte, aber ein böser Baum bringt böse Früchte. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen, weder kann ein böser Baum gute Früchte bringen. Ein jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden. Darum werdet ihr sie an ihren Früchten erkennen. Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.

An=

Anwendung.

Erschrekliche Abentheuer, vor welchen uns der Heiland im heutigen heiligen sonntäglichen Evangelium warnet! Wölfe in Schaafskleidern; o Gott! was für Unthiere! was für gefährliche Unthiere, weil sie mit dem Kleide eines sanften unschuldigen Schaafs bedekt nicht so leicht zu erkennen, nicht so leicht zu vermeiden sind, und unbemerkt dabey um sich reissen.

Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch in Schaafskleidern kommen, aber inwendig sind sie reissende Wölfe.

Lieben Brüder! die ihr der guten Sache zugethan, die ihr auf euer wahres Heil bedacht seyd, liebe Schäflein! macht es in Ansehung der Wölfe überhaupt so, wie es alle gute Schaafe machen, stehet nämlich fest zusammen, damit ihr aus der guten Schaare nicht entrissen werdeu könnet; und in Ansehung der verdekten Wölfe aber seht doch um des Himmelswillen auf ihre Früchte, wie euch heute der Heiland warnet, damit ihr sie erkennet, damit ihr sie nicht für Schaafe haltet, damit ihr sie euch nicht zu nahe kommen läßt, und von ihnen nicht zerrissen werdet. Dumme Feinde der guten Sache meine Kristen! sind leicht zu vermeiden, leicht hindan zu halten. Kaum machen sie zwey Schritte, so machen sie über ihre eigene Dummheit einen solchen Fall, daß man sich Zeit

nehmen

nehmen kann, vor ihnen sich sicher zu stellen, daß man seine geraden Schritte fortmachen kann, ohne mindester Sorge ihr Opfer zu werden. Ja man hört sie schon von Weitem gehen, und der sich hiemit vor ihnen nicht hüten, ihrer nicht erwehren kann, der muß sich selbst muthwillig von der guten Heerde entfernen, und gar sehr verweilen, sich an dieses anzuschlüssen, sonst wäre es ohnmöglich, daß sie ihn packen könnten. Kurz! sie sind dumm.

Boshafte Feinde der guten Sache, die sich als solche mit Aufbrausen, mit Lärm, mit Grimm, mit aufgesperrten Rachen, mit wüthigen Herumlaufen zeigen, sind härter, aber noch immer hindan zu halten, weil sie sich als solche zeigen, und man gegen sie als erkannte Wölfe sich bewafnen, und sicher stellen kann.

Aber bey Wölfen in Schaafskleidern, o meine Brüder! da bedarf es Vorsicht und Behutsamkeit, da bedarf es Kenntniß dieser Unthiere, da bedarf es Geschiklichkeit, denselben auszuweichen, um nicht von ihnen zerrissen zu werden; denn diese sind die gefährlichsten! diese sind die, die den Name Böswicht so verdienen, daß man sie zur Auszeichnung vor allen andern Bösen dieser Welt platterdings Böswichte nennen soll.

Der dumme, der aufgedekte böse Feind der guten Sache, der sieht dich mit einem finstern oder scheelen Blik an. Bey dem Wolfe im

Schaafs-

Schaafskleide siehst du eine so freundliche Miene, die dir selbst dein bester Freund nicht machen wird.

Der dumme, der aufgedekte böse Feind der guten Sache zeiget sein Abscheu vor dir, wenn er dir begegnet, er weichet dir aus. Der Wolf im Schaafskleide, der geht dir entgegen, geht dir von Weitem zu, umfanget dich, küsset dich, reicht dir seine Wange auch zu küssen, und spricht: Freund! ob du gleich keinen stärkeren Feind als ihn hast.

Der dumme, der aufgedekte böse Feind der guten Sache giebt dir kein gutes Wort, er weicht aller Nothwendigkeit mit dir zu reden aus, er redet bey andern ungescheut wider dich, und muß er mit dir zusammentreffen, muß er vielleicht auch sein Urtheil, seine Meinung über das, was du vorbringst, sagen, so ist seine Meinung gewiß wider dich, wider deinen Vorschlag gerade herausgesagt. Der Wolf in Schaafskleidern macht es ganz anders. Er sucht alle Gelegenheit mit dir zu reden. Bey jeder Gelegenheit erhältst du von ihm die süssesten Worte, die du glaubst, daß sie gerade aus seinem geöfneten Herzen herausgehen. Nicht leicht redet er auch bey andern über dich, wenn er nicht versichert ist, daß es gewissen Eindruck wider dich so machen kann, daß du nicht einmal erfahrst, daß er wider dich geredet hat. Und dir in einer Sache, die du vorbringst, und zu durchsezen trachtest, widersprechen, das ist schon gar nicht seine Sache. Er belobet schon zum voraus

aus alle deine Anträge, sagt, diese seyen eben auch durchaus seine Gesinnungen, und kommt es endlich darauf an, daß er bey gemeinschaftlichen Berathschlagungen seine Meinung hierüber sagen soll, so behandelt er in deinen Augen die Sache so, als wenn er wegen Ueberzeugung oder Uebereinstimmung gar nichts dagegen zu sagen hätte, obwohl er sich übrigens nur deßwegen der Worte enthält, um bey den Feinden der guten Sache sich schön machen zu wollen, daß er nur bey eingesehener Uebermacht gar nichts mehr aus Verdruß darauf habe sagen wollen, gleichwie er auch, wenn er nicht dabey für sich einige Gefahr läuft, wirklich nicht unterläßt, sogleich gegen das nämliche, dem er beygestimmt hat, heimlich zu miniren.

Der dumme der aufgedekte Feind der guten Sache wird wider dich als Vertheidiger derselben öffentlich handeln, und die Mittel, dich zu stürzen, öffentlich aufsuchen, öffentlich anwenden. Der Wolf im Schaafskleide thut dieses nicht, er thut öffentlich keinen Schritt, er bekümmert sich nur unter der Hand um alles aufbringliche, was dir etwa, wo nicht deinen Sturz, den er so gern hätte, doch wenigstens einen Fleck, einen Verdacht, eine Herabsezung zuwegen bringen könnte, und dieses weiß er am gehörigen Orte in gröster Geheim durch die hunderte Hand anzubringen.

Dumme und aufgedekte boshafte Feinde der guten Sache verläugnen sich nicht, daß sie eben

so

so bestürzt nicht wären, wenn dich deine Krankheit von der Welt brächte. Der Wolf im Schaafskleide, ob er gleich selbst mit allem Lust dich zerreissen zu können wünschte, bedauert dich von Herzen, sagt allen Leuten, bey denen er glaubt, daß es am rechten Orte gesagt sey, daß es um dich ewig Schade wäre. Und ist er vielleicht ein Religionsdiener, freylich ein unwürdiger Religionsdiener, so verspricht er dir noch, dich in sein Gebet einzuschlüssen.

Seht meine Brüder! wie gefährliche Abentheuer die Wölfe in Schaafskleidern sind, eben deßwegen, weil sie sich mit dem Schaafskleide bedecken.

Aber Dank dem Heiland, daß er uns gewarnet hat, auf die Früchte ihrer Handlungen zu sehen, denn hierin sind sie wirklich bald zu kennen, folglich auch zu vermeiden, oder so hindanzuhalten können.

Der Wolf kann unmöglich seine Natur ganz verläugnen, wenn er sich auch noch so in das Schaafskleid einhüllet.

Die Begierde zu reissen und zu fressen verräth sich beym Wolf den Augenblik; und so verrathen sich auch die sittlichen Wölfe unter den Schaafskleidern am ersten durch Eigenuuz, durch

Begier-

Begierde alles an sich zu reissen, durch Hunger nach allem, was sich fressen läßt.

Es fiel ihnen niemal bey ein Schaaf zu seyn; da man aber die Wölfe um und um hinwegjagt, sie aber doch wie vorher reissen und fressen wollen, so werden sie jezt Schaafe, das ist: sie bedeken sich mit dem Schaafskleide um hierunter reissen und fressen zu können.

Merkest du also, mein Krist! eine solche Begierde, merkest du Eigennuz an diesem oder jenem, so hüte dich vor ihm, erkenne ihn an seinen Früchten, sonst frist er dich selbst; denn der Wolf ist nicht zu ersättigen, und ist im Stande selbst einen Mitwolf, wenn dieser seiner Begierde anstehet, und er ihn sich zu Nuze machen kann, aufzufressen.

An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen; merket also, ob das ihnen anvertraute Amt die wahren Früchte hervorbringt, welche er hervorbringen soll; ob die gute Sache durch sie befördert worden, oder ob nur etwas auf den Schein, und in der That nicht geschah, ob gleich mit all erdenklichen Worten die getroffene Anstalten herausgestrichen wurden, gleich als ob schon ausnehmende Früchte vor Handen, oder bald zu gewarten wären.

Der Wolf, der samt allen seines gleichen, nämlich wie alle Wölfe thun, der unschuldigen

Schäf-

Schäflein am wenigsten schonet, ist unter seinem Schaafskleide zu schlau, daß er öffentlich unter den Schäflein herumreisse; denn da würde er ja den Augenblik erkannt. Nein — unter dem Schaafskleide macht er ein Mitschaf, als wenn ihm selbst daran läge, sich fest mit ihnen gegen die Wölfe zusamzuschlüssen, und ihr Bestes mitzubesorgen.

Allein — arme Unschuld! arme Schäflein! hütet euch, und seht wohl zu, ob er nicht schon während deme, daß er sich mit euch angeschlossen hätte, mit seinen Mitbrüdern, nämlich anderen Wölfen Plaz gemacht hat, daß sie unter euch haben herumreissen können. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Ist eure Heerde seit deme, als er sich an euch angeschlossen hat, besser ist sie vermehret worden? Ist dieses nicht? Spüret man da oder dort in der Heerde einen Abgang? Nun! so erkennet, daß sie verdekte Wölfe seyen, und hütet euch.

Dieses Hüten ist aber hauptsächlich im heutigen Evangelium denjenigen eingeschärft, welche vermög ihrem Amte ganz besonders die zu hüten haben.

Des Hirten seine Pflicht ist, die Schaafe vor den Wölfen zu hüten, hiemit auch vor den Wölfen in Schaafskleidern.

Und

Und mit dieser Pflicht ist nothwendig die Pflicht verbunden, dasjenige in Acht zu nehmen, woraus man die Wölfe in Schaafskleidern erkennt, damit sie nämlich erkannt und aufgedekt, sogleich hinweggejagt werden können.

Hinweg mit einem Pfarrer, der den Unterricht der armen Unschuld hemmen, und den Schullehrer neken und verfolgen will, wenn er sich die neue nüzliche Lehrart angelegen seyn läßt. Er gehöret nicht zum Schaafen. Er ist ein Wolf im Schaafskleide, der besorgt ist, ihm und seines gleichen werde künftig der Fraß entgehen, wenn die Heerde besser hergehalten wird.

Hinweg mit dem Schullehrer, welchen der eifrige Pfarrer nicht zu Erfüllung seiner Schuldigkeit in Ansehung der anbefohlenen Lehrart bringen kann. Er gehört nicht zum Schaafen. Er ist ein Wolf im Schaafskleide, der bey denen, die gegen die neue Lehrart eingenommen sind, ihre Vorurtheile mit Worten und in der That unterstüzen will, um sich bey denselben seinen Fraß zu vermehren. Hinweg mit dem Beamten, der das Beste des Dienstes, und die Arbeiten eifriger und redlicher Diener vereiteln, die Befehle verdrehen oder verzögern will. Er gehört nicht zum Schaafen, er ist ein Wolf im Schaafskleide, und sucht für sich und seine Mitwölfe nur unerlaubten Fraß.

Hinweg mit allen, die das arme Volk zu all erdenklichen Mißbräuchen, statt solche abstellen zu helfen, noch immer selbst hinreissen, um ihren Fraß, ihre bisher dabey gezohene Vortheile noch ferner zu ziehen. Sie gehören nicht zu den Schaafen, sie sind reissende Wölfe in Schaafskleidern, und Gott verhüte, daß sie nicht gar im Hirtenkleide zur Heerde kommen.

An ihren Früchten werdet ihr sie kennen. Nicht ein jeder, der sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern der den Willen des himmlischen Vaters thut. Gebt also acht, meine Brüder! ob sie den Willen des himmlischen Vaters thun, der uns in Wahrheit und Geist, nicht in Mißbräuchen und fabelhaften Andächteleyen, in Gehorsam und Befolgung Landesfürstlicher Verordnungen; nicht in Widerspänstigkeit oder in Hemmung der Befehlen, in Liebe gegen unsern Nebenmenschen, nicht in Opfern und noch so oftmaliger Herabsagung der Worte: Herr, Herr! dem Himmel zugehen heißt.

Thun sie selbst diesen Willen nicht; ermahnen sie euch zur Erfüllung dieses Willen entweder gar nicht oder lau; legen sie euch noch Hindernisse, daß auch ihr diesen Willen nicht erfüllen sollet, so könnt ihr sie schon aus diesen ihren Früchten erkennen, daß sie einwendig reissende Wölfe seyen, wenn sie auch auswendig ein Staats- oder ein Kirchenkleid, ein kurzes oder ein langes Kleid, mit oder ohne Kapuzen haben, denen

viel-

vielleicht, wenn ihr sie genauer durchsucht, zerrissene Schaaffüsse noch aus den Säcken heraussehen.

Hütet euch, meine Brüder, vor ihnen, haltet ihnen das Licht der Wahrheit standhaft unter die Augen; Wolfsaugen kennet man doch immer eine lichtscheuende Bewegung an; bleibt nur immer bey wahren Schäflein, die ihr aus den guten Früchten kennet, in Mitwirkung des Guten fest angeschlossen, laßt euer Herz immer eifrig für die gute Sache brennen (denn das Feuer fürchten die Wölfe gar entsezlich) erhebt euer Gemüth mit Vertrauen zu dem göttlichen Hirten, der am besten bewahren kann, und gute Schäflein, die seine Stimme hören, auch immer bewahren wird; und seyd getrost, daß dieser göttliche Hirt auch noch durch andere gute Hirten, wenn ihr euch als gute Schäflein von demselben leiten laßt, und eure Zuflucht zu ihnen nehmt, euch bewahren werde, nachdem er aus seiner Güte euch an eurem Landesfürsten einen Oberhirten gegeben, der mit seinem scharfen Auge die Wölfe in Schaafskleidern sogleich entdekt, und so davon jagt, daß sie mit Zurüklassung ihrer Schaafskleider flüchtig und für immer unfähig zum Herumreissen werden.

Gott erhalte uns diesen wachsamen besten Oberhirten, damit zu unserem ewigen und zeitlichen Heil aller wahren guten Schäflein diese Wolfsjagd so lange glüklich fortwähre, so lange noch immer es einen Wolfen gelüsten sollte, ein Schaafskleid anzuziehen, Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel z. d. Röm. am 8. Kap. v. 12 bis 17.

Brüder! wir sind Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Denn wenn ihr nach dem Fleische leben werdet, so werdet ihr sterben: wenn ihr aber die Werke des Fleisches durch den Geist werdet getödtet haben, so werdet ihr leben. Denn alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müsset; sondern ihr habt empfangen den Geist derer, die zu Kinder angenommen sind, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! denn derselbe Geist giebt unserem Geiste Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Wenn wir aber Kinder sind, so sind wir auch Erben, zwar Erben Gottes, aber Miterben Kristi:

Anwendung.

Höret ihr heut meine Brüder! den Apostel sagen, daß nur diejenigen Kinder Gottes seyen, so durch den Geist Gottes getrieben werden.

O was für ein Unterschied zwischen Leuten, die in ihren Handlungen durch den Geist Gottes getrieben werden, und zwischen Leuten, die nur eines knechtischen Geistes sind, ja gleich den Lastthieren nur gezwungen, und aus Furcht der Geisel an ihren häuslichen oder Amtspflichten ziehen.

Wär der Geist Gottes in ihnen, so wär auch Uiberzeugung, so wär auch Lust und Eifer, so wär auch Behändig- und Fertigkeit in ihnen, und die häusliche oder Amtspflichten würden von ihnen auf das pünktlichste, auf das geschwindeste, und auf das frölichste verrichtet.

Allein der knechtische Geist bringt ganz andere Bewegung hervor. Leute dieses Geistes sind an ihre alten Vorurtheile und Vormeinungen gefesselt. Ihr Verstand hatte niemals Freyheit und Gelegenheit sich zu bilden. Sie wurden nur zur knechtischen Arbeiten bey den finsteren und ungegründeten Lehrgebäuden des mittleren Zeitalters von ihren Anführern geleitet, hiezu

angewöhnet, und ausser allen Begriff gesetzet, daß dieses Gebäu so schlecht sey, und es ein besseres geben solle.

Und nun sollen sie, wenn sie nicht die Geisel empfinden wollen, ganz anders, nämlich nach der ächten Bauart arbeiten, von der sie keine hinlängliche Kenntniß, keine Uiberzeugung, keine festen Begriffe haben.

O Gott! wie hart geht es, bis sie nur dazu kommen, daß sie an dieses Geschäft, an diese Arbeit Hand anlegen. Und da sie dabey seyn, wie schwer hebt sich die Hand, in wie viele verschiedene Drehungen gehen die Augen, der Kopf und der ganze Leib? wie viel fehlt, daß sie nicht Blut schwitzen? Denn das Gesicht tropfet über und über vor Schweiß, mit dessen Abtroknung die Hände mehr, als mit der übrigen Arbeit beschäftiget sind.

Wird auch endlich der Stein so hingeleget, wie er ohne die Geisel sonst zu erfahren geleget seyn muß; wie oft haben sie aber dabey gewankt, und ihn anders legen zu können versucht? wie oft sind sie dabey in den Fesseln ihrer Vorurtheile gestolpert? wie schlechte Befestigung hätten sie gegeben, wenn nicht schon die Geisel in alle Höhe wäre gehoben worden?

Ja

Ja fürwahr, meine Brüder! das ist ein Elend mit solchen Knechten. Das Wasser in Zähnen geht einem auf, wenn man sie reden hört, wenn man von ihrer Feder etwas unter die Hände bekommt. Ihr Unwillen, ihre Langsamkeit, ihre Unschiklichkeit, ihre Wendungen und knechtische Kunstgriffe entweder der Arbeit auszuweichen, oder sie nur nach ihren knechtischen hartnäckigen Begriffen angreifen und mehr verderben als gut machen zu dürfen, und endlich, wenn sie auch dieses oder jenes thun, was sie thun müssen, die trockne, magere, todte und unwirksame Art, die sie dabei gebrauchen, erreget freylich in dem Gemüthe eines ehrlichen Mannes eine ganze Empörung.

Reden sie auch zu dem Volk über einen Mißbrauch, weil es ihnen befohlen worden ist, so sieht eine solche Rede mehr einer Leichenrede gleich, mit welcher sie dem zum Grabe getragenen Mißbrauche die lezte Ehre anthun, und die Zuhörer zur Bedaurung bewegen wollen.

Müssen sie mit eigenen Händen der Statue des Gekreuzigten oder einem Marienbild, oder einer Kristkindelstatue die Perüke abnehmen, so geschieht dieses mit so vieler Wehmuth, daß ihnen und denen herumstehenden alten Weibern oder Betbrüdern das Herz, das an solchen Perüken hangende Herz im Leibe zerspringen möchte.

Setzen sie auch etwas zu Papier, welches zur Belehrung dienen sollte, wenn sie doch etwas solches auszuarbeiten im Stande sind, und nicht immer sogar bey ihren alten Schlendrianarbeiten ein Formular vor sich haben müssen, so hat es doch so wenig Zusammenhang, so wenig Aehnlichkeit mit dem, was es vorstellen sollte, so wenigen Nachdruk und Geist, daß man nichts als Abdrüke todter Buchstaben sieht, bey welchen man trostloser, als bey Grabinschriften der Freythöfe bleibt, weil einem bange dabey ist, ob dem Schriftsteller das ewige Licht jemal leuchten werde.

Ein gewesener Bruderschaftsprediger, der so oft diese oder jene Bruderschaft als das sicherste Heilsmittel, freylich nur mit Menschenworten, mit Erzählungen erdichteter Geschichten und Offenbarungen, mit verdrehten Schrifttexen herausgestrichen hat, der so oft bey Führung dieser oder jener Wallfahrtsprozession seinen Schmauß und andere Auslüfterungen gehabt hat, dieser soll nun sagen, daß die abgeschaften Bruderschaften und Wallfahrten vielmehr Hindernisse der ächten und wesentlichen Religion, und hiemit auch des Seelenheil gewesen sind; der soll nun dieses auch beweisen, obwohl es zum Beweisen leicht ist, wie ihr schon in dieser Hauspostille aus mehreren Episteln und Evangelien die Beweise gehöret habt.

Ein blosser Meßleser, der sich gar um nichts bekümmert hat, als seine richtigen Meßstipendien zu ziehen, soll sagen, daß blosse Meßleser der Religion weder zur Ehre noch zum Nutzen seyn und daß das Allmosen den armen Bedürftigen geben besser sey, als Messen bezahlen, deren man ohne Bezahlung eben so gut theilhaftig wird, wie ich euch am grünen Donnerstage bewiesen habe.

Ein Mönch, der die Arbeit fliehet, und derselben Essen, Trinken, Schlafen und Müßiggehen vorzieht, der soll die neuen Pfarren und die Hinausstellungen der Mönche zur Seelsorge loben, und mit Nachdruk von der nüzlichen Seite darstellen.

Ein Pfarrer, der nur um das Zeitliche hauptsächlich besorgt bey Empfang nur eines Kreuzers viel bitterlicher, als St. Peter über die Verleugnung seines Meisters weinen möchte, soll nun auf der Kanzel frohlokend auftreten, daß die Opfer der Hüner, Gaiße, Enten, Tauben, Spannferkel, Lämmer, schweinenen Schunken ganz recht endlich nicht mehr in die Kirchen gelassen werden, daß der unter dem Gottesdienste herumgetragene Opferbeutel, die Tauftaxen, die Uibertreibung der Stolle, das Rauchmachen zur Weihnachtszeit, und mehrere derley auf Eigennuz hinausgehende Stüke ganz löblich abgeschaffet worden.

Ein Abt, der etwa wider das Normalinstitut aufgebracht ist, weil es ihm gegründete Furcht macht, daß wohlunterrichtete Jünglinge künftig lieber nüzliche Mitglieder des Staats, als Mitglieder einer Chorschreyergemeinde seyn wollen, oder weil dabey ein Geld angewendet werden muß, was er zur Verherrlichung seiner Fischhälter, oder eines Jagdhauses, oder zur noch mehrerer Verschönerung des Speissaales, zu noch mehrerem Pracht des Stalls hätte verwendet werden können, der soll ernsthafte, nachdrükliche, geschärfte Befehle hinausgeben, daß binnen dem kürzesten Zeitraum, in welchem die Herstellung der vorschriftmäßigen Schule geschehen kann, dieselbe verläßlich geschehen seyn solle.

Ein Beamter, der selbst aus Bedrückung der Unterthanen, oder aus Unterstützung eben derjenigen, welche das Volk gedrucket haben, sein Geschäft gemacht hat, nur den alten Schlendrian in allem beyzubehalten, und neue politische Anstalten zu hemmen beflissen war, der soll nun wider seine ganze Neigung und Uiberzeugung eine gründliche, wirksame, vollständige Einleitung zur Beförderung dieses oder jenen gemeinnüzlichen Antrags zur Abschaffung jenes Landesmißbrauch, zur Belebuug der Künste, zur Hintanhaltung der Handwerkspossen, ausarbeiten.

Und so, meine Kristen! sollen nun so viele und so viele derley Knechte nur nach den neuen

der Vernunft, der ächten Religion, dem wahren Staatsbesten angemessenen Vorschriften arbeiten.

Ihr wißt, meine Bauren! was für eine schwere Kopfarbeit eure Dechsel haben, wenn selbe mit ihren Köpfen an das Joch gespannt das Holz aus den Wäldern durch Hohlwege herausziehen. Doch kommt derselben ihre Kopfarbeit an Beschwerde gar nicht von Weite der Kopfarbeit solcher Leute gleich, weil doch ein Dechsel das andere im Ziehen nicht hindert, wie unter diesen Leuten einer den andern hindert.

Denn durch die nämlichen unächten Begriffe, durch die nämlichen auf Eigennutz gerichteten Absichten aneinander gefesselt, hemmet einer den anderen, der auch ziehen wollte. Ist der Zustand solcher knechtischer Arbeiter nicht ein elender Zustand?

Auch nach erworbenen besseren Einsichten sind sie noch nicht fähig, wie diejenigen zu arbeiten, die durch den Geist Gottes getrieben werden, und frey von solch knechtischen Ketten sind; denn es fehlt immer das ernstwillige Wollen, so lange sie noch mit gleichen Absichten an die anderen Knechte gefesselt sind.

Der Kaplan sieht es ein, wie den heilsamen Reformationsanstalten Vollzug und Befestigung gegeben

gegeben werden könnte. Er hat aber nicht Willen, nicht Starkmuth dieses zu wirken. Er ist an seinen Pfarrer, an die Verfolgung, so er gewärtigen müste, gefesselt. Eben so ist dieser oder jener Pfarrer, Dechant, Konsistorialrath aufgeklärt, und sieht es ein, was und wie es geschehen solle. Er will es aber nicht bey Höheren verschütten, er will sich den Nachreden, finsteren Gesichtern, oder anderen herabsezenden Mienen nicht aussezen.

Er will sich bey denen, von welchen nur Leute knechtischen Geistes befördert werden, nicht den Weg zur künftigen Beförderung sperren. Er will nicht als Sonderling verschrien seyn, da benachbarte Dechante und Pfarrer es mehr beym alten lassen. Er will nicht der einzige, oder mit der geringeren Parthey im Konsistorium gegen die mächtigere seine Meinung sagen. Er bleibt lieber gar aus dem Konsistorium hinweg. Er will, wenn er Ordensgeistlicher ist, vielleicht auch mit seinem Prälaten oder Ordensobern keine solche Verdrusse haben, welche andern aufgeklärten und eifrigen Ordensgeistlichen zu Theil geworden sind. Dieser oder jener ansehnliche oder mindere Beamte erkennt den gegebenen Fingerzeig, daß derselbe nach den wahren und sicheren Weg zu den Besten des Staats und armer Unterthanen zeige. Allein, da kommt eine Gegenvorstellung eines geist lichen oder weltlichen Wucherer, der nur anderen ausgesodene Knochen überlassen, und alle Fette für sich behalten will, und der sich jezt bis zu seines Protektors Roktasche, in die

so

so vieles neulich ihm geliehenes Geld gestekt worden, ganz tief hinabbeugt; dort kommt wieder von einer den Ton gebenden Dame eine Empfehlung; auf der Seite sieht er schon drohende Blike, wenn er sich gelüsten lassen wollte, geraden Wegs zu gehen; auf der andern Seite umfesselt ihn ein Tausendbruder, und sagt: sie werden doch kein Narr seyn, und sich zu der kleinen Kirche, oder zu den sogenannten Patrioten schlagen? Ich bitte sie, sagt ihm einer rükwärts: fahren sie nur diesen durch den Sinn! Sehen sie, sagt eine andere, und legt ihre Spielkarten auf den Tisch, sehen sie, ich bitte sie auch recht schön: versezen sie ihm ein Merks, und geht es da nicht, so läßt sich auch ja noch unter der Hand schreiben und agiren, damit dem Kerl eine Nase gedreht wird. Die Hochzuverehrende, Hochansehnliche im Spiel oder im Theater oder bey einer Akademie oder bey einem Schmauß oder nur Besuchweise versammelte Compagnie benimmt hiemit den hohen oder niederen Herrn Beamten allen Willen, allen Muth, das erkannte Gute nur in Vortrag, zugeschweigen in Vollzug zu bringen. O was für Ketten über Ketten! was für ein gefesselter Knecht ist der Herr Beamte!

Unmöglich, unmöglich, meine Kristen! ist es denjenigen, die vom Geiste Gottes beseelet sind, gleich arbeiten, wenn nicht alle diese Ketten zerrissen worden, wenn man sich nicht so freymachet, daß man weder von diesem, weder von jenem Herrn, weder von dieser, weder von jener Dame ein so unter-

unterthänig gehorsamster Knecht ist, daß man ihnen zu lieb die Wahrheit, das Gute und seine Pflichten bey Seite sezt.

O meine Brüder! es ist nur nöthig einen festen Entschluß zu fassen, die Ketten zu zerreissen, und aus dem Sklavenzirkel mit Starkmuth hinaus zutreten.

Macht diesen Schritt, eilet Kinder Gottes zu werden, und ihr werdet sehen, wie leicht euch nun das Herz seyn wird, wie leicht ihr eure Pflichten vom Geiste Gottes getrieben erfüllen, und was Trostreiches ihr dabey in eurem Gemüthe empfinden werdet. Bey Gott, bey dem Monarchen, bey rechtschaffenen Leuten Verdienste, und in sich selbst das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit haben, o meine Brüder! das ist über alle Freuden, die sich Knechte machen können.

Laßt die Knechte sodenn über euch reden, was sie wollen, laßt sie gegen euch feindselig und hinterlistig handeln, Gott wird euch schützen.

Auch aus Verdrüßlichkeiten, die sie euch zuziehen, und bey denen sie euren Sturz schon so freudig erwarten, daß man hört, wie sich die Ketten der vor Freude hüpfenden zusammhangenden Knechte schütteln, wird für euch Lob und Ehre, zeitlich und ewiger Nutzen, und für sie Beschämung,

schämung, wo nicht noch eine üblere Folge entstehen. Die nach dem Fleische leben werden, werden sterben, die aber die Werke des Fleisches durch den Geist werden getödtet haben, werden leben. Denn alle, die vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes, und Kinder Gottes haben das nicht zu fürchten, was Knechte fürchten müssen, Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 16. V. 1 bis 9.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern diese Gleichniß. Es war ein reicher Mann, der einen Haushalter hatte, und dieser ward ihm angegeben, als hätte er ihm seine Güter verschwendet; und er rief ihn, und sprach zu ihm: Was höre ich von dir? gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung, denn du wirst inskünftige nicht mehr Haushalten können. Der Haushalter aber sprach bey sich selbst! Was soll ich thun, weil mein Herr die Haushaltung von mir nimmt? graben kann ich nicht und des Bettelns schäme ich mich. Ich weiß was ich thun will, damit, wenn ich meiner Haushaltung entsezet werde, sie mich in ihre Häuser aufnehmen. Er rief also alle Schuldner seines Herrn zusammen, und sagte zu dem ersten: wie viel bist du meinem Herrn schuldig? der aber sprach: Hundert Tonnen Oel; und er sprach zu ihm: nimm deine Handschrift, seze dich geschwind nieder, und schreib funfzig. Darnach sprach er zu

dem

dem andern: Du aber wieviel bist du schuldig? und er sprach: Hundert Malter Waizen, und er sagte zu ihm: nimm deine Handschrift, und schreib achtzig; und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klug gethan hätte. Denn die Kinder der Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte, und ich sage euch: machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthume, damit, wenn ihr Mangel leidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Anwendung.

Der Heiland zeiget heut seinen Jüngern in dem Beyspiele des Haushalters, um wieviel klüger die Kinder dieser Welt sind, ihr böses Ziel zu erreichen, als die Kinder des Lichts, die ächten und sicheren Mittel zu dem guten Ziel anzuwenden.

Dem Herrn geschieht die Anzeige, der Haushalter verschwende die Güter; der Herr veranstaltet auch sogleich die genaueste Untersuchung, und der Haushalter, der sich innerst seiner schlechten Handlungen bewußt ist, dem schon das Urtheil in den Ohren klingt, du wirst hinführo nicht mehr Haushalter seyn, überdenkt nur, daß er mit seinen Händen sich nicht viel erarbeiten werde, daß er zum Betteln aus Schaam sich nicht be-

quemen könne, und hierauf fällt ihm sogleich bey, was er thun soll, damit, wenn er Dienstes entsetzet wird, ihn andere in ihre Häuser nehmen. Es konnte ihm auch bey dem ergriffenen Mittel gar nicht fehlen, denn er sezte einem jeden Schuldner das, was jeder an den Herrn hätte bezahlen sollen, auf die Hälfte herab, folglich konnten ihm sodenn die Schuldner für einen so grossen so leicht gemachten Gewinn auch leicht und gern in ihren Häusern ein Unterkommen geben, denn da es mancher geistlichen oder weltlichen Herrschaft schon so viele Mühe, so viele Ränke gekostet, bis sie nach Verschwendung des Vermögens mit einem Schuldensystem die Gläubiger, o Gott! oft Gläubiger, die hiedurch samt ihrer ganzen Familie in Armuth gestürzet worden sind, um die Hälfte hintergangen hat, so wurde diesen ohne vielen Edikten, Tagsatzungen und anderen Unkösten ganz willkommen ein Nachlaß auf die Hälfte zuwegen gebracht.

Der Herr selbst belobte den ungerechten Haushalter, nicht zwar, daß er gut gehandelt, aber daß er glüklich die Sache anzuschicken gewußt hat. Und auch der Heiland will keineswegs, daß wir in der betrügerischen That selbst etwa dem Haushalter nachahmen, und auf diese Art Gläubiger, zugeschweigen fremde Gläubiger, oder die, in deren Diensten wir sind, zu betrügen, mit den Schuldnern gemeinschaftliche Sache machen sollen, da dieses eben soviel als mit Dieben ein Dieb seyn heißt, sondern er beschämet nur manche Kinder des Lichts, daß sie in Wählung und Anwendung der Mittel zum Guten unklüger, als die

Kinder der Welt in Wählung und Anwendung der Mittel zum Bösen sind.

Bey dem Herrn des Haushalters muß es auch hierin gefehlet haben, daß er dem Haushalter nicht ehe, nicht öfters nachgesehen hat, gleichwie sehr oft Herrn und Beamte hiedurch unglüklich werden, wenn der Herr nicht früher sagt: gieb Rechnung von deiner Haushaltung. Geschähe dieses immer bey Zeiten, so blieb der Herr bey Vermögen, und der Beamte bey Dienst und Ehre. Fürwahr! viele Herrn sind unverantwortlich die Hauptursache, daß dieser oder jener, den sie zur Arbeit, zur Richtigkeit hätten antrieben sollen, durch seinen Unfleiß, durch seine Unrichtigkeit samt Weib und Kindern in den elendesten Stand gesetzet worden ist. Diese sogenannten guten Herrn wollten gütig und barmherzig seyn, wollten jeden, der nur einen Antrag machte, ihren Lieblingsbeamten zur Arbeit, zur Richtigkeit mit mehrerem Ernste anzuhalten, für einen unbarmherzigen, unruhigen, auf Sturz anderer Leute abgehenden Menschen halten, gaben daher einem solchen kein Gehör, gaben ihm derbe Worte und finstere Gesichter und der Lieblingsbeamte fiel unterdessen immer in mehrere Faulheit, in mehrere Unrichtigkeit, und kam endlich um Ehre und um das Brod samt Weib und Kindern. Sind diese wohl gute Herren? Ist nicht die Güte des Herzens mit der Güte des Kopfs so eng verbunden, daß, wenn der Kopf keine ächte Begriffe von wahrem Guten, von wahrer Wohlthätigkeit hat, das Herz auch nur immer

mit scheinbarem Guten, mit übel angewendeter Gütigkeit, so alles in sich übel ist, sich beschäftiget, folglich den Namen eines guten Herzens gar nicht verdienet.

Zum Glük war zwar der Hausherr ein reicher Mann, der dieses und abermal jenes, was ihm aus seinem Beutel entgieng, verschmerzen konnte; allein auch Reiche müssen ihren Beamten nachsehen; denn es ist nicht um dieses allein zu thun, was sie nachhin an dem ihnen zugefügten Schaden gern verschmerzen wollen. Es ist zu thun, den anderen bey Ehre und Brod, und wenn ihm auch noch dieses nicht entgienge, bey der Rechtschaffenheit zu erhalten, und ihme nicht selbst den Weg zur Unrichtigkeit und schlechten Handlungen zu bahnen.

Es muß aber wohl auch mit dem ganzen Reichthum dieses Herrn wunderlich ausgesehen haben; denn er wird ein Reichthum der Ungerechtigkeit genennt.

Wie gewonnen, so zerronnen! der Herr weiß mit seinem Waizenhandel den Reichthum ungerecht aufzuhäufen, und der Haushalter weiß den ungerechten Haufen wieder auf eine andere ungerechte Art zu vermindern.

O meine Brüder! ungerechtes Gut, ein Reichthum, der mit Bedrückung der Armen zusam-

sammengebracht ist, thut nicht gut. Arme sind bald gedrücket, und mit dem, was ihnen abgedrukt wird, ist bald ein Reichthum gehäufet; denn was wollen die Arme thun? und bleibt ihnen wohl etwas anderes in freyem Willen, als diese oder jene Bedrückung lieber, als den gänzlichen Untergang zu leiden? Allein ein solches Mittel, Reichthum zu erwerben, ist vor Gott und vor allen Rechtschaffenen das niederträchtigste, bedarf so wenig eines Studiums, oder eines erhabenen Genie, als eines edlen Herzen, und ein solcher Reichthum ist von keiner Dauer.

Da haben sodenn die täglichen Gastereyen, die täglichen Gesellschaften und Spiele, die täglichen Akademien, und alles das, womit man sich täglich leicht groß machen konnte, ein Ende, und die mit Bettlermachen angefangene Großheit hört mit dem zum Bettler gemachten Prasser auf, dergestalt, daß sodenn der arme Lazarus besser, als der reich gewesene Prasser daran ist.

O von diesem Gegenstande meine Kristen! liesse sich gar vieles reden. Ich sage dieses nicht so, wie manche, die mit dem Spruche: **da wäre viel zu reden** über einen Gegenstand sich lustig machen, von dem sie nichts zu reden wissen, und doch als Leute, die zu reden wissen, scheinen wollen. Nein — aber hier ist nicht der Plaz über diesen Gegenstand weitläuftger zu seyn. Hier heißt es: **macht euch Freunde von dem ungerechten Reichthum,**

damit, wenn ihr Mangel leidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Wie ist dieses zu verstehen, meine Kristen! Sollen wir denn Freundschaft mit den Ungerechten machen? sollen wir denn, wenn wir Mangel leiden, zu den Ungerechten unsere Zuflucht nehmen, daß sie uns mit ungerechtem Gut Hilfe leisten? sollen die Ungerechten im Stande seyn, uns auch sogar in die ewigen Wohnungen aufnehmen zu können.

O meine Brüder! ohne allen Anstand und mit vieler Sorgfalt suchet, daß sie euch Freunde werden, dieses kann seyn, ohne daß ihr dabey von euren guten Grundsätzen ablaßt; ohne daß ihr das üble mitwirket; denn es werden gar oft Leute von verschiedenen Gesinnungen, Religionen und Ständen Freunde, weil einer bey dem anderen eine Vollkommenheit entdekt, hierüber Vergnügen hat, und den Besitzer dieser Vollkommenheit um sich zu haben, Lust und Freude hat. Eben der Besitzer dieser Vollkommenheit hat sodenn Gelegenheit, bey seinem Freunde auch andere schikliche Eindrücke auf mehrere Gegenstände zu machen, ihn hierüber zu vervollkommenen, und es dahin zu bringen, daß er zu besseren Begriffen, von besseren Begriffen zu besseren Handlungen und einem ganz umgeänderten Lebenswandel übertritt. Er wird aus einem ungerechten ein Gerechter, aus einem Unbilligen ein Billiger. Er entschädiget die Gedrükten, er stellet fremdes Gut

zu-

zurük, und von dem ihm verbleibenden rechtmässigen Gut läßt er sodenn weder euch, weder andere Bedürftige Mangel leiden. Ja er wird ein Beförderer der guten Sache so sehr, als er vorhin ein Feind war. Er verschaft euch Gelegenheit und Kräfte, aus derer Mangel ihr sonst das Gute dergestalt nicht hättet verbreiten und befestigen können. Er verdient sich die ewige Seeligkeit, da er vorher seinem Verderben zugegangen ist, und so wie ihr es zuwegen gebracht habt, daß er euch hier in seine Wohnungen einliesse, so ist er auch euer Beförderer in die ewige Wohnungen.

Auf diese Art machet euch ohne Anstand Freunde von dem ungerechten Reichthum, damit, wenn ihr Mangel leidet, sie euch in die ewige Wohnungen aufnehmen, freylich bedarf es einer Klugheit, einer Geschiklichkeit, damit man die Freundschaft bey solchen Leuten gewinne, und nicht von Kindern der Welt dießfalls übertroffen und hinweggedrungen werde.

Allein das ist eben, was heut der Heiland fordert, daß die Kinder des Lichts sich von den Kindern der Welt an Klugheit nicht sollen übertreffen lassen. Die Klugheit besteht in der klugen Wahl und schiklichen Anwendung der Mittel, die zu dem wohl überdachten Ziel führen.

Ein niemal in der Schule der Vernunft und ächten Religion unterrichteter Mönch, der mit

erdichteten Geschichten, Wundern und, weiß Gott! was für Offenbahrungen zu einer guten Sache Eindruck und Bewegung hervorbringen will, verfehlt bey einem klugen Weltkind das Ziel, bekommt ein Glaß Wein, und wird mit oder ohne Begleitung bis zur Thür entlassen.

Ein mit der Hölle und allen Teufeln sogleich anruckender, und unter seinen Zuhörern einhauender Prediger verfehlt das Ziel bey den Kindern dieser Welt, wenn er seine Predigt an diese richtet, um ihre Sitten zu ändern; denn sie nehmen zur Brustwehr die Vernunft. Zeigt er also nicht, daß selbst die Vernunft mit der evangelischen Sittenlehre übereins kommt, und diese oder jene sittliche Handlung sich eben in der Vernunft gründet, so ist es eben soviel, als wenn man einen Feind, der gegen Aufgang gelagert ist, gegen Mitternacht, wo er sich nicht befindet, angreiffen wollte.

Der P. Prediger hätte sich ehe seine Zuhörer zu Freunde machen und zuwege bringen sollen, daß sie ihn gerne hören, welches er durch ein vernunftmässiges, liebreiches Reden ehe zuwege gebracht hätte, als da er sogleich alle Teufel auf sie Feuer geben ließ.

Fürwahr! jeder Sittenprediger und Seelsorger solle sich zur Richtschnur nehmen, daß er nur suche vor allen andern Dingen sich das Vertrauen

trauen beym Volk zuwege zu bringen, damit seine Schäflein seine Freunde werden, und ihn gern hören. Mit ein oder anderem Worte, welches er nur anfangs so, wie der Sämann den Saamen hinwirft, wird er gäh zuwege bringen, daß etwas, so Wurzel gefaßt hat, hervorkömmt. Sodenn wird er dieses, und bald derley mehreres anwachsen, endlich Bäume, endlich Früchte durch geschikliche Pflege erhalten.

Er wird in Kürze fragen können: Wie viel Oel haben euch die Paulaner gesagt, daß ihr zu geben schuldig seyd, wenn ihr euch den Himmel verdienen wollt? Sie werden sagen: so und so viel Oel in die Paulanerkuchel, und er wird sprechen: sezt euch nieder, und schreibt die Hälfte Oel für eine neue Pfarr.

Er wird sodenn fragen können: wie viel Waizen haben die Franziskaner in der Sammlung gefordert, damit sie euch den Schauer sicher von Feldern hinwegbeten können? Sie werden sagen: so und soviel Malter, und er wird sprechen: gebt ihnen ihre Handschrift den Fülicanzbrief, zurück, und laßt so und soviel Malter Waizen zum Armeninstitut für die Bedürftige aufschreiben.

Kurz! er wird sich Freunde machen von dem ungerechten Reichthume. Er, als Diener der Religion, und die bedürftige Arme, und die Kirchen, und die Schulen, und alle gute Anstalten

werden keinen Mangel an Unterstüzung leiden, und die Unterstüzer sammt den Unterstüzten werden in die ewigen Wohnungen aufgenommen werden, Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

1 Epistel z. d. Korinth. 10 Kap. v. 6. bis 13.

Brůder! lassen wir uns nicht nach dem Bösen gelůsten, wie sich auch jene haben gelůsten, lassen. Werdet auch nicht Götzendiener, wie etwelche aus ihnen, wie geschrieben steht: Das Volk sezte sich nieder zu essen und zu trinken, und sie standen auf zu spielen. Lasset uns auch nicht Hurerey treiben, wie etliche aus ihnen Hurerey treiben, und an einem Tage dreyundzwanzigtansend fielen. Lasset uns auch Kristum nicht versuchen, wie ihn etliche aus ihnen versuchten, und von den Schlangen umgebracht wurden. Murret nicht, wie etliche aus ihnen murreten, und von dem Verderber umgebracht wurden. Solches alles aber widerfuhr ihnen in einer Figur, es ist aber geschrieben uns zur Besserung, auf die das End der Welt gekommen ist. Deßwegen wer sich důnken låßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. Lasset euch keine Versuchung ergreifen, sie sey denn men-

menschlich: Gott aber ist getreu, der euch nicht wird über euer Vermögen versuchen lassen, sondern er wird auch mit der Versuchung ein solches Auskommen machen, daß ihr es ertragen könnet.

Anwendung.

Essen, Trinken, zum Spielen aufstehen, sich allen Wollüsten überlassen, Gott versuchen und murren, was haltet ihr von dieser Lebensart meine Brüder! Gar nichts Gutes — Ganz recht. Auch der Apostel warnet seine Korinther, nach einer solchen Lebensart sich nicht gelüsten zu lassen, wie sich die Israeliten gelüsten liessen.

Es ist nicht anders, als wenn einige glaubten, daß das, was der Apostel zu den Korinthern geschrieben, auch nur die Korinther verpflichte; denn nach allem diesen, wofür in heutiger Epistel die Korinther gewarnet werden, lassen sie sich ganz besonders gelüsten.

Saget mir, meine Brüder! ob nicht das Leben sehr vieler Menschen nur in deme bestehe, daß sie Essen, Trinken, zum Spielen aufstehen, sich allen Gattungen der Wollüste überlassen, Gott versuchen und murren?

Wirklich sehen wir viele immer so fortleben.

Bey

Bey dem Spruch: Essen und Trinken halt Leib und Seel zusamm, wird so gegessen und getrunken, daß Leib und Seel auseinander gehen möchten. Es wird bey so vielen bis zur Herabsetzung des Menschen unter das Vieh, welches durch die Natur sich der Genügsam- und Mässigkeit belehren läßt, so lang geessen und getrunken, daß sie, wenn nicht auch gar aller Gebrauch des Verstandes durch Speiß- und Trankdünste erstikt wird, doch kaum mehr genug Athem holen, wie sie sich denn auch mit Auflassung der Kleidung Luft und zugleich das Mittel, noch mehreres essen und trinken zu können herbeyschaffen. Kopfschmerzen, Unverdauung, Untauglichkeit zur Arbeit, und alle übrige für Seele und Körper hieraus entstehende üble Folgen werden auch damal nicht, wenn sie vor Handen sind, zur Warnung genommen, sondern man hat nur hierüber Wehmuth und Sorge, dieselben bald zu vertreiben oder zu lindern, damit man um so ehe wieder zum Essen und Trinken komme.

Wenn man erwäget, was dem menschlichen Leibe zu seiner Erhaltung nicht nur hinlänglich, sondern auch immer den Gränzen der Genügsam- und Mässigkeit nützlich ist, wenn man weiters erwäget, wie die Seelenkräfte durch Fraß und Füllerey gehemmet, und die Köpfe den Bäuchen gleich gemacht werden, so ist es wahrhaft eine Schande, daß einige Leute, einige Gemeinden, ja sogar einige Nationen vor andern mit Uebermasse im Essen und Trinken sich auszeichnen wollen.

Sie

Sie sezten sich nieder zu essen und zu trinken, heißt es in heutiger Epistel von den Israeliten, und so kann man von vielen noch heut zu Tage sagen, sie sezten sich des Tages sechsmal nieder zum Essen und zum Trinken, und stehen nur auf, um sich nochmal hiezu niedersetzen zu können.

Wunder! wenn es mit einem einzigen sogenannten Frühstücke ablauft. Wunder! wenn nicht dieses schon so kräftig ist, daß es bey einem andern ein Mittagmal wär. Wunder! wenn nicht schon in der Fruh der Kopf von Wein, Bier, oder Brandweindünsten voll ist. Ohngeachtet eines solchen schon fruhmorgen, und vieleicht auch in der Zwischenzeit gelegten Quatersteinmäßigen Fundament dauret sodenn das Mittagessen bey Manchen durch zwey, drey und mehrere Stunde. Es versteht sich, daß beym Mittagessen das Mittagstrinken verbunden, und dergestalt verbunden wird, wie Fuhr- und Schifleute auf Wägen und Schiffe, soviel sich immer noch auflegen läßt, aufzulegen mit allen Kräften und Zuhilfnehmung aller Hebinstrumente sich bemühen.

Bis zur Jausenszeit findet sich diese schwere Fuhr dennoch ringer, und sogleich wird wieder von neuen das leere Pläzgen so ausgefüllet, daß mancher glauben würde, diese Leute werden ohnzweifelt durch einen bedaurungswürdigen Umstand eine lange Zeit haben fasten müssen. Und endlich da die Jausen gemeiniglich in Wirthshäusern, in Gärten, oder gar über Lande genommen

men werden, so erachten sie, daß man, sobald man über neue Steine gegangen ist, wieder hungrig und durstig seyn müsse; nehmen folglich zu Hause, oder in einem andern Wirtshause ein in Bezug auf Speis und Trank tüchtiges Nachtmal ein, und dünken sich sattsame Genügsamkeit bezeiget zu haben, wenn sie nicht vom Jausenort bis zum Nachtmalort etlichemal in Zwischenstationen Einkehre und Erfrischungen genommen haben.

Sie sind freylich keine Korinther, aber da Paulus den Korinthern die Warnung gegen alles dieses gab, weil eben diese Warnung allen Menschen schon von der Vernunft gegeben wird, so sollen sie, wenn sie auch keine Korinther sind, doch keine Vieher seyn.

Einige sind freylich genügsamer, und füllen sich des Tags nur viermal oder dreymal ganz ausgiebig an; allein die Zwischenzeit wird zu nichts besserm verwendet. Es heißt: sie stunden auf zum Spielen.

Wirklich nehmen sie mit der einen Hand den Löffel aus dem Mund, und mit der andern greifen sie schon um Würfel oder Karten. Und die sich auszeichnen wollende Spieler wollen auch vor Mittag, bis die Suppe auf dem Tisch steht, die Zeit ohne Spiel nicht so vergehen lassen.

Es

Es wird hiemit vor Mittag gespielt. Sodenn wird nach Mittag bis zur Gesellschaftszeit gespielt. Hierauf ist Gesellschaft und ohnehin Spiel. Endlich wird in einer besonderen Kompagnie bis Mitternacht, oder gar bis zur Morgenzeit des andern Tags gespielt.

Die Geschäfte vernachläßigen, sich, Weib und Kinder dabey dem Verlust des Brodes aussetzen, verspielen, und dabey verlacht werden, Geld zum Spielen aufnehmen, folglich unzahlbare, entehrende Haus- und Dienstschädliche Schulden machen, sind zwar Folgen, allein die von ihnen bey dem treuheuzigsten Zureden guter Freunde bey schon anruckenden Bedrohungen nicht erwogen, sondern endlich empfunden werden.

Gott behüte jeden, besonders der in Geschäften ist, der sich dabey mit den ihm von Gott gegebenen Talenten auszeichnen, dieselbe zum Besten des Staats und seines Hauses verwenden, sich, Weib und Kinder hiedurch glüklich und dauerhaft geehret sehen könnte, daß er in keine solche Spielseuche verfalle.

Wie übel es wär, wenn einem Seelsorger oder Oberhirten die Zeit zu lang würde, falls er nicht alle Täge seine Spiele hätte, von dem, meine Brüder! haben wir schon lezthin gehandelt.

Ist es ein Wunder! wenn nun Leute, die sich Essen, Trinken und Spielen zum Hauptgeschäfte machen, sodenn in alle Ueppigkeit, der Bübereyen, der Wollüste verfallen. Daher kommt es, daß sie niemal Männer, niemal für ihr Haus, zugeschweigen für den Staat Männer werden.

Es ist nichts lächerlicher, als wenn einige hierauf sich mit dem Spruch: **Spielen ist besser, als Leute verläumden** schön machen wollen.

Wer sagt denn, daß sie Leute verläumden sollen? Weder mit Leute verläumden, weder mit übermäßigem Spielen, sondern nach verrichteter Arbeit mit Ergötzung und Erholungen, die rechtschaffenen Menschen, Kristen und Bürgern angemessen sind, solle die Zeit verwendet werden, um einem Laster auszuweichen, ist nicht ein anderes Laster, sondern immer eine untadelhafte Lebensart und Erholung zu Hilfe zu nehmen. Sie verläumden freylich nicht, so lange sie spielen, denn einige sind in ihr Spiel so vertieft, daß sie ausser den Karten und Spielworten gar nichts sehen und hören, obgleich andere wenigstens beym Kartenmischen etwas wider ihren Nächsten ganz kurz, aber nachdrücklich anzubringen wissen.

Allein vor oder nach dem Spiel finden Spieler noch immer Gelegenheit, gegen ihren Nächsten wörtlich und thätig sich zu vereinigen, oder wider

die heilsamsten öffentlichen Anstalten viel ärger zu murren, als die Israeliten gemurret haben.

Mancher macht sogar an Sauf- und Spielbrüdern die Einladung zur Zusammenkunft in diesen Ausdrücken: sie möchten doch gewiß kommen, damit man auch gegen die neue Einrichtungen in camera charitatis schmähen könne.

Dieses Murren ändert in der Hauptsache freilich nichts, und wie bey jeder üblen Handlung der Ausüber derselben nur selbst der übleste daran ist, so sind auch solche Murrer immer am übelsten daran, weil sie zum wenigsten bey jedem rechtschaffenen Mann lächerlich werden, daß sie so umsonst herum murren, und sich selbst dabei foppen und quälen mögen. Immerzu geht aber das Murren in Thathandlungen, und endlich in ihr Verderben aus.

Das unbegreiflichste ist, daß manche Fresser, Saufer, Wollüstlinge und Murrer alles gut zu machen, und ihr Verderben, so doch eine natürliche Folge einer solchen Lebensart ist, abzuwenden glauben, wenn sie nur Betbrüder sind.

Eben das war der Weg, auf dem die Israeliten zu ihrem Verderben giengen, und eben dieses ist der Weg, welchen die Ausschweifer heutiger Zeit nehmen.

Sie

Sie glauben alles sicher ohne Gefahr ihrer Seele thun zu dürfen, wenn sie nur Betbrüder sind.

Das heißt Gott versuchen, meine Brüder' so wie die Israeliten bey ihrem lasterhaften Leben Gott versucht und geglaubt haben, sie seyen sein Volk, er müsse ohngeachtet aller ihrer Schandthaten ihnen das gewähren, was sie von ihm verlangen, er könne sie nicht verstossen. Sie betrogen sich ganz erstaunlich: denn sie wurden von den Schlangen umgebracht; und so betrügen sich auch ihre Nachahmer.

Leider! sind solche Betbrüder, solche Betschwestern aller Laster, aller Schandthaten eben deswegen fähig, weil sie sich bey ihrer Betbrüderey, bey ihrer Betschwesterey gegen alles Verderben sicher zu seyn glauben, und festiglich dafürhalten, daß, wenn sie auch alles Uible begangen haben, die Mutter Gottes, oder die heilige Barbara, oder ein anderer Heiliger, der bey ihnen herhalten muß, gleichsam verpflichtet sey, sie noch im lezten Augenblike vom ewigen Verderben zu retten.

O unglüksvolle Verblendung, bey welcher wirklich die abscheulichsten Thaten schon von Betbrüdern, von Betschwestern ausgeübet worden, welche aber auch wirklich sie in ihr Verderben gebracht hat, ohne daß ein einziger Heiliger sich nur be-

bewegt hätte, solchen Abentheuern jene Folgen ihrer Thaten nicht erfahren zu lassen, die bey solchen Thaten ohnvermeidlich sind, und noch weniger durch Misbrauch des Gebets, durch Versuchung Gottes nnd seiner Heiligen abgewendet werden können.

Meine Brüder! was von den Israeliten geschrieben ist, sagt der Apostel, ist zu unserer Besserung geschrieben.

Weit sey also von uns, wenn wir wirklich in solche Freß- Sauf- Spiel- Murr- und Betbrüdergesellschaften verfallen wären, darinn zu verharren, denn solche sind nicht sicher, alle Augenblicke zusammzufallen, wenn sie gleich noch stehen.

Wer sich dünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. Unserer seits wollen wir also klüger seyn, und einen solchen Fall mit unserem größten Schaden nicht abwarten.

Nur auf Gott, den Belohner derjenigen, die ihre Pflichten nicht um Fressen, Sauffen und Spielen hindangeben, die gegen ihre Obrigkeiten, und derselben Befehle nicht murren, sondern sich mit Gehorsam und Eifer auszeichnen, nicht auf erdichtete Versicherungen der Betbrüder wollen wir trauen, und so wie wir Gott nicht versuchen, sondern bey Erfüllung unserer Pflichten uns übri-

gens

gens mit innerstem Vertrauen seiner Fürsicht überlassen wollen, so wird auch Gott uns über unser Vermögen nicht versuchen lassen, sondern er wird mit der Versuchung ein solches Auskommen machen, daß wir es ertragen können, Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. am 19. Kap. v. 41. bis 46.

In der Zeit, da der Herr Jesus sich zu Jerusalem näherte, und die Stadt sah, weinte er über sie, und sagte: wenn du erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dienet; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen; nnd deine Feinde werden dich mit einem Walle umgeben, dich rings herum einschliessen, und auf allen Seiten ängstigen; und sie werden dich, und deine Kinder, die in dir sind, zur Erde werfen, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Und er gieng in den Tempel hinein, und fing an, diejenigen herauszutreiben, die darin kauften und verkauften, und sagte zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht; und er lehrete täglich in dem Tempel.

An-

Anwendung.

Der Heiland sah Jerusalem, und weinte, weil er die Folgen vorsah, welche den Bewohnern dieser Stadt bevorstunden, da sie das, was zu ihrem Frieden, zu ihrer Erhaltung dienlich gewesen wär, nicht erkennen, und vermög ihrer Hartnäckigkeit den Gehorsam und die übrigen Pflichten gegen ihren Landesherrn, so gar nicht beobachten wollten; denn dieses, meine Kristen! zog die Zerstörung Jerusalems nach sich.

Jerusalem giebt auch uns noch bis heutigen Tage Stoff genug, nicht nur die Blindheit der damaligen Bewohner dieser Stadt, sondern auch die Blindheit derjenigen zu beweinen, welche nachhin Bewohner und Eroberer dieser schon zerstörten Stadt seyn wollten, und dabey eben das aufopferten, was ihren Frieden, ihre Erhaltung mehr, dann das irrdische Jerusalem hätte versichern können.

Kristus weinte zwar über Jerusalem wegen der demselben bevorstehenden üblen Folgen. Allein weil dieses Folgen der üblen Thaten waren, so ließ er auch diesen mit den üblen Thaten verbundenen üblen Folgen den verdienten Lauf. Der Tempel zu Jerusalem entsprach ohnehin seiner Absicht nicht, da er eine Religion verkündigte, welche auf keinen Tempel, auf keine Stadt, auf keinen Berg eingeschränkt, sondern in die ganze Welt ver-

breitet, und nach welcher aller Orten die Anbetung Gottes, wenn sie nur im Geiste und in Wahrheit geschieht, gleich wirksam seyn sollte.

Und Kristen konnten so blind seyn, dieses zerstörrte Jerusalem für ihr Eigenthum anzusehen, mit Vorsaz dasselbe zu erobern, in ganzen Schaaren dahin ziehen, und dabey den Frieden ihres Vaterlandes, den Frieden ihrer Häuser und Familien, den Frieden ihres Gewissens hintansetzen, daß sie statt dessen das himmlische Jerusalem mit Erfüllung ihrer Pflichten in ihrem Vaterlande, bey ihren Häusern und Familien, in Ansehung ihrer selbst zu verdienen sich hätten befleissen sollen.

O erstaunliche Verblendung! an welcher aber eben meistens die römische Hofkanzley und die Mönche Ursache waren, weil diese und jene beiderley tollsinnigen Unternehmungen das beste Mittel fanden, ihre Macht auszubreiten, und alles, was sie hieran hindern konnte, auf diese Art zu schwächen, zu zertheilen, und sodenn ganz zu vernichten.

Wie lange hatte nicht der weltliche Stand in Ansehung alles dessen, was zu den Kräften des Staats, und der einzelnen gehört, gegen die Macht und Zahl der Geistlichen die Uebermacht? Die schönste Bevölkerung in Europa machte, daß einer dem andern zur Nahrung in die Hand arbeitete, daß so Viele leichter die

noth-

nothwendigen Staatslasten tragen konnten, daß endlich selbst die Menge der sicherste Schuz gegen jeden war, der das Staatsvermögen, der das Vermögen der Familien, der die Sicherheit und Ruhe der Bürger angreifen, und unterjochen wollte. Und obgleich nach und nach Klöster entstanden, so machten doch diese durch lange Zeit dem Staat und den Familien so vielen Schaden nicht, da sie der Ansichziehung fremden Vermögens gerade entsagten, ihr eigenes überflüßiges Vermögen ihren andern Mitbürgern überliessen, und ihre Nahrung eben nur mit Handarbeiten suchten.

Allein eben dieses wollte der römischen Hofkanzley, wollte den Mönchen, so wie sie nachhin ihre Macht immer auszubreiten, und sammt dem Gewissen der Leute auch die Leute selbst und ihr Hab und Gut zu unterjochen suchten, nicht behagen, und dachten daher, daß das sicherste Mittel die weltliche Ubermacht über den Haufen zu werfen, die Entvölkerung, die Schwächung, die Zerstreuung der Nazionen und Familien seyn würde.

Allein wie war das anzuschicken, um die Leute dahin zu bringen, daß sie noch selbst zu diesen Mitteln Hand biethen?

Die Absicht muste mit einem Mantel der Religion umgeben seyn — und diesen Mantel

brachten sogleich Mönche. Sie liefen begeistert herum, und predigten allen Glaubigen das Kreuz und die Kreuzzüge, nämlich daß man Jerusalem, daß man das heilige Land nicht mehr länger in den Händen der Unglaubigen lassen könne; dieses heilige Land, dieses Jerusalem sey das Eigenthum der Kristen, ein guter Krist müsse also Leib und Leben, Hab und Gut, und alles aufopfern, um das heilige Land, um Jerusalem wieder zu erobern, und Rom gab auf dieses Unternehmen einen vollkommenen Ablaß.

Hätten unsere Voreltern des mittlern schon finsteren Zeitalters einen ächten Religionsunterricht gehabt, so hätten sie sich über das, was der Ablaß sagen wolle, zu belehren gewußt, uud nicht einen Ablaß der Sünden in einem Unternehmen gesucht, welches, wie wir hören werden, zu so vielen Sünden führte. Sie hätten den Feldzug den Mönchen überlassen, denn zu Ende des eilften Jahrhunderts waren schon unzählige mönchhafte Müßiggänger, welche, wenn es nothwendig gewesen wär, das sogenannte heilige Land zu erobern, sich allein hätten dahin begeben können, und weder dem Staat, weder den Familien einen so grossen Abgang gemacht haben würden, als Landesfürsten, als Staatsbeamte, als Hausväter, die bey ihren Völkern, ihren Aemtern, ihren Familien hätten verbleiben, und nach dem Willen Gottes, dessen uns das Gesez der Natnr und auch die Offenbarung versichert, derenselben Bestes hätten befördern sollen.

Und

Und da einem Sohn, der seinen Vater zärtlich liebte, vielmehr vor dem Orte grauet, wo der Vater umgebracht worden ist, statt dessen, daß er dieses Ort deßwegen für sein Lieblingsort haben, oder den Kolben, womit der Vater erschlagen wurde, immer küssen wollte, so hätten auch unsere damaligen Voreltern, wenn sie dieses wohl überdacht hätten, mehr Abscheu vor Jerusalem, als Sehnsucht hiernach gehabt.

Allein was vermag nicht der Dekmantel der Religion bey übelunterrichteten Kristen, und was vermag nicht ein Mönch, der einmal die Absicht hat, übel zu unterrichten, oder die Leute in Blindheit zu lassen, um sie endlich zu seinem Vortheil gar für Widersinnige zu begeistern.

Mehr als achtzigtausend Kreuzbrüder aus Frankreich und Deutschland machten den Anfang unter der Anführung eines Einsidlers, und tödteten schon, ehe sie nach Jerusalem kamen, alles in jenen Provinzen, in welchen man ihnen den Durchzug nicht lassen wollte.

Gott zeigt gleich, daß bey derley Feldzügen sein Segen nicht zu hoffen sey; denn die funfzehntausend, die der Priester Gottschalt kommandirte, und der Armee des Einsidlers nachführte, wurden von den Ungarn vertilget.

Frey=

die heilsamsten öffentlichen Anstalten viel ärger zu murren, als die Israeliten gemurret haben.

Mancher macht sogar an Sauf- und Spielbrüdern die Einladung zur Zusammenkunft in diesen Ausdrücken: sie möchten doch gewiß kommen, damit man auch gegen die neue Einrichtungen in camera charitatis schmähen könne.

Dieses Murren ändert in der Hauptsache freilich nichts, und wie bey jeder üblen Handlung der Ausüber derselben nur selbst der übleste daran ist, so sind auch solche Murrer immer am übelsten daran, weil sie zum wenigsten bey jedem rechtschaffenen Mann lächerlich werden, daß sie so umsonst herum murren, und sich selbst dabei foppen und quälen mögen. Immerzu geht aber das Murren in Thathandlungen, und endlich in ihr Verderben aus.

Das unbegreiflichste ist, daß manche Fresser, Saufer, Wollüstlinge und Murrer alles gut zu machen, und ihr Verderben, so doch eine natürliche Folge einer solchen Lebensart ist, abzuwenden glauben, wenn sie nur Betbrüder sind.

Eben das war der Weg, auf dem die Israeliten zu ihrem Verderben giengen, und eben dieses ist der Weg, welchen die Ausschweifer heutiger Zeit nehmen.

Sie

Sie glauben alles sicher ohne Gefahr ihrer Seele thun zu dürfen, wenn sie nur Betbrüder sind.

Das heißt Gott versuchen, meine Brüder' so wie die Israeliten bey ihrem lasterhaften Leben Gott versucht und geglaubt haben, sie seyen sein Volk, er müsse ohngeachtet aller ihrer Schandthaten ihnen das gewähren, was sie von ihm verlangen, er könne sie nicht verstossen. Sie betrogen sich ganz erstaunlich: denn sie wurden von den Schlangen umgebracht; und so betrügen sich auch ihre Nachahmer.

Leider! sind solche Betbrüder, solche Betschwestern aller Laster, aller Schandthaten eben deswegen fähig, weil sie sich bey ihrer Betbrüderey, bey ihrer Betschwesterey gegen alles Verderben sicher zu seyn glauben, und festiglich dafürhalten, daß, wenn sie auch alles Uible begangen haben, die Mutter Gottes, oder die heilige Barbara, oder ein anderer Heiliger, der bey ihnen herhalten muß, gleichsam verpflichtet sey, sie noch im lezten Augenblike vom ewigen Verderben zu retten.

O unglüksvolle Verblendung, bey welcher wirklich die abscheulichsten Thaten schon von Betbrüdern, von Betschwestern ausgeübet worden, welche aber auch wirklich sie in ihr Verderben gebracht hat, ohne daß ein einziger Heiliger sich nur

 be-

bewegt hätte, solchen Abentheuern jene Folgen ihrer Thaten nicht erfahren zu lassen, die bey solchen Thaten ohnvermeidlich sind, und noch weniger durch Misbrauch des Gebets, durch Versuchung Gottes nnd seiner Heiligen abgewendet werden können.

Meine Brüder! was von den Israeliten geschrieben ist, sagt der Apostel, ist zu unserer Besserung geschrieben.

Weit sey also von uns, wenn wir wirklich in solche Freß- Sauf- Spiel- Murr- und Betbrüdergesellschaften verfallen wären, darinn zu verharren, denn solche sind nicht sicher, alle Augenblicke zusammzufallen, wenn sie gleich noch stehen.

Wer sich dünken läßt, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. Unserer seits wollen wir also klüger seyn, und einen solchen Fall mit unserem größten Schaden nicht abwarten.

Nur auf Gott, den Belohner derjenigen, die ihre Pflichten nicht um Fressen, Sauffen und Spielen hindangeben, die gegen ihre Obrigkeiten, und derselben Befehle nicht murren, sondern sich mit Gehorsam und Eifer auszeichnen, nicht auf erdichtete Versicherungen der Betbrüder wollen wir trauen, und so wie wir Gott nicht versuchen, sondern bey Erfüllung unserer Pflichten uns übri-

gens

gens mit innerstem Vertrauen seiner Fürsicht überlassen wollen, so wird auch Gott uns über unser Vermögen nicht versuchen lassen, sondern er wird mit der Versuchung ein solches Auskommen machen, daß wir es ertragen können, Amen.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. am 19. Kap. v. 41. bis 46.

In der Zeit, da der Herr Jesus sich zu Jerusalem näherte, und die Stadt sah, weinte er über sie, und sagte: wenn du erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dienet; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Denn es werden Tage über dich kommen; nnd deine Feinde werden dich mit einem Walle umgeben, dich rings herum einschliessen, und auf allen Seiten ängstigen; und sie werden dich, und deine Kinder, die in dir sind, zur Erde werfen, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Und er gieng in den Tempel hinein, und fing an, diejenigen herauszutreiben, die darin kauften und verkauften, und sagte zu ihnen: Es steht geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht; und er lehrete täglich in dem Tempel.

An-

Anwendung.

Der Heiland sah Jerusalem, und weinte, weil er die Folgen vorsah, welche den Bewohnern dieser Stadt bevorstunden, da sie das, was zu ihrem Frieden, zu ihrer Erhaltung dienlich gewesen wär, nicht erkennen, und vermög ihrer Hartnäckigkeit den Gehorsam und die übrigen Pflichten gegen ihren Landesherrn, so gar nicht beobachten wollten; denn dieses, meine Kristen! zog die Zerstörung Jerusalems nach sich.

Jerusalem giebt auch uns noch bis heutigen Tage Stoff genug, nicht nur die Blindheit der damaligen Bewohner dieser Stadt, sondern auch die Blindheit derjenigen zu beweinen, welche nachhin Bewohner und Eroberer dieser schon zerstörten Stadt seyn wollten, und dabey eben das aufopferten, was ihren Frieden, ihre Erhaltung mehr, dann das irrdische Jerusalem hätte versichern können.

Kristus weinte zwar über Jerusalem wegen der demselben bevorstehenden üblen Folgen. Allein weil dieses Folgen der üblen Thaten waren, so ließ er auch diesen mit den üblen Thaten verbundenen üblen Folgen den verdienten Lauf. Der Tempel zu Jerusalem entsprach ohnehin seiner Absicht nicht, da er eine Religion verkündigte, welche auf keinen Tempel, auf keine Stadt, auf keinen Berg eingeschränkt, sondern in die ganze Welt ver-

breitet, und nach welcher aller Orten die Anbetung Gottes, wenn sie nur im Geiste und in Wahrheit geschieht, gleich wirksam seyn sollte.

Und Kristen konnten so blind seyn, dieses zerstörrte Jerusalem für ihr Eigenthum anzusehen, mit Vorsaz dasselbe zu erobern, in ganzen Schaaren dahin ziehen, und dabey den Frieden ihres Vaterlandes, den Frieden ihrer Häuser und Familien, den Frieden ihres Gewissens hintansetzen, daß sie statt dessen das himmlische Jerusalem mit Erfüllung ihrer Pflichten in ihrem Vaterlande, bey ihren Häusern und Familien, in Ansehung ihrer selbst zu verdienen sich hätten befleissen sollen.

O erstaunliche Verblendung! an welcher aber eben meistens die römische Hofkanzley und die Mönche Ursache waren, weil diese und jene beiderley tollsinnigen Unternehmungen das beste Mittel fanden, ihre Macht auszubreiten, und alles, was sie hieran hindern konnte, auf diese Art zu schwächen, zu zertheilen, und sodenn ganz zu vernichten.

Wie lange hatte nicht der weltliche Stand in Ansehung alles dessen, was zu den Kräften des Staats, und der einzelnen gehört, gegen die Macht und Zahl der Geistlichen die Uebermacht? Die schönste Bevölkerung in Europa machte, daß einer dem andern zur Nahrung in die Hand arbeitete, daß so Viele leichter die

noth-

nothwendigen Staatslasten tragen konnten, daß endlich selbst die Menge der sicherste Schuz gegen jeden war, der das Staatsvermögen, der das Vermögen der Familien, der die Sicherheit und Ruhe der Bürger angreifen, und unterjochen wollte. Und obgleich nach und nach Klöster entstanden, so machten doch diese durch lange Zeit dem Staat und den Familien so vielen Schaden nicht, da sie der Ansichziehung fremden Vermögens gerade entsagten, ihr eigenes überflüßiges Vermögen ihren andern Mitbürgern überliessen, und ihre Nahrung eben nur mit Handarbeiten suchten.

Allein eben dieses wollte der römischen Hofkanzley, wollte den Mönchen, so wie sie nachhin ihre Macht immer auszubreiten, und sammt dem Gewissen der Leute auch die Leute selbst und ihr Hab und Gut zu unterjochen suchten, nicht behagen, und dachten daher, daß das sicherste Mittel die weltliche Ubermacht über den Haufen zu werfen, die Entvölkerung, die Schwächung, die Zerstreuung der Nazionen und Familien seyn würde.

Allein wie war das anzuschicken, um die Leute dahin zu bringen, daß sie noch selbst zu diesen Mitteln Hand biethen?

Die Absicht muste mit einem Mantel der Religion umgeben seyn — und diesen Mantel

brachten sogleich Mönche. Sie liefen begeistert herum, und predigten allen Glaubigen das Kreuz und die Kreuzzüge, nämlich daß man Jerusalem, daß man das heilige Land nicht mehr länger in den Händen der Unglaubigen lassen könne; dieses heilige Land, dieses Jerusalem sey das Eigenthum der Kristen, ein guter Krist müsse also Leib und Leben, Hab und Gut, und alles aufopfern, um das heilige Land, um Jerusalem wieder zu erobern, und Rom gab auf dieses Unternehmen einen vollkommenen Ablaß.

Hätten unsere Voreltern des mittlern schon finsteren Zeitalters einen ächten Religionsunterricht gehabt, so hätten sie sich über das, was der Ablaß sagen wolle, zu belehren gewußt, und nicht einen Ablaß der Sünden in einem Unternehmen gesucht, welches, wie wir hören werden, zu so vielen Sünden führte. Sie hätten den Feldzug den Mönchen überlassen, denn zu Ende des eilften Jahrhunderts waren schon unzählige mönchhafte Müßiggänger, welche, wenn es nothwendig gewesen wär, das sogenannte heilige Land zu erobern, sich allein hätten dahin begeben können, und weder dem Staat, weder den Familien einen so grossen Abgang gemacht haben würden, als Landesfürsten, als Staatsbeamte, als Hausväter, die bey ihren Völkern, ihren Aemtern, ihren Familien hätten verbleiben, und nach dem Willen Gottes, dessen uns das Gesez der Natur und auch die Offenbarung versichert, derenselben Bestes hätten befördern sollen.

Und da einem Sohn, der seinen Vater zärtlich liebte, vielmehr vor dem Orte grauet, wo der Vater umgebracht worden ist, statt dessen, daß er dieses Ort deßwegen für sein Lieblingsort haben, oder den Kolben, womit der Vater erschlagen wurde, immer küssen wollte, so hätten auch unsere damaligen Voreltern, wenn sie dieses wohl überdacht hätten, mehr Abscheu vor Jerusalem, als Sehnsucht hiernach gehabt.

Allein was vermag nicht der Dekmantel der Religion bey übelunterrichteten Kristen, und was vermag nicht ein Mönch, der einmal die Absicht hat, übel zu unterrichten, oder die Leute in Blindheit zu lassen, um sie endlich zu seinem Vortheil gar für Widersinnige zu begeistern.

Mehr als achtzigtausend Kreuzbrüder aus Frankreich und Deutschland machten den Anfang unter der Anführung eines Einsidlers, und tödteten schon, ehe sie nach Jerusalem kamen, alles in jenen Provinzen, in welchen man ihnen den Durchzug nicht lassen wollte.

Gott zeigt gleich, daß bey derley Feldzügen sein Segen nicht zu hoffen sey; denn die funfzehntausend, die der Priester Gottschalt kommandirte, und der Armee des Einsidlers nachführte, wurden von den Ungarn vertilget.

Frey=

Freylich wurde dieser Verlust durch neue Anwerbung zweymalhunderttausend anderer Kreuzbrüder bald ersetzet. Aber auch dieser Sukurs, der sich hauptsächlich mit Tödtung der Juden auszeichnete, wurde bald auf dem Wege niedergemacht, so wie dreyviertheile von der ersteren Armee schon zerschmolzen waren, und endlich die ganze Armee von dem Sultan von Lithinien auf das Haupt geschlagen wurde.

Diese Folgen hätten wirklich unsere damalige Voreltern schon sattsam überzeugen sollen, daß Gott vielmehr gegen, als für eine solche Eroberung Jerusalems sey.

Der Eindruk aber, den die Mönche in Ansehung der Kreuzzüge gemacht haben, war zu tief, und der Verlust der unter dem Kommando des General Einsiedler geschlagenen Armee wurde durch siebenmalhunderttausend Kreuzbrüder ersetzet, welche in Asien eingedrungen sind, und ein greuliches Blutbad unter den dortigen Bewohnern angerichtet haben.

Ist das nicht eine erstaunliche Anzahl Kreuzbrüder? habt Gedult! diesen siebenmalhunderttausend folgten nach zweymalhunderttausend — Aber ach Weh! ach Weh! Ein Theil davon wird im Griechenland getödtet, und auch der Rest wird vom Soliman überfallen, und in Stüken gehauen.

Nun hätte wohl jeder geglaubt, daß, nachdem das Vaterland so viele tausend und tausend Bürger verlohren hat, nachdem hiedurch so viele arme Witwen, so viele arme Waisen gemacht worden, nachdem so viele Häuser, Familien, Gewerbe zu Grunde gegangen, oder an fremde Hände, an ungerechte Hände durch diese Zeit gekommen sind, nun würden wohl endlichen den Leuten die Augen aufgehen, nun würde wohl jeder erkennen, daß der Heiland nicht haben wolle, daß seine Jünger mit Feldzügen, mit Sengen und Brennen, mit allen Grausamkeiten ihre Religion in Jerusalem befestigen sollten, und daß die Religion vielmehr solchen Unternehmungen widerspreche? Allein gerade geschah das Gegentheil.

O meine Kristen! was für ein verehrungswürdiger Mann war der heilige Bernhard? was für eindringende heilsame und nothwendige Ermahnungen gab er dem Pabst über verschiedene römische Mißbräuche? Dennoch war er selbst in Ansehung der Kreuzzüge ganz übertrieben begeistert, welches ihm keineswegs zu seiner Herabsetzung nachgesagt ist; denn auch Heilige waren Menschen, hatten nicht in allem richtige Begriffe, und werden nun in dem Angesicht Gottes über derley Unternehmungen aufgeklärt uns beloben, daß wir ihnen nur in den zur ächten Religion gehörigen Stücken, in guten Sitten und Tugenden, nicht aber in Kreuzzügen nachahmen wollen.

Aus menschlicher Schwachheit, aus Mangel ächter Begriffe, aus Vorurtheilen damaliger Zeiten predigte also auch der heilige Bernhard die Kreuzzüge, und selbst Landesfürsten lassen sich mit Vernachläßigung jener Pflichten, die sie zu Haus hätten erfüllen, mit denen sie das Wohl ihrer Staaten und ihrer Unterthanen hätten befördern sollen, in Eifer bringen, das sogenannte heilige Land zu erobern.

Unglüklicher, ungesegneter Eifer! Kaiser Konrad kommt mit einer Armee, und diese wird vom Sultan von Ikonien niedergemacht. Ludwig der Fromme rukt auch an, und wird vom Feinde zu Laodicea geschlagen. Und so wurde wiederum ein Chor nach den anderen bis auf diejenigen niedergemacht, welche schon der Hunger und das Elend ehevor nach Europa gejagt hat.

Was halfen auch nachhin dem Kaiser Barbarosa seine Eroberungen. Er ertrank im Fluß Zydnus, und hinterließ von seiner Armee nur sieben bis acht tausend Mann.

Was halfen die Eroberungen, die Philipp August und Richard an der Spize von dreymalhunderttausend Streitern auf das neue machten?

Philipp August wurd gescheider, und gieng nach Frankreich, Richard aber blieb weder bey

seinen Eroberungen, weder kam er nach seinem England; denn nach dem er mit seiner Armee von Saladin geschlagen zurükkehren wollte, fiel er in die Hände seines Feindes Kaiser Heinrich des IV.

Bey allen dem ist die Hize, Kreuzzüge zu thun, noch nicht erloschen, und da die Kreuzzüge in Asien nicht gut thun wollten, so plünderten die Kreuzbrüder endlich in Europa herum, und übten allen möglichen Muthwillen, und unzählige abscheuliche Grausamkeiten gegen die Unglaubige und andere Religionsgenossene unter dem Dekmantel der Religion aus; der Unsinn kam so weit, daß sogar schon Kinder davon begeistert wurden. Arme Kinder! die unter der Anführung ihrer Schulmeister und der Mönche als wahrhafte Schlachtopfer mitgeführet worden sind; denn ein Theil derselben wurde von diesen Anführern den Türken verkauft, und der andere Theil kam auf dem Wege vor Elend um. Ist das nicht unsere heilige Religion auf das äusserste mißbraucht? Seht! wie weit ein unächter Religionsbegriff, wie weit die Dummheit, wenn man die Menschen darinn lassen, und nicht aufklären will, führen kann!

Dieses wär genug, wenn ich euch nicht vollends beweisen wollte, wie viele Ursache wir haben, heut mit unserem Heiland über Jerusalem zu weinen, und wenn ich versichert wär, daß ihr

auch

auch gerne derley Geschichten euch erzählen laßt, die zur Aufklärung und Warnung dienen.

Hört also, wie nach allen diesen die Kreuzbrüder auch wieder in Asien sich sehen liessen. Freylich machten sie wieder einige Eroberungen daselbst, aber sie dauerten nicht, und besonders, da ein König von Jerusalem das Kommando der Armee streitig machte, liesse Gott zur Straf dieses kommandirenden Generalen Mönch zu, daß er die Truppen so unschiklich (wie denn nämlich ein Mönch nichts anders als unschiklich zum Kommando einer Armee ist) zwischen die beyden Armen des Nils lagerte, daß sie um so leichter von dem Sultan Meledin haben überschwemmet werden können.

Und nun kommt wieder ein Heiliger, dem die Kreuzzüge nicht geglükt haben, gleichwie er auch nicht wegen der Kreuzzüge, sondern seiner anderen Tugenden in der Zahl der Heiligen stehet. Nämlich der heilige Ludwig. Die Hälfte seiner Armee gieng durch Unmäßigkeit, Schwelgerey und Krankheiten darauf; der Uiberrest wurde von den Sarazenen geschlagen. Er selbst samt seinen beyden Söhnen wurde gefangen genommen, und muste sich und die übrige Gefangene theuer auslösen, um nur unverrichteter Sachen nach Frankreich zurükgehen zu können. O Gott! hätte er sich dieses zur Warnung seyn lassen. Aber nein! bald einige Jahre darauf führt er schon wieder eine Kreuzbrüderarmee gegen den König von

Thu-

Thunis an. Und nun machte die Pest den Eroberungen Hinderniß; denn diese verwüstete die Armee, überfiel den heiligen König selbst, und er verlohr das Leben.

Auch die Eroberungen des folgenden Feldzugs wurden ohngeachtet so vieler tausend und tausend durch die verzweifelten Kreuzbrüder erwürgten Unglaubigen zu Wasser; denn der Sultan Melekseraph nimmt das Eeroberte den Kreuzbrüdern wieder hinweg, schlagt dieselben, wo er sie nur antrift, und nun wurde endlich alle Hofnung aufgegeben, das sogenannte heilige Land durch Kreuzzüge zu erobern.

O Kreuzzüge über Kreuzzüge! O Kreuzbrüder über Kreuzbrüder! seyd ihr nicht selbst für das Vaterland, für eure Häuser, für eure unterdessen elend gemachte Familien ein wahres Kreuz geworden? Heiliger Ludwig! da du wegen deinen anderen Tugenden, welche deu Irrthum überwogen haben, in den du durch die Mönche und Vorurtheile damaliger Zeiten gebracht warst, zum Anschauen Gottes gelanget bist, hast auch gewiß in größter Klarheit sogleich erkennet, daß Gott, der diese Eroberungen nicht erhalten hat, auch dieselben als keinen Theil seines Dienstes gelten lasse, daß Gott aller gewaltsamen Verbreitung seiner Religion widerstehe, und uns weder im Naturrechte, weder durch Offenbarungen jemals ein Recht gegeben habe, andere Menschen, weil sie nicht unseres Glau-

bens sind, erwürgen zu dürfen, ihre Besitzungen als unser Eigenthum anzusehen, und das, was uns in unserem Vaterlande, bey unserem Hause eigen ist, und was uns bey Erfüllung der Pflichten in der Ewigkeit in dem himmlischen Jerusalem eigen seyn wird, dem eingebildeten von Mönchen erdichteten Eigenthume aufzuopfern.

Wirklich opferten unsere Voraltern ihr ewiges und zeitliches Heil dabey auf. Denn die Sitten wurden bey diesen Kreuzzügen auf das äusserste verdorben, alle Gattungen der Laster dabey begangen, und das Wesentliche der Religion hintangesetzet, weil sich so viele in Ansehung ihres Heils mit dem auf die Kreuzzüge gegebenen vollkommenen Ablaß sicher zu seyn glaubten. O die römischen Ablaßschreiber, durch welche die Päbste so oft hintergangen worden sind, können dieses in Ewigkeit nicht verantworten! Hätten sie lieber, ohne so sehr auf die Kreuzzüge zu dringen, die Gelegenheit zu sündigen, nämlich diese Kreuzzüge nachgelassen, als die Sünden, die nur durch die mit Erfüllung der Pflichten thätig beweisene Busse nachgelassen werden.

Allein, wie ich euch schon gesagt hab, meine Brüder! die römische Hofkanzley, und die Mönche dachten ihre Macht auszubreiten, ihre Besitzthümer zu vergrößern, die Nazionen an Leuten und Gelde zu schwächen, hiedurch dieselben samt den Landesfürsten unvermerkt unter das Joch zu bringen, und durch Einprägung eines unauslösch-

lichen

lichen Hasses gegen alle, die einer anderen Religion sind, durch Hinauftreibung der Unwissenheit bis auf den höchsten Grad, und Erstickung nicht nur der Wissenschaften überhaupt, sondern auch der vorzüglichsten Vernunftgrundsätze ihre Autorität zu befestigen. Dieses wurde auch leider! erreichet. Viele Besitzthümer kamen an die Geistlichkeit, und Mönche, aus Eifer, aus Verlobnissen der Kreuzbrüder ohne einigen oder für geringen Preiß. Viele Besitzthümer wurden auf ungerechte Art den Weltlichen entzogen.

Das Herz muß einem ehrlichen vernünftigen guten Kristen bluten, meine Brüder! wenn er sich die Thränen so vieler hunderttausend geplünderten, ruinirten und verlassenen Familien, der Rauch so vieler verbrannten Städte, die Verwüstung so vieler herrlichen Provinzen, das Geschrey so vieler geschändeten Jungfrauen, das Erwürgen so vieler Juden, Unglaubigen und anderen Glaubensgenossenen vorstellt, die weit von den dermaligen Juden zu Jerusalem unterschieden waren, da sie nicht wie jene, ihre rechtmäßige Landesherrn durch Ungehorsam und Aufruhr beleidigten,; da sie nicht wie jene von ihrem beleidigten Landesherrn, sondern von fremden Nazionen und Landesfürsten aus unächten Religionsbegriffen zerstöret wurden. Und wie muß dem ehrlichen vernünftigen guten Kristen das Herz über das Schicksal dieser in jenen Gegenden unglücklich gemachten bluten? wie muß einem guten Kristen und Bürger auch nicht das Herz über dasjenige bluten, was selbst unsere Voraltern in ihren Lan-

den, in ihren Häusern, in ihren Familien, an ihren Personen, an ihrem Hab und Gut dadurch leiden mußten?

O meine Brüder! dieses allein kann uns hierüber trösten, daß wir Brüder, wahre Brüder in Kristo, keine Kreuzbrüder sind, daß Gott durch seine Gnad uns an diesem unserem Tage aufgeklärt, und erkennen gemacht, was zu unserem Frieden dienet, daß Gott uns aufgeklärte Landesfürsten, und keine Mönche zu kommandirenden Generalen gegeben hat, daß diese Landesfürsten für uns sorgen werden, damit weder uns, weder unsere Kinder jemand mehr so ängstige, und zur Erde werfe.

Nicht wahr, lieben Brüder! von einem Kreuzzuge nach Jerusalem käme bey uns schon keinem etwas in Gedanken, und sogar unsere lieben Kindlein würden einem Mönch, der ihnen einen Kreuzzug anpreisen wollte, auf dem Wege nach ihrer Normalschul etwas dagegen aufzusagen wissen.

Es wird auch deswegen mit der Hilfe Gottes bey uns ein Stein auf dem anderen bleiben, bis vielleicht auf die Klostersteine, welche viel nüzlicher Kirchen- Normalschul- und Pfarrhofsteine abgeben, oder zu anderen gemeinnützlichen Gebäuden verwendet werden können.

Und

Und da die alten Mönche gleichfalls keinen Gedanken mehr nach dem Jerusalem in Asien, sondern nach dem himmlischen Jerusalem haben, die jungen Mönche aber statt Kreuzzügkommendanten wackere Pfarrer, wackere Lokalkapläne, wackere Kooperatoren machen, und endlich künftig die Mönchskandidaten eben so wie die Kreuzzugskandidaten von selbst aufhören werden, weil nun schon der meiste Theil die Zeit seiner Heimsuchung erkennt, so sind wir getröstet, kein Stoff des Weinens zu werden.

Erhebet also, meine Kristen! euer Gemüth mit Dank zu Gott, und da ihr heut in eurem Bethause seht, daß euer Landesfürst dasselbe gereiniget hat, wie es Gott, nach Inhalt des heutigen Evangeliums gereiniget haben wollte, so bittet in und ausser diesem Bethause, daß Gott diesen euern Landesfürsten erhalte, damit zu eurer Ruhe und Sicherheit dessen Geisel diejenige empfinden, welche unter dem Dekmantel der Religion; und mit zeitlichen, in die Religion hineingemengten, ihnen nüzlich aber euch schädlichen Absichten, euren Stand beweinungswürdig machen wollten, Amen.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

1 Epistel z. d. Korinth. am 12. Kap. v. 2 bis 11.

Brüder! ihr wisset, daß ihr, da ihr noch Heiden waret, zu den stummen Gözen gienget, wie ihr geführet wurdet. Darum mache ich euch kund, daß Niemand, der durch den Geist Gottes redet, Jesum verfluchet; und Niemand kann sagen: der Herr Jesus, als nur durch den heiligen Geist. Es sind wohl mancherley Gnaden, aber nur ein Geist. Es sind auch mancherley Aemter, aber nur ein Herr; und es sind mancherley Wirkungen, aber nur ein Gott, der alles in allem wirket. Einem jeden aber wird die Offenbahrung des Geistes zum Nuzen mitgetheilet. Einem zwar wird durch den Geist die Rede der Weisheit gegeben. Einem andern aber die Rede der Erkenntniß nach demselben Geiste. Einem andern der Glauben in demselben Geiste; einem andern die Gabe gesund zu machen in einem Geiste. Einem andern Wunderwerke zu thun, einem andern Weissagung,

einem andern die Geister zu unterscheiden, einem andern mancherley Sprachen, einem andern Auslegung der Reden. Aber dieses alles wirkt ein und derselbe Geist, der es einem jeden austheilet, wie er will.

Anwendung.

Meine Kristen! wenn dieses, was der Apostel in heutiger Epistel geschrieben hat: **nämlich es sind mancherley Aemter, aber nur ein Herr,** sich einige recht zu Gemüthe führten, so würde allen denjenigen, die einem Herrn dienen, der Dienst erleichtert, und von jedem derselben der Dienst besser geleistet werden.

Sey es göttlicher, sey es landesfürstlicher, sey es Privatdienst; so würden die Diener, wenn sie auch verschiedene Aemter haben, einer sowohl, als der andere den Dienst genau erfüllen, und einer dem anderen die Erfüllung erleichtern, sobald jeder sich zu Gemüth führte: **es sind mancherley Aemter, aber nur ein Herr.**

Der Kaplan ist nur Kaplan, aber in Ansehung des reinen Gottesdienstes, den er eben, weil er Kaplan ist, nach den Vorschriften mit zu besorgen hat, sieht er dieses oder jenes, was noch auf Aberglauben, auf ungegründete und schädliche Andächteleyen, auf Eigennuz hinausgeht,

und den Verordnungen entgegen lauft. Er ermahnet daher den Pfarrer, derley Gezeug aus den Augen zu räumen. Er sezet noch, weil er einsieht, was den Pfarrer zur Abänderung am ersten geneigt zu machen vermögend ist, diesen Beweggrund bey, daß die Unterlassung dieser Abänderung nicht nur einen Verweiß, sondern einen empfindlichen Poenfall zuziehen könnte.

Allein der Pfarrer entbrennt sogleich hierüber gegen den Kaplan gar erstaunlich, daß derselbe als Kaplan ihm als Pfarrer Ermahnung, Warnung, Belehrung geben wolle.

Nur nicht so hitzig, Herr Pfarrer! Es ist wahr, sie sind Pfarrer, und er ist nur Kaplan. Allein was macht die Verschiedenheit zur Sache, da nur ein Herr ist. Diesem Herrn, dem der Kaplan auf vorgeschriebene Art dienen will, müssen ja sie als Pfarrer auf die nämliche Art dienen. Räumen sie also diese ungültige Ablaß-Tafel, dieses noch aufgehangene Bruderschaftsbild, dieses unsinnige und fabelhafte Armenseelen-Gemälde, und überhaupt das abergläubische dumme Gezeug aus ihrer Pfarrkirche hinweg. Es ist nur ein Herr, und der straft sie widrigenfalls so, daß sie es gewiß empfinden werden.

Es sind freylich mancherley Aemter, und auch Aemter, die über die Pfarrer hinausgehen,

nämlich: Dechante, Erzdechante, Erzpriester, Generalvikarien, Weihbischöfe, Bischöfe; allein es ist nur ein Herr. Dieser will, daß bey allen ein und derselbe Geist, die genaue Befolgung der Vorschriften und den Eifer nach dem reinen und ächten Gottesdienste selbst zu streben wirken solle. Die Verschiedenheit dieser Aemter giebt also dem Dechant, Erzdechant, Erzpriester, dem Generalvikar, dem Weihbischof, dem Bischof kein Recht, dem mindern Diener über seinen Eifer ein krebsrothes Gesicht, verächtliche Mienen, und einen harten Akzent in Worten, oder sodenn bey einer Dienstvergebung ein bey seiner Hochwürden und Gnaden verdientes Zurüksetzen erfahren zu lassen. Es ist nur ein Herr, und der kann aus minderen höhere, und aus höheren mindere machen.

O meine Kristen! nähmen alle Bischöfe, alle Weihbischöfe, alle Generalvikarien, alle Erzpriester, alle Erzdechante, alle Dechante, alle Pfarrer, alle Kapläne der ganzen katholischen Welt (seht! wie ich in die weite Welt hinaus rede) nähmen sich alle diese den Spruch des Apostels: es ist nur ein Herr, zu Gemüth, wie würde jeder Bischof seinen Untergebenen nichts anderes, als was genau zu diesem Herrndienst paßt, auftragen, sie dazu verhalten, und zeigen, daß er selbst Bischof sey? wie würde jeder Weihbischof, jeder Generalvikar, jedes caput Capituli, jeder Probst, jeder Erzdechant, jeder Erzpriester, jeder Dechant das nämliche in Ansehung der übrigen thun, den Bischof zu nichts anderem verleiten,

ten, wahrhaft würdige Männer und eifrige Diener zu befördern, und noch mehr anzueifern helfen; Männer, die zum Spieltisch fähiger, als zu dem Dienst des Herrn sind, unpartheyisch, uneigennützig beseitigen gegen die Erfüllung der heilsamen Verordnungen keine Sprünge, keine Wendungen, keine willkührliche Auslegungen machen, immer geraden Wegs gehen, niemal rechtschaffene Leute unter der Hand verschwärzen und bey dem Bewußtseyn auf rechter Handlungen, bey der Redlichkeit und eifrigen Sorgfalt die Gesinnungen des Herrn zu erfüllen, einen verläßlicheren und dauerhaften Schutz, als weiß Gott! wo anders sich zu befestigen suchen. Eben so ist bey weltlichen Dienern zu wünscheu, daß jeder in Ansehung eines anderen dem nämlichen Herrn dienenden Beamten immer denke: **es ist nur ein Herr.**

Was liegt daran, daß dieser noch nicht so lang, als jener dient. Genug er dienet gut, er macht einen heilsamen Vorschlag, er liefert eine gegründete Ausarbeitung, er leistet wirksamsten Vollzug. Solle es dich, der du länger dienest, der du ein höheres Amt bekleidest, verdrüssen, daß dieser mindere, jüngere Beamte sich dießfalls auszeichnet? willst du ihm deßwegen Prügel unter die Füsse werfen? willst du ihn so lange neken, bis ihm der Lust, sich ferners auszuzeichnen vergehen solle? willst du durch Hintertreibung seines guten Vorschlags machen, daß er gerade das Ziel seiner Arbeit, und den Muth für das künftige verliehre? Es ist nur ein Herr, und bey

die-

diesem einzigen gilt aber nicht Ein Diener, sondern dieser will mehrere eifrige und taugliche Diener, deren einer dem anderen den Dienst erleichtern, nicht aus Stolz, Neid, Hartköpfigkeit, übertriebener Eigenliebe, aus bösartigen Absichten keinen anderen empor kommen zu lassen, oder gar auf Eigennutz hinausgehenden Nebenabsichten schwer machen solle.

Leider sucht sich oft mancher Beamte an dem anderen Beamten, ja oft ein ganzes Amt an dem anderen Amt aus lauter Nebenabsichten zu reiben, ohne zu denken: es ist nur ein und der nämliche Herr, dem beede dienen müssen, ohne zu denken, daß der Dienst dieses Herrn, den beede eifrig befördern sollen, durch derley Nekereyen nur gehemmet werde.

Und eben so geht es endlich bey manchen Privatdiensten zu, wo ein Dienstboth dem anderen den Dienst sauer zu machen, einer den anderen zu verschwärzen und zu verkleinern, oder gar zu verdrängen sich mehr Mühe, als für den Dienst und das Beste seines Herrn giebt.

Muß ein Mensch den anderen schon vermög den allgemein natürlichen Pflichten zu vervollkommenen suchen, um wieviel mehr sollen sich dieses Leute angelegen seyn lassen, die auch durch Gesellschaftliche besondere Pflichten untereinander als Mitdiener und gegen den Herrn als den Herrn ihrer aller verbunden sind.

Von den Pflichten, meine Kristen! werden wir ein andersmal weitläuftiger handeln.

Heut sey genug, dieses wohl begriffen und unseren Gemüthern eingedrukt zu haben, daß wir, ob wir gleich in mancherley Aemter getheilt sind, dennoch immer bedenken sollen, daß nur ein Herr sey, dem wir alle mit vereinigten Kräften dienen, hiemit nur seinen Willen, seine Gesinnungen, seine Befehle zur Richtschnur nehmen, und alle dienliche Mittel ergreiffen müssen, diesen Gesinnungen, diesen Befehlen nachzukommen, und da die Vereinigung der Kräften mit unseren Mitdienern, und die in unseren Kräften stehende Erleichterung ihrer Mitarbeit nicht minder ein Mittel ist, den Dienst zu befördern, so ist uns auch heut sattsam eingepräget, daß wir wegen des nämlichen Herrn, dem wir alle dienen, auch alle einer dem anderen nach unserer Thunlichkeit den Dienst erleichtern, nicht aber Hemmung und Hinderniße legen sollen.

Arbeite ein jeder aus allen Kräften, nach der Gabe, die ihm von Gott zu Theil worden ist, und verachte keiner einen andern, der mindere Gaben, mindere Fähigkeit erhalten hat, dieselbe aber nach allen seinen Kräften für das Beste des Dienstes mit gleichem Eifer verwendet. Genug! daß ein und der nämliche Geist in ihm ist, wenn er auch nicht so viele Wirkungskraft besitzet; denn es sind mancherley Gnaden.

Eben

Eben deßwegen, meine Brüder! muß aber auch hienieden derjenige, welcher Aemter und Dienste zu vergeben hat, auf die Gaben und Gnaden, das ist: auf Wirkungskräfte der anzustellenden Diener sehen.

Ein Dienstvergeber, der hierauf nicht sieht, trägt die hauptsächlichste Schuld, daß der Dienst gewiß gehemmet, und daß die Diener gegeneinander in Neckereyen, Gärungen, und auf verschiedene den Dienst hindernde Abwege gehen.

Derjenige, dem nicht durch den Geist die Rede der Weisheit gegeben worden, der muß nicht dahin gesetzet werden, wo gründliche Ausarbeitung, wo wirkender Vortrag erfordert wird.

Derjenige, dem nicht die Rede der Erkenntniß nach demselben Geist gegeben ist, muß nicht in Sachen zu arbeiten haben, wo es auf Erkenntniß und Erfahrenheit ankommt.

Derjenige, der in demselben Geiste von dem wesentlichen, von dem ächten und reinen Glauben noch nicht wohl unterrichtet ist, muß nicht die Aufsicht und Gegenwehr wider die Glaubensmißbräuche anvertrauet werden.

Der die Gabe nicht hat, die gehörigen Anstalten zur Unterbringung, Besorgung und Herstellung der Kranken ausfindig zu machen, diesem muß kein Vorschlag, keine Ausarbeitung in Ansehung der herzurichtenden Spitäler und Krankenhäuser zu Theil werden.

Wenn einer binnen einer Stunde in der ihm zugetheilten Arbeit Wunderwerke macht, da der andere über diese Arbeit wochenweise schwitzen, und zuletzt dennoch nichts standhaftes zuwege bringen würde, so muß bey dringenden Geschäften nicht der langsame, sondern jener, der nebst der Kenntniß, auch Leichtigkeit im Arbeiten hat, hergenommen werden.

Der nicht die Gabe hat, die Geister wohl zu unterscheiden, der muß nicht in heiklichen Untersuchungen, nicht mit Zusammtretung verschmitzten Geister, nicht zur Aufdeckung und Hindanhaltung ihrer Weindungen und Kunstgriffe, ja in keinem Geschäfte gebraucht werden, wo es auch nur auf dieses ankommt, ob diese oder jene That, und in wie weit diesem oder jenem zugemuthet werden könne.

Und was wird nicht jener für einen schlechten Rathgeber machen, der nicht einsieht, welche Folgen mit dieser oder jener Handlung verbunden sind, oder in Verbindung kommen können, hiemit solche Folgen mir nicht erklären, und über

mein

mein Vorhaben mir das Uible oder Gute nicht weissagen kann? Fürwahr! eben so einen schlechten Rathgeber, als derjenige einen schlechten Prediger, der mancherley Sprachen, und die Sprache des Landes, worinn er ist, nicht eigen hat, und doch in dieser Sprache zum Volk reden wollte, oder wie derjenige einen schlechten Lehrer, dem die nöthigen Kenntnisse zur Auslegung der Reden, oder wohl gar die ersten Grundsätze der Auslegungskunst fehlen.

Durch solche widrige Amtsvertheilungen entsteht freylich leider! sodenn Verlachung, Verachtung, Gärung, Klägerey, Neckerey und Diensthemmung, an welchen allem derjenige Schuld tragt, der zu so unschicklichen Amtsvertheilungen einrathen und Vorschlag gemacht hat.

Die Gaben theilt der Geist Gottes aus, wie er will; aber das will der Geist nicht, daß Leute zu Aemtern, zu welchen sie von ihm die Gabe nicht erhielten, vertheilet werden sollen.

Dem Geiste Gottes bleibt also immer bey seiner verschiedenen Austheilung der Gaben die Ehre, aber denjenigen, die hienieden die Aemter ohne Rücksicht auf die Geistesgaben austheilen, bleibt unehr, und der unwidersprechliche Beweiß, daß es nicht wahr ist, daß sie auf den Dienst des Herrn eifrig sehen. Amen.

Am

Am zehenten Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. am 18. Kap. v. 9. bis 14.

Zu der Zeit sprach der Herr Jesus zu etlichen, die das Vertrauen von sich selbst hatten, als wären sie gerecht, und andere verachteten, diese Gleichniß: Zween Menschen giengen in den Tempel hinauf zu beten; der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und betete bey sich selbst also: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, ungerechte Räuber, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehenten von allem dem, was ich besitze. Und der Zöllner stand von Ferne, und wollte nicht einmal seine Augen gen Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott! sey mir Sünder gnädig. Ich sage euch: Dieser gieng gerechtfertigt in sein Haus von jenem hinab! Denn ein jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

An-

Anwendung.

Seht nur, meine Brüder! was der im heutigen Evangelium geschilderte Pharisäer für ein Gewäsche daher macht: O Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, ungerechte Räuber, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehenten von allem dem, was ich besitze.

Wer hat dieses zu hören verlangt? wer hat hierum gefragt? Gott nicht. Wär es wahr gewesen, nun! so wär es auch für diesen Beichtenden gut in der Stille gewesen. Aber das pralerische Gewäsch, die Berufung auf Räuber, auf Ehebrecher, auf andere Leut, und die Behauptung so vieler Vorzüge vor anderen, macht alles übel und verdächtig, und beweiset einen Pharisäer, nicht einen Büsser. Und vor seiner geht der offene Sünder gerechtfertiget hinab, der offene Sünder, der nur von Ferne stand, der sich nicht einmal getraute, seine Augen gegen den Himmel zu heben, der nur an seine Brust schlug, und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig!

Deren Beicht, meine Kristen! war so verschieden, als die Beicht vieler Menschen heutigen Tages ist, da Manche nemlich eben so, wie der offene Sünder, sich für Sünder erkennen, an ihre Brust schlagen, und sprechen: Gott

sey mir Sünder gnädig! Manche hingegen das Vertrauen von sich haben, gleich als ob sie, weil sie Betbrüder, weil sie dritte Ordensbrüder, weil sie Mitglieder dieser oder jener Bruderschaft sind, gerechter, dann andere Leute wären. Daher es auch geschieht, daß derley pharisäische Menschen oft mehr die Sünden anderer Leute, die Sünden ihrer Männer, ihrer Weiber, ihres Gesindes, ihrer Nachbarn, als ihre Sünden beichten.

Rechtschaffene Priester lassen sich freylich nicht mit solch pharisäischem Beichten die Ohren anfüllen, aber leyder! lassen wieder andere zu, daß ihnen der Pharisäer ein solches Gewäsch von anderer Leute Handlungen und Haushaltungen, und von tausend Umständen, die alle nicht zum sittlichen Stand des Beichtenden gehören, daher sagen, leyder! fragen einige sogar hierum.

Gott sey mir Sünder gnädig! sagte der offene Sünder von Ferne mit niedergeschlagenen Augen, und an seine Brust schlagend, und gieng in sein Haus gerechtfertiget.

Magdalena war auch keine pharisäische Beichtende. Sie stund zu den Füssen des Heilands, weinte, fieng an seine Füsse mit Thränen zu netzen, troknete sie mit den Haaren ihres Haupts ab, küßte seine Füsse, und salbete sie mit Balsam, und hörte dem Pharisäer zum Troz: Ihr

wer-

werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat — Die Sünden sind dir nachgelassen — Dein Glauben hat dir geholfen, geh hin im Frieden. Luk. VII. 37.

David war auch kein pharisäischer Beichtender, und Basilius entdeckt hierüber seine Gedanken ganz dem heutigen Evangelium angemessen, da er schreibt: Ich bekenne nicht mit den Lippen, daß ich mich vielen kund machte, sondern inwendig in dem Herzen mit verschlossenen Augen. Dir allein, der in das Verborgene sieht, zeige ich meine Seufzer, und ächze in mir selbsten. Denn ich brauchte nicht viel Worte zur Beicht, und darum war es genug, daß ich die Klagen aus innerster Seele zu dir mein Gott! abschikte. Opp. S. S. 1.pag. 208.

Krysostomus beschämt nicht minder nach dem Beyspiel des Heylandes die Pharisäer mit dieser trostreichen Rede an den Sünder: Habe Reue über deine Sünden, und verzweifle nicht. Gott allein sag deine Sünde und sprich: an dir allein hab ich gesündiget, und unrecht vor dir gethan, und es wird dir deine Sünde vergeben. Hom. 9. de poenit.

Wie kannst du sagen, Pharisäer! du bist nicht wie andere Leute? bist du nicht ein Mensch?

bist du also nicht auch ein sündiger Mensch? Prüfe dich wie der Apostel sagt· Inwendig im Gewissen wie Basilius schreibt, da Niemand als Gott zugegen, stelle das Gericht an, überlege das ganze Leben, und die begangenen Sünden. Aendere dich sodenn in dem, was du verbrochen hast, und also geh zu dem Tisch des Herrn mit reinem Gewissen. Hom. 66.

Denke nur deinen Handlungen nach, hierunter werden dir gewiß solche beyfallen, mit welchen du nicht pralen kannst, welche Reu, welche Aenderung, welche einen Rath fordern, wie sie zu ändern sind, und wegen welchen du folglich nicht ehe gerechtfertiget seyn wirst, bis du nicht aus wahrer Reue dich ernstlich geändert, und den Rath, der dir von deinem geschicklichen Gewissensrath gegeben worden ist, befolget hast.

Daß du mit den Lippen gebeichtet, daß du Besserung nach der Formel versprochen, daß du fünf Vater unser zur Busse gebetet hast, daß über dich das Kreuz gemacht, und die allgemeine Loßsprechungsformel herabgesagt worden ist, auch dieses macht dich noch nicht gerechtfertiget.

Frage nur hierüber verständige Priester, die werden dir mit dem heiligen Hieronimus sagen: es ist ein pharisäischer Hochmuth, der Mei-

nung

nung seyn, daß Priester nach Willkühr verdammen und loßsprechen können, da es doch bey Gott nicht auf den Ausspruch der Priester, sondern den Lebenswandel deren, so für schuldig erkläret worden, allein ankommt. Coment. in Matth. CXIV.

Frage verständige Priester, sag ich dir, mein Pharisäer! denn auch dieses rathet dir Basilius, da er schreibt: Mit Bekennung der Sünden hat es gleiche Beschaffenheit als mit dem Leibesfieber. Wie nun diese nicht allen Menschen, sondern nur denjenigen offenbaret werden, welche wüßten, wie man solche heilen müßte, so muß man auch denen die Sünden bekennen, welche solche heilen können. Auf solche Art wie geschrieben steht: Ihr, die ihr etwas stärker seyd, übertraget die Schwachheiten der Unvermögenden, das ist: helft dieselben mit Fleiß und Sorgfalt heben. in Reg. brev. Ref. ad inter. 229.

Wie glücklich sind wir meine Brüder! daß eben keine andere zur Seelsorge angestellet werden, als solche Priester, welche uns bey unseren menschlichen Schwachheiten und Sünden die Heilungsart, auf welche alles ankommt, zeigen, die Sündern, wie der heilige Firmili schreibt, den Anleitung, wie sie bey Gott Gnade erlangen sollten, geben, und sie in die Kenntniß ihres sündhaften Standes führen können, damit sie

hiedurch die Nothwendigkeit einsehen wegen Gott ernsthafte Busse zu thun. Cyprian. Ep. 75.

Halten wir uns also an solche Männer, die uns lehren können, auf was Weise die Sünden gereiniget werden; denn Gott, wie der Kirchenrath zu Challons sagt, Gott, der des Heils und der Gesundheit Urheber und Geber ist, schenket solche bald auf eine unsichtbare Weise seiner Macht, bald durch Hilfe der Aerzte. Cen. 32.

Nichts sey aber so weit von uns, als der pharisäische Hochmuth, daß wir uns vor anderen gerechtfertiget halten.

Laßt uns vielmehr nach der Ermahnung des heiligen Apostel Jakob einer dem andern die Sünden bekennen und für einander beten, damit wir seelig werden. Ep. Jakob. v. 6.

Laßt uns mit dem heutigen offenen Sünder an die Brust schlagen und aufruffen: O Gott, sey mir Sünder gnädig!

Laßt uns mit Magdalena unseren Gott recht viel lieben, damit uns viel vergeben werde, und an ihn ächten und festen Glauben haben, damit auch uns, wie der Magdalena, der Glauben helfe.

Laßt

Laßt uns mit Petrus über die begangene Sünden bitterlich weinen, denn die Thränen, schreibt Ambrosius, sind in Ansehung der Vergebung und der Schamhaftigkeit dienlich; ohne Verlezung der Schamhaftigkeit verdienen sie die Schuld, und ohne Gnad zu begehren, verdienen sie dieselbe.

Aber laßt uns auf das, was nothwendig mit allen dem verbunden ist, thun, nämlich nur in deine, was wir verbrochen haben, ändern, und die Worte, die der Heiland zu dem am Schafteiche gesund gemachten sprach, nämlich: sündige nicht mehr! immer zu Gemüth führen. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

1. Epistel z. d. Korinth. am 15 Kap. v. 1. bis 10.

Brüder! Ich mache euch das Evangelium kund, das ich euch auch geprediget habe, das ihr auch angenommen habet, in welchem ihr auch stehet; durch welches ihr auch selig werdet, wenn ihr es haltet, welchergestalt ich es euch geprediget habe, es wäre denn, daß ihr umsonst wäret gläubig geworden. Denn ich habe euch zum ersten übergeben, was ich auch empfangen habe, daß Kristus für unsere Sünden gestorben ist, nach der Schrift, und daß er begraben ist, und daß er am dritten Tag wieder auferstanden ist, nach der Schrift; und daß er vom Zepha ist gesehn worden, und darnach von den Eilfen. Darnach ist er von mehr als fünfhundert Brüdern zugleich gesehen worden; von welchen uoch viele bis auf den heutigen Tag am Leben sind, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er von Jakobo gesehen worden, darnach von allen Aposteln. Am lezten aber ist er nach allen von mir,

als

als einer unzeitigen Geburt gesehen worden. Denn ich bin der geringste unter den Aposteln, der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel genannt werde, weil ich die Kirche Gottes verfolget habe. Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht vergebens gewesen.

Anwendung.

Der heilige Paulus bekennet heut selbst, daß er ein Verfolger der Kirche Gottes war. Die göttliche Gnad, der er mit Dank alles zuschreibt, machte aber aus ihm einen Apostel. Und nun laßt uns sehen meine Kristen! ob er als Apostel, die die Feinde der Kirche Gottes auf die nämliche Art verfolget, auf welche er vorher die Kirche Gottes verfolget hat. Nichts weniger als dieses. Er bestritte die Feinde der Kirche mit guten Beyspielen, mit Lehren, mit Predigten, da er vorher die Kirche Gottes mit bewafneter Hand verfolgte; denn eben die Gnade Gottes lehrte ihn, daß Apostel sich mit einem bewafneten Verfolger nicht zusammreime, daß ein Apostel nicht sengen und brennen, nicht köpfen und erwürgen müsse: kurz! daß die Mittel, deren sich ein Apostel bedienen muß, die Kirche Gottes zu vertheidigen, und seine heilige Religion zu verbreiten, im Geist- und liebvollen Unterrichte, nicht in zeitlichen Zwangsmitteln, in Grausamkeiten bestehen solle.

O meine Brüder! das Beyspiel dieses, obschon größten Predigers wurde von denjenigen gänzlich bey Seite gesezet, welche Prediger seyn, auch sich vorzugsweise Prediger nennen, aber in die Kirchen allgemein ein Gericht einführen wollen, welches das Recht haben sollte, alle diejenigen, die einer andern Religion sind, ja sogar diejenigen, die nur nicht in allem mit ihnen gleicher Meinung sind, einzukerkern, zu foltern, zu erdrosseln, oder gar lebendig zu verbrennen.

Bevor ihr ein Wort weiter leset, fallet hier auf eure Knie nieder, erhebt euer Gemüth zu Gott, und dankt ihm innerst, daß er ein solches Gericht immer durch unsere Landesfürsten von unseren Staaten hindangehalten habe. Und wie vielen Dank wir unserm Gott schuldig sind, sollt ihr nun aus der schaudervollen, aber wahren Beschreibung dieses Gerichts, welches allgemein das Inquisitionsgericht genennet wird, von mir hören.

Durch zwölf ganze Jahrhunderte meine Kristen! wußte man in der katholischen Kirche von diesem Kezergerichte nichts; der ein wahrer Büsser war, unterwarf sich freywillig den Kirchenbussen: wider verstokte Sünder, wider andere Glaubensgenossene, wider die Feinde der Kirche wurden nur von den heiligen Vätern und Bischöfen nebst dem Gebet, nebst den guten Beispielen lehrreiche Schriften, lehrreiche Predigten gebrauchet.

Erst

Erst im dreizehnten Jahrhundert, da freylich schon durch die vorhergehenden Kreuzzüge, von welchen ich euch neulich erzählte, die geistlichen Mittel mit äusserlichen Zwangsmitteln verwechselt worden sind, entstund auch das Kezergericht, wozu gleich anfangs Mönche gezogen worden sind, und welches nachhin, ungeachtet die Tolosanische Kirchenversammlung entgegen war, nnter dem Pabst Gregorius dem IX zur Herabsezung der Bischöfe an den Dominikaner-Orden übertragen worden ist.

Gericht und Dominikaner — was für eine unschickliche Zusammenfügung! Daher entstunden auch die Folgen, die die Unwissenheit solcher Geistlichen in der Art mit jemand ordnungs- und rechtmäßig zu Gericht zu gehen, der ausartende Eifer solche nicht aus Verfolgern zu Predigern, sondern Predigern zu Verfolgern gemachten Gerichtsbeysizern hervorbringen mußte.

Selbst Päbste erkannten das Unheil, und befahlen, daß ferner nicht die Dominikaner allein, sondern auch Minoriten sammt den Bischöfen dieses Gericht leiten sollten.

Allein Bischöfe und Landesfürsten musten dort, wo dieses Gericht eingelassen wurde, bey der Uibermacht, so die Mönche zu erlangen wußten, sich leyder auch nach den Mönchen fügen, um nicht selbst unter dieses Gericht zu verfallen.

Doch

Doch kann nicht geleugnet werden, daß dort und da, wo diese Gerichte auch schon eingeführet worden, starkmüthig gegen dieselbe, und endlich dort und da, auch so glüklich gearbeitet worden ist, daß derley Gerichte nur noch in einigen Staaten, und zwar schon auf schwachen Füssen bestehen.

Barmherziger Gott! gebe, daß diese unbarmherzigen Gerichte doch auch in jenen Staaten sammt der Uebermacht des Mönchthums zusammfallen.

Gott wird auch jenen Staaten ihren Regenten und Beamten Stärke und Gnade geben; diese Gerichte gänzlich auszurotten; denn gleichwie wir versichert sind, daß Gott als das vollkommenste Wesen an der Uebermacht und dem Uebermuth der Mönche Mißfallen habe, so sind wir auch versichert, daß die Ursachen, wegen welchen diese Gerichte die Leute fangen lassen, die Einkerkerungs-Art, die Art zu inquiriren, die Folter, die Prozession zur Vollstreckung des Urtheils, das Urtheil selbst, und die Vollziehungsart dem göttlichen Willen, den göttlichen Vollkommenheiten, dem Geist und Beyspiel Jesu Christi und seiner Apostel entgegen sey, und folglich, daß durch die Gnade Gottes zur Ehre seiner heiligen Kirche, und zum Heil der Völker alles dieses sammt der Uebermacht der Mönche auch in dortigen Gegenden bald werde zerschmettert werden.

O Gott! oft der unverschuldete Haß eines Mönchs, die Bosheit eines gewissenlosen Anklägers, Neid, Habsucht (da der Verurtheilten ihre Güter eingezogen worden) eine einzige unvorsichtige Handlung, ein schriftlicher oder mündlicher Ausdruck, der den Mönchen nicht behagte, die Bezweiflung dummer Mirakel, dummer Legenden, die mindeste Miene gegen diesen oder jenen Misbrauch führte oft den rechtschaffensten unbescholtensten Katholiken der Inquisizion in die Hände: und sein Freund, sein Gatte, sein Bruder, sein Vater, sein Kind, und der, dem er Wohlthaten erwiese, alle diese wurden auch von der Inquisizion eingezogen, falls sie Wissenschaft von seinen derley Schriften oder Reden hatten, und nicht alsogleich hierüber Anzeig machten.

Die aus dem Schooße der Mutter, oder aus den Händen des Vaters, oder aus den Armen der Ehegattin, aus der Gesellschaft der Söhne und Töchter, aus dem Zirkel der Freunde, ohne daß Jemand hierüber fragen, sich beklagen, protestiren, zugeschweigen sich entgegensezen darf, von den Dienern der Inquisition hinweggerissene Person wird nun durch eine Menge Umwege in ein unterirrdisches Gewölb geführt, wo der Gefangene von aller menschlichen Gesellschaft getrennt ist, ohne einmal zu wissen, wo er ist, worinn ihn ein kümmerliches Licht durch eine kleine Oefnung erleuchtet, woraus sein Geschrey zu keinen mitleidigen Ohren dringen kann, wo er jämmerlich zerschlagen wird, wenn er sich ein wenig zu laut über seine Lage beklagt, wo man ihm schwarzes

Brod

Brod, schlecht gekochte Bohnen und stinkendes Wasser zur Nahrung giebt, wo ihm einige halb verfaulte Strohhalme zum Kopfküssen und Bette dienen, wo er oft durch ganze Monate, ja durch ganze Jahre mit Niemand sprechen kann, weil ihn Niemand besuchen darf, und er oft erst am Richtplaz, seine Befreundte, die auf gleiche Art ohne sein Wissen eingekerkert waren, neben sich als Mitzuverbrenende sieht. Was muß da für ein Schrecken, für eine Todtenstille seyn, wenn die Diener der Inquisizion eintretten, Jemand abzuholen? und wie muß in diesem Augenblick die Seele des Gefangenen mit Furcht, Zagen und Verzweiflung angefüllet werden?

Der Gefangene, sollte er sich innerst bewußt seyn, die Pflichten eines ächten Katholiken, eines ehrlichen Mannes niemals übertretten zu haben, bekommt zwar vieleicht von dem wohlehrwürdigen P. Inquisitor einen scheinheiligen Besuch, und entweder nichtsbedeutende oder verfängliche Reden, aber den Anfang seines Prozesses soll er selbst mit deme machen, daß er sich selbst anklage und schuldig gebe, sonst wird er mit der Erinnerung über sein Leben und Wandel nachzudenken (da man will, daß er durch eigner Anzeige solcher Dinge, die die Inquisizion selbst noch nicht über ihn weiß, ihr das Schwerdt in die Hände geben solle,) so lange in seine Mördergrube zurückgeschickt, bis es den geistlichen Richtern beliebt, mit ihm die eigentliche Inquisizion anzustellen; eine Inquisizion, welche von dem Verfahren bei weltlichen Gerichten so abweicht, daß der Beklagte oft bey der gesez-

testen

testen Standhaftigkeit und völligen Bewußtseyn der Unschuld in ein Labyrinth verwickelt, und durch das, was er auf Lokfragen oft gutherzig gesteht, in der Meinung, daß es unbedeutent sey, und seine Befreiung beschleinigen werde, eben so verfänglich gemacht wird, daß er sich nicht mehr herauswinden kann.

Man läßt gegen ihn Zeugen gelten, die sonst bei keinem Gerichte gelten. Zeugen werden ihm nicht bekannt gemacht. Er kann hiemit auch wieder das Zeugniß keine Einwendung machen, und weiß nicht, gegen wen er seine Vertheidigung richten soll.

Und was geschah auch wohl oft? Zeugen, deren Aussagen nachhin falsch befunden worden. Sie erfuhren eben so, wie Kerkermeister, die wegen zu harter Behandlung solcher Gefangenen überführt wurden, eine Strafe, die der Grösse ihres Verbrechens gar nicht angemessen war.

Nichts lächerlicher ist, wenn doch bey so traurigen Szenen etwas lächerliches Statt haben kann, als der solchen Gefangenen zugegebene Advokat; denn würde dieser seinen Klienten auf eine Art vertheidigen wollen, die das geistliche Gericht nicht zuläßt, wenn sie auch sonst die rechtmäßigste wär, so würde der Advokat selbst als ein Vertheidiger der Kezer zulezt prozeßirt werden. Bekennt der Gefangene nicht, so hat die heilige Inquisizion

quisizion auch wohl noch eine Tortur, die alle Torturen übertrift, so jemal bey weltlichen Gerichten waren, weßwegen auch die Torturkammern des Inquisizionshauses in den tiefesten abgelegnesten Gewölbern angebracht sind, damit das Brüllen der Gemarterten nicht anderen Menschen zu Ohren dringen könne.

Der Scharfrichter ist in einen schwarz leinenen Habit vom Kopf bis zum Fuß gekleidet, und auch dem zur Tortur geführten wird das Gesicht bis auf ein paar kleine Augenlöcher verdekt, sonst müßte ihn schon der erste Anblik ausser aller Fassung uud Möglichkeit sezen, die Martern auszustehen, die man an ihm üben will. Nachdem die geistlichen Richter auf einem erhöhten Siz Plaz genommen, und den Gefangenen fruchtlos ermahnet haben, wird die gefangene Person, sey es Manns- oder Weibsperson, ganz entkleidet.

Verzeiht mir, meine Kristen! daß ich, die so vielen, so unmenschlichen Arten und Grade der Tortur, die bey den Inquisizionsgerichten ohne aller Barmherzigkeit, ohne aller Rücksicht, ohne aller Sättigung, so lange es nur immer der aus Ohnmächten und Ohnmächten zur neuen Marter hergestellte Gefangene aushalten kann, ausgeübet worden, vor Grauen, vor Schauder, vor Entsezen euch zu beschreiben nicht im Stande bin, gleichwie ihr auch gewiß bey der Beschreibung alles dessen, was die Inquisitoren, so kaltblütig ansehen und anordnen, zurükbeben würdet; denn die ganze

Seele

Seele muß sich nur beym Denken empören. O Gott! wie muß es diesen seyn, die diese Torturen empfinden.

Es ist auch ein äusserst schwerer Fall, daß einer bey dem Inquisizionsgericht vollkommen als unschuldig davon kommt; denn auch immer läugnende werden zulezt eben als läugnende hartnäkige Kezer oder Kezerfreunde verdammt.

Allein auch den Eentlassenen bleibt der Verlust ihres guten Namens; der Verlust an Gesundheit und Gütern; der immerwährende Verdacht, die städe Furcht, alle Augenblicke wieder eingezogen zu werden; denn die geringste Veranlassung knüpfet den abgerissenen Faden und den alten Prozeß wieder von neuem an.

Was thun aber die Wohlehrwürdigen mit den nicht Entlassenen? Meine Brüder! gleichwie die Inquisitoren durch den ganzen Prozeß den Gefangenen betheuren, daß sie es mit ihnen recht gut und zu ihrem Besten meinen, so übergeben sie nun dieselben an die weltliche Obrigkeit mit beygesezter Bitte, daß man sie nicht am Leben strafen oder ihr Blut vergiessen soll. Worauf aber die weltliche Obrigkeit, wenn sie nicht exkommunizirt werden, und selbst dem Inquisizionsgericht in die Hände fallen will, die Gefangenen, je nachdem das Urtheil lautet, erdrosseln oder lebendig verbrennen lassen muß. Und dieses heißt in dortiger

Gegenden eine Glaubenshandlung, und wird mit größtem Pomp vollzogen.

O heiliger Jakobus und Johannes! die der Heiland über das Verlangen die Samaritaner mit Feuer verzehrt zu sehen, als über ein dem Geist Gottes widerstrebenden Verlangen beschämte. O heiliger Peter? den der Heiland das Schwert in die Scheide stecken hieß, sehet herab auf diese Handlung. Ist sie eine Glaubenshandlung?

Gewiß nicht meine Kristen! und dennoch wird sie so genennt, und mit grosser Feyerlichkeit meistens an Tägen, die man verherrlichen will, zum Beyspiel: bey Thronbesteigungen, fürstlichen Beylagern, Geburtstägen fürstlicher Kinder, oder anderen denkwürdigen Tägen begangen.

Will man es deßwegen eine Glaubenshandlung nennen, weil es mit einer geistlichen Prozeßion gefeyert wird? nun! so wollen wir diese Prozeßion ansehen, und sodenn urtheilen, ob auch eine solche Prozeßion den Namen einer Glaubenshandlung verdiene.

Den Anfang machen Trabanten mit Helleparten, oder die sogenannten Soldaten des Glaubens, obwohl in der heiligen Schrift von

Glau-

Glaubenstrabanten und Glaubenssoldaten nichts zu lesen ist.

Zweytens kommt ein Dominikanermönch, welcher die Inquisizionsfahne trägt. Sie hat ein grünes Kreuz auf einem schwarzen Grund, neben dem man auf der rechten Seite einen grünen Olivenzweiz, und auf der linken Seite ein blosses Schwert sieht. Kreuz und Oliven mit Schwert, und Schwert mit Glauben, o heiliger St. Peter! wie geht das zusamm? ist das eine Glaubenshandlung? Bey der Inquisizion zu Goa ist auf der Fahne des heiligen Gerichts das Brustbild des heiligen Dominikus gestikt, der in einer Hand ein Schwert, und in der andern einen Oehlzweig hält. Unter ihm liegt ein Hund auf einer Wolkengruppe, der eine brennende Fakel im Munde hält. Nun der Hund mit der Fakel schikt sich wohl endlich zu einer Handlung, wo Scheiterhaufen angezunden werden.

Drittens eine Anzahl Knaben in Chorröcken mit brennenden Wachskerzen. Die armen Knaben müssen zwar die Litaney der Heiligen anstimmen. Allein da der Heiland die Kinder, die er zu sich rufte, öffentlich zur Nachahmung ihrer Unschuld und ihres einfachen Herzen, nicht zu Begleitern, solch Blutdürstiger Prozeßionen darstellte, und weder der Heiland, weder die Heiligen nur einen Fingerzeig auf solche Prozeßionen und Hinrichtungen anderer Glaubensgenossenen jemals gegeben haben, so lassen sie sich auch durch

alle derley mißbrauchte Lytaneyen nicht dazu ruffen. Es ist hiemit keine Glaubenshandlung.

Viertens schon wieder ein Dominikaner mit einem Kruzifix, der aber deßwegen auch keine Glaubenshandlung ausmacht, da Kruzifix und Verbrennung anderer Glaubensgenossenen ein vor allemal sich widersprechen. Dieses Kruzifix ist nicht gegen den Richtplaz, sondern gegen die ihm nachfolgende Gefangene gewendet, welche nicht zum Tode verurtheilet sind, zum Zeichen, daß sie an der Gnade des Gekreuzigten (obwohl dieser mit mit seinen Gnaden nicht so lange wartet, bis es den P. P. Dominikanern beliebt) wieder Theil haben.

Fünftens kommen also die Gefangene, welche mit geringen kirchlichen Zensuren loskommen, und nicht hingerichtet werden. Diese haben ein schwarz leinenes Kleid mit weissen Streifen nebst Hosen, die ihnen bis auf die Füsse hinabgehen, Strik am Halse, gehen entweder in blossen Kopf, oder haben Pappenmüzen, doch ohne darauf gemahlten Figuren.

Sechstens folgen diejenigen, welche strengeren Büssungen unterworfen werden. Diese tragen kurze Bußkleider mit rothen Andreaskreuzen.

Sie-

Siebentens geht die Klasse der Gefangenen die ehe erdrosselt werden, als man sie auf den Scheiterhaufen bringt. Ihre Kleider nnd Müzen sind mit unterwärts gekehrten Feuerflammen bemahlt.

Achtens die Unglüklichen, welche lebendig auf den Scheiterhaufen gesezt werden. Ihre Ueberkleider und Müzen sind mit aufwärts gerichteten Feuerflammmen und Teufeln bemahlt, und unten auf dem Uiberkleide ist der Kopf des Delinquenten selbst abgebildet.

O meine Brüder! warum haben denn die Jünger Kristi bey dem Einzug ihres Meisters zu Jerusalem zum Zeichen daß der Glauben seinen Triumph halte, statt ihrer eigenen Kleider nicht derley mit Feuerflammen und Teufeln bemahlte Kleider als Sinnbilder der Kleider der Feinde Gottes auf die Strassen gelegt? wär nicht damal die beste Gelegenheit gewesen auch derley Possen zur Religionshandlung zu machen? nein! meine Kristen — derley Possen hätte der Heiland bey seinem Einzug nicht geduldet, und nicht einmal durch den Esel, worauf er ritt, ein solches Zeug berühren lassen, was die wohlehrwürdigen P. P. Dominikaner in ihren Kirchen aufhangen; denn gewöhnlich werden den Gefangenen die beschriebenen Uiberröke vor der Exekuzion ausgezogen, und nachher in den Dominikanerkirchen zum Angedenken aufgehoben. Auch dieses müßt ihr wissen, daß jeden Gefangenen gewöhnlich einer,

zuweilen auch zwey führen, die oft die ansehnlichste Personen sind, die eine Ehre darin suchen, jeder einem Kezer bey der Prozeßion zur Seite zu gehen. Sie werden auch Pathen genannt. Wir liebe Brüder! bedanken uns für eine solche Gevatterschaft. Und auch vor diesem Haufen erscheint schon wider ein Mönch mit einem Kreuz, welches er aber von den ihm nachfolgenden abgewendet trägt, zum Zeichen, daß sie an dem Gekreuzigten gar keinen Antheil haben.

Neuntens werden Särge nachgetragen mit Knochen oder todten Körpern derjenigen schon verstorbenen, die nach ihrem Tode verurtheilt worden sind, und zu ihrem Glük von der Wirkung dieser Glaubenshandlung nichts mehr empfinden.

Zehntens werden Pappenbilder getragen, durch welche diejenigen vorgestellt werden, welche hätten verbrennet werden sollen; sich aber von den wohlehrwürdigen P. P. Dominikaner durch eine geschikliche Flucht hinweg empfohlen haben, und ganz gerne statt ihrer die papierenen Substituten verbrennen lassen.

Eilftens müssen schon auch Leute des Stadtmagistrats und anderer ansehnlichen Personen folgen, weil es doch besser ist bey dieser Prozeßion sub Nro. 11, als sub Nro. 5, 6, 7, 8 zu gehen.

Zwölf=

Zwölftens sieht man Klerisey und Mönche verschiedener Orden gehen, deren Anblik einen beynahe glauben machte, es sey wirklich eine Glaubenshandlung. Allein

Dreyzehntens geht der Fiskaladvokat des heiligen Gerichts, und trägt eine rothe Fahne, die um so minder ein Zeichen einer Glaubensfahne seyn kann, als unsere Glaubensfahne nur mit dem Blut unseres Erlösers, nicht mit Kezerblut gefärbet ist.

Vierzehntens folgen die sogenannten heiligen Väter, welche zum Inquisizionsgericht gehören. Und um überzeugt zu seyn, daß diese eine solche Handlung zu keiner Glaubenshandlung machen können, hat man nur die Handlung eines jeden, gegen die Handlung der Apostel und Jünger Kristi zu halten, und sich überhaupt der Lehren unseres Heilandes zu erinnern, der wohl selbst zum Tode ausgeführet worden, aber niemal einen, der nicht an ihn glaubte, zum Scheiterhaufen ausgeführet hat.

Fünfzehntens schlüssen den Zug die Familiaren des Inquisizionsgericht zu Pferd, welche eben so hübsch als die Glaubenssoldaten bey dieser Glaubenshandlung lassen.

Sechzehntens versteht sich von selbst, daß eine Menge des fürwizigen, dummen, und auf das Zusehen der Schlachtung und Abtödtung derley Unglüklichen gewöhnte, ja sogar hiernach begierig gemachte Volk hintnachläufe, da sogar die ansehnlichste Kavaliere und Damen an solchen Tägen in der größten Gala sind, obgleich ein vernünftiger Mensch bey einer solchen Handlung Niemand eine Gratulazion abzustatten wüßte, als denjenigen, welche durch die Flucht entkommen sind. Und dieses werden auch viele redliche Spanier und Portugiesen oft in ihrem Herzen gethan haben, ohne daß es die heiligsten Väter der Inquisizion, deren heiliger Schein dort auf dem Scheiterhaufen ganz fürchterlich ist, haben merken können.

Der Zug, meine Kristen! geht nach verschiedenen Gebräuchen jener Länder entweder in eine Kirche oder auf einen offenen Plaz, wo ein geraumiges Theater und hierauf ein Altar errichtet ist. Auf beyden Seiten desselben ist ein Thron, auf deren einen zur Rechten der Inquisitor mit seinen Räthen, und den zur Linken der Vizekönig oder wenn es in der Hauptstaat des Reichs ist, der König selbst sammt der Hofstaat und den Staatsbeamten sich befindet. Der Thron des Großinquisitors ist höher als der königliche. Wie gefällt euch das meine Brüder? der König muß dem Großinquisitor, der zu ihm hintritt, schwören, sich der Inquisizion aus allen Kräften anzunehmem, und der König bleibt auch nach den Eid mit entplößten Haupte so lange stehen, bis sich

der

der Großinquisitor auf seinen Plaz wieder gesezet hat. Will euch diese Demüthigung eines regierenden Monarchen auch nicht gefallen?

Nachdem die übrige Obrigkeiten gleichen Eid abgeleget haben, wodurch zwar auch noch nicht eine Religionshandlung entsteht, weil ein mißbrauchter Eid nach dem natürlichen und geoffenbarten Gesez der Religion entgegen ist, so folgt eine Bußpredigt, wie derley Mönche predigen können, um nur das Inquisizionsgericht mit all möglichen Verdrehung der Schrifttexte und den unsinnigsten Anpreisungen zu erheben, welches ihnen auch ganz gut hingeht, weil es dort noch keine öffentliche heilsame Prediger Kritiker giebt.

Gleich nach der Bußpredigt, werden die Straf- und Todesurtheile jeden Gefangenen, der durch den Häscher mitten auf den freyen Plaz geführet wird, und mit der Wachskerze in der Hand stehend den Sentenz anhören muß, gelesen.

Die mit dem Leben davonkommen, denen läßt der Inquisitor einen Bakenstreich geben, zum Zeichen der Loßsprechung von Bann, welche sie nach abgelegter Glaubensbekenntniß von ihm erhalten, da sie auch mit Weihwasser und zum Uiberfluß mit Isop besprenget werden.

Die aber zum Tod verurtheilt sind, hören nach diesem ihnen verlesenen Sentenz die trostreichen Worte, daß man ihnen zwar keine Gnad könne wiederfahren lassen, und man sie daher dem weltlichen Arm übergebe, doch denselben zugleich bitte, sie ohne Blutvergiessen, oder ihr Leben in Gefahr zu sezen, zu bestraffen. Verbrennen müssen sie ohne Gnad, dieses aber doch dergestalt, daß sich die Obrigkeit solle erbitten lassen, es ohne Blutvergiessen oder einiger Lebensgefahr zu verrichten, dieses konnte nur Mönchen beyfallen.

Zu was ist diese Bitte?

Antwort des Großinquisitors: weil die Kirche nicht nach Blut dürstet, und ein Geistlicher, der nicht eine solche Bitte macht, irregulär wird.

Also darf die weltliche Obrigkeit diese Bitte erhören, und kein Blut der unglüklich Verurtheilten vergiessen?

Antwort des Großinquisitors: Nein; sonst ist bey uns die Obrigkeit selbst des Glaubens verdächtig; sie muß das Urtheil vollziehen. Nun Herr Großinquisitor! so dürstet euch ja nach dem Blut, welches nur wegen euch die weltliche Obrigkeit vergiessen lassen muß. So seyd ihr ja

gewiß

gewiß vor Gott irregulair; denn Gott giebt ja nicht auf eine wörtliche Bitt acht, wenn das Herz nicht miteinstimmt, und die Bitte nicht einmal erhört werden darf.

Seht nur, meine Kristen! was für einen wahrhaft grausamen Unsinn die Mönche eingeführet haben.

Der weltliche Arm, der sich nicht selbst der Gefahr aussetzen will, übernimmt also die Verurtheilten, sobald ihnen der Inquisizionsbediente einen sanften Schlag auf die Brust gegeben hat, welches eben das Zeichen ist, daß sie die Inquisizion hiemit aus ihren Händen entlasse.

Die weltliche Obrigkeit untersuchet auch ihre Verbrechen nicht mehr, sondern verrichtet bloß die Exekuzion. Nur diese Frag macht sie an jeden Gefangenen: in welcher Religion er sterben wolle? welche antworten, daß sie als Katholiken sterben wollen, denjenigen wiederfährt die Gnade, daß man ihnen mit den Striken, die sie am Halse tragen, den Hals zuschnürt. Die aber, welche bey ihrem Glauben ohngeachtet des ihnen von den begleitenden Mönchen gemachten Zureden verharren, müssen ihr Leben langsam auf die schmerzlichste und schmählichste Art im Feuer endigen.

Dieses

Dieses, meine Brüger! ist die ganze so hochfeyerliche Religionshandlung, die ihr aber gewiß sammt mir niemals für eine Religionshandlung halten werdet, da Gott bey der uns geoffenbarten Religion keine Schlachtopfer, ja nicht einmal Kälber zu Brandopfer vor seinen Altar haben will, hiemit an menschlichen Brand- und Religionsopfern ohnmöglich Wohlgefallen haben kann, sondern solche verabscheuen muß.

Seht ihr nun ein, seyd ihr überzeugt, wie vielen Dank wir unseren Gott schuldig sind, daß er uns und diese Länder durch unsere Landesfürsten von einem solchen die Religion und die Menschheit entehrenden Gerichte befreyet hat?

Wo wär von uns mancher Rechtschaffene, wenn eben so bey uns Mönche Gericht halten dürften? Gott behüte jedes Menschenkind vor einem Mönchsgerichte. Selbst Mönche mußten dieses erfahren in den (Gott sey Dank) gleichfals abgeschaften Klosterkerkern, von welchen ich euch ein andermal reden und erzählen werde.

Selbst Mönche, die sich täglich mehr und mehr zeigen, daß sie mit dem heiligen Paulus lieber Prediger, als Mönche und Verfolger seyn wollen, werden euch, meine Kristen! über derley Mönchsgerichte das nämliche belehren, was ihr heut von mir gehöret habt. Und selbst Mönche endlich, die schon mit Grunde von ihrer lächerli-

chen

chen Kutte, zugeschweigen von den gräuslichen und unsinnigen Possen der Inquisizion Abscheu' tragen, werden euch die nämlichen Gebete vorbeten, mit welchen ihr Gott danken sollet, daß bey uns nicht einmal mehr ein sogenanntes Konversionshaus, dem beinahe nur etwelche Stokwerke zu einem Inquisizionshause abgegangen sind, zugeschweigen ein Inquisizionsgericht gestehe. Vergeßt aber nur aus Nächstenliebe nicht, daß ihr auch für jene Gegenden betet, wo dieses Gericht leider! noch besteht, damit es nicht minder daselbst mit Starkmuth und vollends sammt der Uibermacht der Mönche zertrümmert werde. Sind auch die Inquisitoren noch so gut bey Leibe, so haben sie doch gegen Gott keine Stärke, und wir wollen hoffen, daß sie es auch gegen die gesunde Vernunft schon nicht gar lange mehr werden aushalten können, Amen.

Am

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Mark. am 7. Kap. v. 31. bis 37.

In der Zeit, gieng der Herr Jesus aus den Gränzen Tyri, und kam durch Sidon an das Galliläische Meer, mitten in die Gränzen der zehn Städte. Und sie führten einen zu ihm, der taub und stumm war, und baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volke besonders, und legte seinen Finger in die Ohren desselben, und spie aus, und rührte seine Zunge an; und sah gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Epheta, das ist, thue dich auf! Und sogleich wurden seine Ohren aufgethan, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Und er verbot ihnen, daß sie es Niemanden sagen sollten. Je mehr er es aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. Und um desto mehr verwunderten sie sich darüber, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht: die Tauben hat er hörend, die Stummen redend gemacht.

Anwendung.

Unser Heiland erscheint im heutigen heiligen sonntäglichen Evangelium abermal bey Armen und Mühseligen mit Hilfe beschäftiget.

Wie erholet man sich nicht mit diesem liebvollen Bilde über den Schauder, so das Bild der Inquisizion machte?

Fürwahr! den jenes gräusliche Bild mehr, denn dieses liebvolle erquicket, der muß ein tygerartiges Herz haben, welches gar nicht fähig ist, dasjenige zu empfinden, was ein edles Herz bey der Gelegenheit Jemand wohlthun zu können, oder bey dem Bewußtseyn Jemand wohlgethan zu haben, empfindet.

Kommt meine Brüder! kommt, wendet euch hinweg von denjenigen, die Blut und Thränen fliessen machen, kommt, und gesellet euch zu denen, die Blut und Thränen zu stillen beflissen sind; kommt, und ahmet dem Heiland nach.

Besitzet ihr auch die wunderbare Kraft nicht, die Tauben hörend, die Stummen redend zu machen, so besitzet ihr doch das Vermögen zu ihrer Unterbringung, zu ihrer Versorgung, zu ihrem möglichen Unterricht beyzutragen, und auf diese

Weise habt ihr den Heiland nach euren Kräften, bey Tauben und Stummen nachgeahmet.

Wißt ihr nicht, wie unser bester Landesvater zu dieser Nachahmung des Heilands uns den Weg gezeiget und gebahnet hat? Wißt ihr nicht, daß er eigends einen geschiklichen Mann reisen liesse, um die Art zu lernen, wie Taubstumme in nothwendigen Religions- und anderen Stücken uuterrichtet, wie sie in die Kenntniß der Pflichten, und derselben Erfüllung geführet werden können? Wißt ihr nicht, was schon für guten Fortgang diese Schul der Taubstummen hat? Ihr wißt es. Nun! so wißt ihr also aus diesen erhabenen Beyspiel, daß Taube doch auf diese Art hörend, daß Stumme doch auf diese Art redend können gemacht werden, und daß jeder auch auf diese Art an der Kraft Taube hörend Stumme redend zu machen Theil haben könne, wenn er zur Unterbringung, zur Versorgung, und zu einem solchen Unterricht der Taubstunmen nach seinem Vermögen beytragt.

Ist denn nicht dieser Beytrag schon sattsam mit dem Trost belohnet, daß man diesen armen Unglükseligen zu Vollkommenheiten geholfen hat, wegen derer Ermanglung sie auf den äussersten Gränzen der Menschheit noch länger hätten elend stehen müssen.

Was wurde nicht oft verwendet, unvernünftige Thiere dahin zu bringen, daß sie den menschlichen

lichen Handlungen ähnliche Verrichtungen erlernten. Was verwendete man nicht dießfals auf Affen, Papageyen, andere Vögel, Hund und Pferde.

Aber mit diesen, denen Gott eben so, wie uns, die Vernunft, die unsterbliche Seele gegeben hat, die Menschen und unsere Nebenmenschen sind, denen nur, weil sie taub und stumm sind, die Vervollkommung des Verstandes und Willen fehlte, mit diesen bemühte sich Niemand abzugeben; diesen bestrebte sich Niemand die nöthigen und nützlichen Kenntnisse und derer Gebrauch beybringen zu können.

O Gott! hätte man sich nur bestrebet, diese Elende wenigstens unterzubringen, und zu versorgen. Allein auch dieses geschah nicht. Man liesse sie gleich den Hunden, die keinen Herrn haben, auf den Gassen herumlauffen, und liesse ihre Mienen und Zeichen, ihr Lallen den Vorbeygehenden zur Ergözung dienen.

Auch die sonst ein gutes Gehör haben, waren nämlich selbst taub, und die sonst ein gutes Mundstuk haben, waren selbst stumm, sobald es ankam, von einer künftigen besseren Versorgung derley Armen hören oder reden zu müssen, denn sie beförchteten, daß, wenn derley Versorgungen und hiemit auch die Beyträge dazu in Aufnahme kämen, die Opferstöcke, die Kloster = und Bru-

derschaftskassen, die Meßvermächtnisse und tägliche Stipendien um die blossen Meßleser bey ihrem Handwerk zu erhalten, die Sakristeyen und Schazkammern, die Küchen und Keller der Konventen und Prälaturen leiden würden. Deßwegen wurde von einer Aneiferung, zu so heilsamen öffentlichen Versorgungs-Anstalten, beynahe niemal etwas geredet, und hiemit auch nichts gehöret.

Allein auch hierin machte unser menschenfreundliche Monarch die Stummen redend, und die Tauben hörend; und es wird nun oft auf einer Kanzel in einem Tage mehr von der Nächstenliebe geredet, als vorher auf allen Kanzeln das Jahr hindurch geredet worden, gleichwie denn immer Klosterfeste, immer Bruderschaftsfeste, immer Monatsonntäge, immer Wahlfahrtstäge, und derley andere hundert feyerliche Täge so viele Lob- und Ehrenpredigten forderten, daß sodenn ohnehin nur wenige Täge übrig blieben, wo man die Zuhörer zur genauen Zehendgebung, zur Besserung in Meßgeldern und anderen Kloster- und Pfarrhofs-Beyträgen aneifern konnte.

Ephpheta, das ist: thue dich auf? hieß es bey dem berühmten Wahlfahrtsprediger und sage: Barmherzigkeit ist besser denn Opfer. Und sogleich wurden seine Ohren aufgethan, und das Band seiner Zunge ward loß, und er redete recht.

Ephpheta, das ist: thue dich auf! hieß es bey dem berühmten Ablaßprediger, und sage: vor

allen

allen Dingen aber habt untereinander eine beständige Liebe, denn die Liebe bedekt die Menge der Sünden. 1 B. des heil. Peter 4. K. 8. V. Und sogleich wurden seine Ohren aufgethan, und das Band seiner Zunge ward loß, und er redete recht.

Ephpheta, daß ist: thue dich auf! hieß es bey dem berühmten Regelpater und Bruderschaftsprediger und sage: die Liebe ist die Erfüllung des des Gesezes — in den zwey Geboten. Gott zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst hange das ganze Gesez und Propheten — auch der Apostel Petrus habe keine andere Bruderschaft als die von Gott gestiftet ist, und die wir mit unseren Nebenmenschen ausmachen, empfohlen, 1 K. 3. V. 18. Und sogleich wurden seine Ohren aufgethan, und das Band seiner Zunge ward loß, und er redete recht.

Bey einigen wollten sich freylich die Ohren nicht so geschwind aufthun, und das Band der Zunge wollte nicht sogleich loß werden.

Der barmherzige Gott aber, der nach Innhalt des Evangelium den Taubstummen vor den Volk besonders nahm, seine Finger in die Ohren desselben legte, auspie, und seine Zung anrührte, erwekte rechtschaffene, gelehrte, redliche, und für die Aufklärung, für die Wahrheit, für das Heil ihres Nebenmenschen eifernde Prediger-Kritiker, welche mit sol-

chen Taubstummen Prediger eine nach ihren Kräften und im sittlichen Verstande ähnliche Kur vornehmen.

Sie nahmen solche Taubstumme Prediger vor dem Volke besonders zu ihrem Gegenstand. Sie hörten selbst ihre Predigten, und da sie unschikliches dummes Gezeug hörten, so spieen sie aus, welches auch ganz natürlich war.

Sodenn legten sie ihre Finger an die Schreibfeder, an die Kritik, und hiemit an die Ohren des Pater Predigers; denn die schönen wöchentliche Blätter der Prediger-Kritiker wurden zu begierig von jedem abgeholt und gelesen und hiemit auch gleich das kritisirte dem Pater zu Ohren gebracht. Da haben sich also seine Ohren aufgethan, er merkte seine Zung empfindlich berührt, und das Band seiner Zunge ward loß. Er predigte nachhin ganz anders, er redete recht.

Meine Brüder! wie grösser die Anzahl solcher Taubstummen war, um desto mehr haben wir Ursach zu sprechen: Gott, und durch seine Gnad unser Landesfürste, und durch göttliche und landesfürstliche Unterstützung manch rechtschaffener Mann hat alles wohl gemacht; die Tauben hat er hörend, und die Stummen redend gemacht.

Dieses verdient aller Orten ausgebreitet zu werden, damit auch in anderen Ländern diese Hei-

lung

lung zum Besten der Katholischen Kirche nachgeahmet werde.

Und auch der schuldige Dank fodert diese Ausbreitung.

Seht meine Kristen! wie im heutigen Evangelium die geheilten Taubstummen selbst ihre Heilung verbreiteten; und jemehr ihnen dieses verboten wurde, desto mehr breiteten sie es aus.

Glaubt nicht, daß diese Verbreiter solche Leute waren, welche überhaupt das am meisten ausbreiteten, was ihnen am meisten verboten war, weiters zu sagen; dergleichen es leyder! genug giebt, die sichs zu ihrem Tagsgeschäft machen, alles zu hören, alles zu erfahren, und sodenn von Gassen zu Gassen, vom Hause zu Hause das Angehörte zu erzählen, welche, da sie merken, daß die Erzählung schon über die Hälfte ist, auch schon um ihren Hut und Stok greifen, um bey der lezte Sylbe auch schon bey der Thüre daraus zu seyn, und die Verbreitung des Gehörten um so mehr, als es ihnen zu sagen verboten wurde, sogleich anfangen, um allmöglichst beschleinigen zu können, damit wenn sie sich dessen entlediget haben, eine andere neue Ladung zu gleichem Ziel und Ende sich irgendwo wieder hollen können.

Nein! die evangelischen Verlautbarer thaten es aus Dank, und auch um andere zur Anprei-

sung der nämlichen Wohlthat zur Theilnehmung zu bringen, ebenfals unterschieden von denjenigen, welche ehe das Uible, als das Gute, um die Leute irre zu machen, verbreiten, welche mauß-still seyn, wenn ihnen der Landesfürst die Ohren berührt hat, dasjenige aber, was ihren Nächsten widerfahren ist, mit Vergrösserungen auszubreiten wissen.

Bey solchen Verbreitungen, liebe Brüder! wollen wir taub, zu solchen Verbreitungen wollen stumm bleiben, Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

2 Epistel z. d. Korinth. am 3. Kap. v. 4 bis 9.

Brüder! wir haben aber ein solches Vertrauen durch Kristum zu Gott, nicht daß wir vermögend sind, etwas von uns als von uns selbst zu gedenken, sondern unser Vermögen ist aus Gott; der uns auch zu tüchtigen Dienern des neuen Testamentes gemacht hat, nicht des Buchstaben, sondern des Geistes, denn der Buchstab tödtet, der Geist aber macht lebendig. Wenn nun der Dienst des Todes, der mit Buchstaben in die Steine gehauen ist, solche Klarheit hatte, daß die Kinder Israels das Angesicht Moysis wegen der Klarheit seines Angesichts, die doch aufhöret, nicht haben anschauen können; wieviel mehr wird nicht der Dienst des Geistes Klarheit haben? Denn wenn der Dienst der Verdammniß Klarheit hat, so hat vielmehr der Dienst der Gerechtigkeit Uiberfluß an Klarheit.

Anwendung.

Hört ihr meine Brüder? aus heutiger Epistel: daß wir Diener nicht des Buchstaben, sondern des Geistes seyn sollen; denn der Buchstab tödtet, der Geist aber macht lebendig. Eine Regel, die sich schon in dem Geseze der Vernunft gründet.

Leyder! beobachten diese Regel diejenigen nicht, welche zur Behauptung ihrer Vorurtheile, zur Vertheidigung der Mißbräuche, zur Verschönerung verschiedener in die Kirche Gottes von Scheinheiligkeit oder Eigenuz eingeführten Albernheiten und Mönchserfindungen aus den alten Urkunden unserer Kirche, aus den Schriften der heiligen Väter, aus der heiligen Schrift selbst Buchstaben und Worte herausnehmen, ohne auf den Geist, auf den Sinn, auf den Zusammenhang dieser Buchstaben und Worte zu sehen.

O meine Kristen! was wurden nicht oft für Anwendungen der Schrifttexte von Predigern, dergleichen schon der gelehrte Gerundio einige zur Schau ausstellte, auf Gegenstände gemacht, von welchen in der heiligen Schrift nicht das mindeste enthalten ist; zum Beyspiel auf den Klosterstand, auf Bruderschaften, auf Skapuliere, auf Hexenrauch.

Was wurde nicht bey Primitzen, bey Einkleidungen der Mönch und Nonnen, bey ihren Profeßablegungen, bey Wallfahrten alles zur Befestigung und Verherrlichung dieser Dinge aus der heiligen Schrift, obwohl von allem deme nichts darin enthalten ist, angeführt?

Allein freylich wurden nur Buchstaben, nur Worte, nicht der Geist dieser Worte angeführt; sonst hätten die Leute vernommen, daß eben dieses, was aus der heiligen Schrift daher gebracht worden ist, einen ganz anderen Geist, ganz anderen Sinn habe; daß der Geist diese Worte gerade demjenigen Geist, welchen der P. Prediger denselben geben will, entgegen sey.

Der Buchstab tödtet, und fürwahr wurde von solchen Predigern die Vernunft ihrer Zuhörer getödtet.

Arme Zuhörer! hätte man euch oft die Buchstaben ohne einiger Erklärung mit eigenen Augen dort, wo sie stehen, ansehen lassen, so hätten sie euch mehrere Klarheit gegeben, als solche Prediger mit ihren Auslegungen, die euch nicht nur keine Klarheit zukommen liessen, sondern euch nur immer in mehrere und dikere Finsternisse bringen wollten.

Etwas auslegen, heißt dessen wahres Ziel, welches nämlich der Redende, der Gesetzgeber gehabt hat, erklären.

Lieber Gott! nicht nur das Ziel, was der Heiland, was die Apostel, was die Väter bey ihren Reden und Lehren gehabt haben, sondern selbst die Worte und Buchstaben, mit welchen sie ihr Ziel erklärten, verstunden manche wohlehrwürdige Ausleger nicht; denn es fehlte ihnen die Wissenschaft sogar der Bedeutung der Wörter.

Auf die Umstände des Redenden, das Ort, die Zeit, die Weise, den Zusammenhang, die Ursach, warum der Lehrer, der Gesezgeber so gesprochen hat, ob und wie sich dieses mit deme, was der Lehrer von einem andern Ort seines Unterrichts sagt, zusammreime, ob nicht dieses anderwärts durch klärere Worte erörtert wird, auf alles dieses Bedacht zu nehmen, verstunden sie gar nicht.

Es war überhaupt nicht ihre Sache darauf zusehen, ob von dem nämlichen Gegenstande, von welchem sie redeten, der Lehrer, der Gesezgeber auch geredet habe, und ob also die Worte, die über einen anderen Gegenstand geredet worden sind, mit Vernunft und Rechte auf ihren Gegenstand gebraucht werden können. Genug! die Worte, die der Lehrer, der Gesezgeber bey einem ganz andern Gegenstande gebraucht hat, müssen

sen sich nun zu den Gegenstand gebrauchen lassen, welchen sie vertheidigen wollten; das königliche Priesterthum mußte eine ausschliessende Titulatur für Geistliche heissen, obgleich der Apostel die ganze Gemeinde der Glaubigen darunter verstanden hat.

Ist es ein Wunder, daß ein unbesonnenes, ein ungereimtes Gezeug erfolgte. Ist es ein Wunder, daß sie mit ihrem Unterrichte sich lächerlich, viele aber von ihren Znhörern zu Zweifler, und endlich auch über Wahrheiten, die sie ihnen schicklich zu beweisen nicht im Stande waren, zu Spötter machten?

An den heiligsten Schriftstellen ist nicht immer der ganze Sinn in die Worte und Buchstaben gebracht; oft ist der Geist, der Sinn von einem weitern Umfang als die Worte; oft müssen ausgedehnte Worte immer den Gränzen, die ihnen das Ziel, der Beweggrund des Redenden sezet, genommen werden.

Ihr werdet mich ganz leicht verstehen, meine Brüder! durch folgende tägliche Redensarten.

Zum Beyspiel: dieses Kloster, Stift soll vollkommen aufgehoben, die tauglichen Glieder zur Seelsorg verwendet, die untauglichen in das andere Stift mit so und so viel Pension übersezet,

und

und das ganze Vermögen zum Religionsfund, und heilsamen Anstalten eingezogen werden. Hier wird soviel durch Worte gesagt, als der Gesezgeber eben erfüllet haben will. Es kommen also die Komissarien, machen den Mönchen die **erklärende Auslegung**, daß das Kloster aufgehoben ist, und auch die Mönche bedarfen keiner weitern Auslegung, sie wissen selbst die Worte in der gemeinen Bedeutung zu nehmen.

Ein anders Beyspiel: Man liest in einer gut katholischen bewährten Schrift: **Die Mönche haben doch schon erstaunliches Unheil in der Welt gestiftet.** Hier sind die Wörter ausgedehnter, als der Geist, und der Sinn des Schriftstellers, welcher eben nicht sagen wollte, daß jeder Mönch schon ein Unheil in der Welt anzurichten im Sinne gehabt hat. Und hier gilt also die **einschränkende Auslegung**, vermög welcher man nicht alle Mönche darunter verstehen muß, so wie auch der Schriftsteller nicht den Sinn gehabt, alle darunter zu verstehen, sondern nur seine Wehmuth, und die Menge der durch Mönche schon entstandenen Unheilen anzuzeigen.

Ein drittes Beyspiel: der Gesezgeber sagt: keine Kristkindelstatue soll künftig mehr ein Kleid haben; und der Pfarrer oder Meßner liesse zwar keines mehr in einem Kleide, alle Kristkindel aber in Hemden erscheinen. Dieser fehlete offenbar mit seiner Auslegung. Der Sinn des Gesezgebers

geht

geht auf Hinwegreimungen aller Ankleidungen der Statuen hinaus, sein Beweggrund ist von einem weiteren Unfange als das Wort Kleid, und hiemit ist die **ausdehnende Auslegung** zu gebrauchen.

Wird bey so geringen Gegenständen oft der Geist, der Sinn des Redenden, des Gesezgebers verfehlt und eine unächte Auslegung gemacht, o meine Christen! wie leicht geschieht es bey wichtigen Gegenständen, daß Leute, die niemal die ächte Auslegungsregel erlernet haben, mit ihren Erklärungen und Auslegungen ihre Zuhörer irre führen.

Wie glüklich sind wir meine Brüder! und können Gott nicht genug danken, daß jezt äusserst gesorgt wird, nur solche Ausleger auf die Kanzel zu stellen, die nicht Diener des Buchstaben, sondern Diener des Geistes sind; die uns nicht mit Buchstaben zu tödten, sondern mit dem Geist zu beleben trachten; die sich nicht entsezen, das Volk in Klarheit zu bringen, sondern vielmehr sich eifrigst bestreben, täglich mehr und mehr die noch hie und da schwebende Nebel und Finsternisse zu zerstreuen; kurz! die bey ihren Lehren und Auslegungen auf den Geist, den uns Gott durch Vernunft und Offenbarung gesandt hat, auf den Geist unseres Monarchen und seiner Befehle allen Bedacht nehmen, und sich an keinen todten Buchstaben hangen, um eine dem Geist des Gesezgebers entsprechende Auslegung und Wendung zu machen,

oder

oder die Erfüllung seines Willen beseitigen zu können.

Aber auch wir, meine Brüder! müssen bey unserem Amte uns bestreben, die uns gegebene Vorschriften und Befehle immer so auszulegen, daß wir nach dem Geist des Gesezgebers in unserem Dienste, in unseren Auskunfts- und Berichtserstattungen, in unseren Verfügungen an Mindere, in allen Ausarbeitungen, in allen Anstalten und bey jeder Befehlsvollziehung fortschreiten, und niemals aus dem Gesez oder der Vorschrift etwelche Buchstaben zur Bemänglung heraussuchen, um etwas, so doch nach dem Geist des Gesezgebers erfüllet werden soll, entweder ganz nicht, oder doch nicht wirksam, oder nicht auf die bestimmte Art zu erfüllen.

Und sey weit von uns, daß uns hiezu ungleiche Nebenabsichten, Eigennuz oder ein hartnäckiges Bestehen auf dem alten Sauerteig verleiten solle.

Der Buchstab tödtet, der Geist aber macht lebendig. Bleiben wir hiemit in unserm Dienste lieber immer lebendig und munter, als daß wir es bey Gott und dem Landesfürsten übersehen und darauf ankommen lassen sollen, wie der Buchstab etwa tödtet, Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Evangelium Luk. 10. Kap. v. 23 bis 37.

In der Zeit sprach der Herr Jesus zu seinen Jüngern: Selig sind die Augen, die das sehen, was ihr sehet. Denn ich sage euch: viele Propheten und Könige haben sich das zu sehen gewünschet, was ihr sehet, und sie haben es nicht gesehen: das zu hören, was ihr höret, und sie haben es nicht gehöret. Und sieh! es stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister! was muß ich thun, um das ewige Leben zu besizen? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Geseze geschrieben? Wie liesest du? Er aber antwortete und sagte: du sollst Gott deinem Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe; deinen Nächsten aber wie dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet: thue dieses, so wirst du leben. Als aber jener sich selbst rechtfertigen wollte, sprach er zu Jesu: Und wer

wer ist mein Nächster? Jesus antwortete und sagte: Ein Mensch, der von Jerusalem hinab nach Jericho gieng, fiel unter die Mörder; die ihn auch ausgeraubet haben, und, nachdem sie ihn verwundet hatten, davon giengen, und ihn halb todt liegen liessen. Es trug sich aber zu, daß ein Priester denselben Weg hinabgieng; und da er ihn gesehen hatte, gieng er vorbey. Deßgleichen kam auch ein Levit an den Ort, der ihn auch sah; aber vorbeygieng. Es reisete aber auch ein Samaritan, und kam nah zu ihm, und als er ihn ansah, ward er vom Mitleiden beweget; Der gieng hinzu, verband seine Wunden, goß Oel und Wein darein, sezte ihn auf sein Lastthier, führte ihn in seine Herberge, und sorgte für ihn. Des andern Tages zog er zween Groschen heraus, gab sie dem Wirthe, und sagte: sorge für ihn, und was du immer darüber ausgeben wirst, will ich dir bey meiner Rükkehre bezahlen. Wer unter diesen dreyen dünkt dich dem, der unter die Mörder gerathen war, der Nächste gewesen zu seyn? Er sprach: derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat; und Jesus sagte zu ihm: geh hin, und thu desgleichen.

Anwendung.

Meine Brüder! es ist nichts kleines, das zu wissen, was man thun muß, um das ewige Leben zu besitzen.

Kommt also es zu hören, kommt zu dem Heiland; denn ein Schriftgelehrter tritt auf ihn hierüber zu versuchen, und ihr werdet dem Heiland, der herkommen ist, uns den Weg zum ewigen Leben zu zeigen, dem Schriftgelehrten so antworten hören, daß die Besorgniß für unser Seelenheil befriediget, und der Schriftgelehrte samt allen Regelpatern, samt allen denen, die, weiß Gott! was zur Versicherung unseres Seelenheils fordern, beschämt wird.

Meister! was muß ich thun, um das ewige Leben zu besitzen? spricht der Schriftgelehrte — Antwortete etwa der göttliche Meister? ich bedaure dich, daß noch nicht die Stunde gekommen, welche die kräftigsten Mittel, das ewige Leben zu erlangen, erst mit sich bringen wird; die Stunde, in welcher die Mönche entstehen, und sich mit solchen Hausmitteln verbreiten werden. Die Stunde, in welcher du mein Schriftgelehrter! zur Versicherung deines Heils, wurdest hören können: Laß dich in die Rosenkranzbruderschaft einschreiben — trag ein Skapulier, ein Franziskus und Monikagürtel — geh die Woche dreymal beichten — laß für baares Geld viele Messen lesen — stifte ein Segenmeß — geh täglich in in alle Kir-

chen, wo ein Segen gegeben wird — laß einen Kirchenornat machen — setze Opfermännchen auf den Altar — kauf dem Kerzelweib doch wenigstens Kerzel ab, und stek sie auf einen Leuchter oder auf den Kirchenstuhl — schaf dir einen Hexenrauch, schaf dir Lukaszettel oder Marialandshuterbildel bey, und schiks hinab, oder giebs deinen kranken Ochsen zu schluken — laß ein Herz Jesubild mahlen, knie drey Stund täglich vor deselbemn! es mag bey deinen Geschäften gehen, wie es will — kleide dein Kind in einer Paulanerkutte, und laß ihm auch den Vinzenzisegen geben — schaf dir einen Filianzbrief — geh sechs und dreißigmal die Franziskaner Kirche aus und ein, um toties quoties den Porziunkula-Ablaß zu gewinnen — sey besorgt immer geweihte Wetterkerzen, ein Lorettoklökel, und für die Sterbstund ein Lorettohäubel zu haben — esse öfters ein geweihtes Fieberbrod, Palmkäzel, Ignaziboh-nen, Aloysimehl, und wann dein Magen ein geweihtes Wachs leidet, etwelche Agnus Dei, und trink wenigstens ein Seitel heiligen drey Königwasser darauf — schmir dich öfters mit Waldburgenöhl — Laß dir einen heiligen drey König-Rauch machen, und hänge das Bild des heiligen Nikasius dort auf, wo der Plunder alles voll Ratten und Mäuse hat — fülle immer fleißig die Weihbrunnkessel, damit der wohlehrwürdige P. Hausdirektor gleich beym Eingang etwas nasses spüret, und setze ihm sogleich nebst verschiedenen Gattungen ungeweihter Weine, nebst guten und kostbaren Bissen auch einen Johannssegen auf — gieb geschwind ein wakeres Stück Geld auf Requien und Seelenmessen hin, und

mach

mach dich aus der reinen Luft auf den Freythof hinaus, dort zünde wiederum einige Kerzen auf, und schluke durch etwelche Stunden die Dünste der Gräber ein — verlobe eine Reise auf alten Oetting, wenn du auch kein Geld hast, und dein Gewerb dabei leiden muß — verlobe dein Kind zum geistlichen Stand, wenn es noch in Fäschen ist — mach dir Kripeln, heilige Gräber und ganze Komödien von lauter heiligen Vorstellungen — bewahre dich mit einem Kapuzinersegen, damit dich der Drach des heiligen Ritter Georg oder des heiligen Ignazius nicht schluckt — Der Heiland, der alles vorsah, was in seiner Kirche für heilsam und gar nothwendig zum ewigen Leben wird ausgegeben werden, hätte dieses ja schon voraus als richtig angeben können. Aber nein — er sprach: was steht im Geseze geschrieben? wie liesest du?

Da wußte freylich der Schriftgelehrte, der damal noch von keinen Mönchen etwas hat wissen können (welches dann allerdings ein Beweiß, daß die P. P. Karmelitter nicht von Elias, oder von einer Wurze des Bergs Karmelus herstammen) da wußte freylich der Schriftgelehrte nichts anders zu sagen, als: du sollst Gott deinem Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele: und aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe; deinen Nächsten aber wie dich selbst.

Und hierauf sprach der Heiland: du hast recht geantwortet; thue dieses, so wirst du leben.

Nun wissen wir also, daß wir ohne den nachhin erfundenen Possen der Mönche das ewige Leben erlangen können, und daß die Worte aus allen Kräften nicht auf Possen, sondern auf das Wesentliche der Liebe abgehen.

Von der Liebe des Nächsten, von den Pflichten, die wir gegen unseren Nebenmenschen erfüllen müssen, haben wir schon in mehreren Orten, und eben auch in diesem fünften Theile der Hauspostille weitläufiger gehandelt.

Nur dieses können wir nicht umgehen, daß der Heiland den versucheten Schriftgelehrten noch weiter beschämte, da er ihm auf die Frage: wer der Nächste ist, einen Samaritan, das ist: einen Menschen von einer andern Glaubensparthey darstellte, der sich durch seine Barmherzigkeit gegen einen ausgeraubten und Verwundeten als Nächster ausgezeichnet hat, da ein Priester, ein Levit (beynahe ein ganzes Hochamt, beynahe eine ganze Klerisey) bey dem Verwundeten vorbeygiengen, und ihn halb todt liegen liessen. Denkt nochmal zurük, meine Kristen! auf die Paters Inquisitoren, durch deren Veranlassung und Urtheile Leute einer anderen Glaubensparthey ihrer Güter beraubt, in abscheulichsten Kerkern beherberget, durch grausamste Torturen verwundet,

und

und auf Lastthieren zum Scheiterhaufen geführet werden, ob unter diesen einer der Nächste sey, ob er bey Gott vor den, welchen er als einen Feind Gottes martert und tödtet, den Vorzug habe, da nach heutigem Evangelium Priester und Leviten dem Samaritan weichen mußten.

Aber laßt uns nun auch von der Liebe Gottes weitläuftiger sprechen.

O meine Brüder! alle Geschöpfe zeigen uns einen Gott.

Was nicht ist, kann nichts hervorbringen. Er muß hiemit, ehe die Geschöpfe hervorgebracht worden sind, immer eine Ursach alles Hervorbringlichen, die über sich hiemit nichts voraussetzet, ein ewiges Grundwesen, das ist: ein Gott gewesen seyn.

Ihr seht auch schon durch die Vernunft ein, daß dieses ewige Wesen, weil er selbst der Grund alles Hervorbringlichen ist, und eben so, wie es den zureichenden Grund ihres Daseyn von keinem andern hervorbringlichen Dinge, sondern in sich selbst als Hervorbringer aller Dinge haben muß, auch eben deßwegen einfach, einzig, von Niemand abhängig, nicht veränderlich, nicht zufällig, nicht begränzet, durch sich selbst bestehend, nothwendig, unermessen,

unendlich unbegränzt seyn müsse; daß folglich in demselben als dem **Ursprunge aller Dinge** sich alle Vollkommenheiten unbedingt und im höchsten Grade befinden müssen.

Es leuchtet euch hiemit auch ein, daß Allgegenwart, Allwissenheit, Wahrhaftigkeit, Vernunft, Güte und Gerechtigkeit in Belohnung des Guten und Bestraffung des Bösen unter die Eigenschaften **dieses vollkommensten** Wesen gehören.

Hat unser Verstand einmal eine lebhafte Kenntniß von den göttlichen Vollkommenheiten, und erwäget er, daß uns auch Kräften gegeben worden, dieselbe **einigermassen nachzuahmen**, um so mehr hat auch schon der Wille zureichenden Grund zur **möglichen Nachahmung**, so entstehet schon auch das Verlangen **die göttlichen Vollkommenheiten nach Thunlichkeit nachzuahmen**, sich und dieses Weltall vollkommen zu machen, sich, soviel möglichst, dem höchsten Gut zu näher, kurz! die Handlungen nach den betrachteten göttlichen Eigenschaften zu richten, und hiedurch des Schöpfers Ehre zu beförderu.

Eben dieses meine Kristen! heißt **Gott verehren**; und weil unsere nach den göttlichen Eigenschaften eingerichtete Handlungen innerliche und äusserliche sind, so ist auch die Verehrung Gottes innerlich und äusserlich. Alles dieses hat aber zur Triebfeder die Liebe.

Aus

Aus der Betrachtung des Guten entstehet nämlich, hiernach Verlangen, Begierde, Freude und Lust. Wie soll also aus der Kenntniß der unendlichen Vollkommenheiten Gottes und aus dem Begriffe seiner größten Güte gegen uns nicht das größte Verlangen, dieses höchste Gut zu besitzen und seiner Vollkommenheiten theilhaft zu werden, wie soll nicht die größte Lust und Freude hierüber bey uns entstehen?

Nun dieses ist die Liebe Gottes, zu welcher uns alle die Vernunft selbst verpflichtet, und welche nur jener beseitigen, oder nicht im behörigen Grade haben wird, der entweder unächte Begriffe von Gott hat, oder den Verstand auch von unerworbenen ächten Kenntnissen abwendet, und den Willen nach unächten Vorstellungen lenket.

O meine Brüder! wer reine, ächte Kenntnisse von den Vollkommenheiten Gottes hat, wer sich von solchen Begriffen auf nichts scheinbares und ungegründetes, auf nichts fabelhaftes und den göttlichen Vollkommenheiten unanständiges lenken läßt, in diesem wird auch die wahre Liebe Gottes seyn und wirken.

Sie wird wahre Ehrfurcht oder die kindliche Furcht wirken, nämlich die Sorgfalt nichts zu thun, was dem Willen des Schöpfers, weil er der Schöpfer, weil er das höchste Gut ist, entgegen steht; oder wenn demselben etwas zuwider geschehen

 ist,

ist, solches zu bereuen um Erlassung zu bitten, und eifrig zu verbessern, wenn auch keine Strafe bevorstunde; denn wird wer dem seinen besten Gott weniger, als einen guten Freund lieben, welchen wir doch auch zu beleidigen fürchten, welchen wir doch auch um Verzeihung bitten, wenn uns auch von ihm kein Uibel bevorsteht.

Die wahre Liebe Gottes wird auch das vollkommenste **Vertrauen** auf ihn wirken. Die Liebe entspringet aus der Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes, hiemit auch **aus der Betrachtung der Allwissenheit, der Allmacht, der Güte;** und wer soll nicht mit größter Lust auf den, der unsere Bedürfnisse vermög seiner Allwissenheit bekennt hat, der unsern Bedürfnissen vermög seiner Allmacht abhelfen kann, vermög seiner Güte abhelfen will, das feste Vertrauen setzen? wer soll sich uicht seiner **Vorsicht** überlassen? wer soll ihn nicht mit Herz und Gemüthe **anruffen?** damit er uns **das Gute verleihe, das Ueble abwende,** und das, was uns immer znstoßt, **zum Guten wende.**

Die Liebe Gottes wird immer Gehorsam und Folgleistnng wirken. Denn da sie die Lust und Freude über die Vollkommenheiten Gottes ist, so ist sie auch die Lust und Freude über den göttlichen Willen, und kann nicht seyn ohne Verlangen und Bestreben, denselben auf das genaueste und eifrigste zu erfüllen. Daher sagt der Heiland selbst: **wer meine Gebote hat, und sie hält; der ists, der mich liebet.** Joh. XIV. 21.

Die

Die wahre Liebe Gottes, als die Lust und Freude über die ächten Begriffe von Gott, und seinen Vollkommenheiten wird niemal eine Lust und ein Wohlgefallen zulassen, über Aberglauben, oder was immer für irrige Begriffe und deren Verbreitung.

Ohnehin versteht sich, daß der, welcher wahrhaft Gott liebt, nicht in Unehrerbietigkeit, nicht in Verzweiflung, nicht in Läugnung der Vorsicht Gottes, nicht in Ungehorsam, nicht in andere Gottlosigkeiten, nämlich solche Handlungen verfallet, wodurch die Ehre Gottes verdunkelt, und an Tag geleget wird, daß man Gott nicht für einen solchen Gott halte, der er wirklich ist.

O meine Kristen! wenn das Innerliche des Menschen so voll der Liebe Gottes ist, so ist die äusserliche Verehrung, die gänzlich von der innerlichen abhanget, und von dieser den ganzen Werth, das ganze Maaß bekommt, auch nicht verfehlet. Der Gott wahrhaft liebt, der wird die richtigen Begriffe von Gott, und von den Eigenschaften Gottes, seine Lust hierüber, seine Ehrfurcht und Hofnung, seinen Gehorsam mit Worten und anderen Zeichen gleichfalls auf ächte und anständige Art auszudrücken wissen, und sich auch hierum bestreben, weil nämlich in der Pflicht Gott zu ehren, auch die Pflicht ihn äusserlich zu ehren begriffen ist.

Seine mündlichen Anruffungen Gottes oder Gebete, seyen sie Bitten um Gutes zu erlangen, oder Abwendungsbitten, um nämlich ein Uibel abzuwenden, oder Danksagungen und Ausdrücke eines dankbaren Gemüths, oder Lobgesänge zum Preiß des göttlichen Namens, werden immer so eingerichtet seyn, daß sie die Aufmerksamkeit schärfen; gegen Zerstreuungen dienen, das Feuer der Liebe befördern, und dem Gemüthe die ächten Begriffe immer tiefer eindrücken, hingegen aber nicht das mindeste enthalten, was unächt, oder abergläubisch, den göttlichen Vollkommenheiten unanständig, fabelhaft und Possenwerk ist. Und das nämliche wird er in Ansehung der Bilder und Sinnbilder, in Ansehung der Gepränge und Zeichen, durch welche er auf dieses oder jenes zur Verehrung Gottes gehörige erinnert werden will, genau beobachten. Er wird gewiß nicht Bildern und Sinnbildern oder derley Zeichen selbst diejenige Ehre erweisen, die nur Gott gebühret. Er wird gewiß nicht mit Hindansezung der nöthigen Arbeiten, oder anderen zu erfüllenden Pflichten abgeschafte Feyertäge hervornehmen, weil nämlich die Liebe Gottes, als die Lust über die Beobachtung des Willen Gottes, der uns arbeiten und unserer Obrigkeit gehorsamen heißt, auch äusserlich nichts zuläßt, was diesem Willen entgegen ist.

Gotteslästerungen nämlich Reden und Thaten, die zur Verachtung Gottes gereichen, abergläubische Handlungen, wodurch die Gott allein

lein eigene Verehrung den Geschöpfen erzeiget wird; eine **politische Frömmigkeit**, die nur in äusserlichen Handlungen ohne Einstimmung des Gemüths besteht, und wenn sie die Begierde etwas zu erhaschen zur Triebfeder hat, **Heucheleyen**, wenn sie aber aus Prahlsucht entsteht, **pharisäische Andacht** heißt; die **mechanische Gebettart**, wobey der Betende keine Aufmerksamkeit auf das hat, was er mit dem Munde spricht (wie es bey vielen Mönchen im Chor geschieht) oder dieses vielleicht gar nicht versteht (wie es den Nonnen wiederfährt) die **Frömmigkeitsschaam**, wenn nämlich Jemand sich schämt zu beten und Gott zu bekennen, alles dieses wird derjenige wachsamst vermeiden, bey dem die wahre Liebe Gottes ist, bey welchen von dieser die Art Gott äusserlich zu ehren, beseelet wird.

O meine lieben Brüder! wie oft sind die **bittersten Männer** für eifrige Diener Gottes die **traurigsten Geschichte** für Zeichen der innersten und tiefsten Vereinigung mit Gott gehalten worden! Und gieng nicht der Unsinn im mitleren Zeitalter so weit, daß **milzsüchtige Anfälle** für Kämpfe mit dem Teufel ausgegeben worden sind?

Diesen Leuten fehlten richtige Begriffe, und hiemit fehlte ihnen auch die nur aus solchen Begriffen entstehende wahre Liebe Gottes. Bitterkeit ist nämlich dem ächten Eifer entgegen; und die Liebe fordert Lust, keine Traurigkeit, und

diese

diese Lust kann durch keinen äusserlichen Auftritt, durch keinen äusserlichen Kampf, durch keine äusserliche Batallien mit Teufeln gestöhret werden, weil der gütige Gott nicht auf solche Art die Teufel gegen die übrigen Geschöpfe zu Feld ziehen läßt.

Aus der Ursache wird auch derjenige, den die Liebe Gottes leitet, keinen derley Kämpfen, keinen wahrsagerischen Handlungen, keinen Erdbeben Propheten, von welchen leyder! einige, von denen man es nicht hätte glauben sollen, auf offene Felder sich hinaustreiben liessen; keinen falschen Wunderwerken, keine unbesonnenen Auslegungen der verborgenen Urtheile Gottes, keinem Vorgeben, daß Gott mit Gaben leichtlich zu besänftigen, oder mit dieser oder jener äusserlichen Verehrung ohne innerlicher Besserung der Sitten zu versöhnen sey, und keinen derley wahnwizigen Gezeuge den mindesten Glauben beymessen. Er wird nicht Gott versuchen, und glauben, daß er das, was er durch Arbeit und eigene Kräften erwerben soll, mit Hintansezung dessen durch einen äusserlichen Gottesdienst durch das stäte Kirchensizen erhalten könne.

Es wird ihn nämlich die wahre Liebe Gottes, die sich auf die Kenntniß der Vollkommenheiten Gottes gründet, ganz leicht lehren, daß, obwohl man immer verpflichtet ist, **jede Handlung zu unterlassen, durch welche die Ehre Gottes verdunkelt wird**, man doch nicht immer verpflichtet

pflichtet sey, eine Handlung zur Ehre Gottes zu verrichten, wenn nämlich bey einer Handlung, Ort, Zeit Kräfte, Gelegenheit oder Möglichkeit die übrige von Gott auferlegte Pflichten mitzuerfüllen, mangelt.

Kurz! die wahre Liebe Gottes läßt keine unächte Art Gott zu ehren, und hiemit keinen unächten Gottesdienst zu.

Sie schließt auch den Haß gegen andern Glaubensgenossene aus; denn die wahre Liebe Gottes hat zu ihren Grund die ächten Begriffe von den Vollkommenheitem Gottes. Unter diesen ist der göttliche Wille. Der göttliche Wille befiehlt uns unseren Nebenmenschen, ohne Unterschied der Religion, wie uns selbst zu lieben, und dieser göttliche Wille ist im heutigen Evangelium auch befestiget, also seht ihr, daß die wahre Liebe Gottes ohne dieser Toleranz gar nicht seyn könne: du sollst Gott deinem Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften, nnd aus deinem ganzen Gemüthe. Ist Herz, ist Gemüth, ist Seele ganz von Liebe Gottes voll, ach! so werden alle Kräfte rege, Gott innerlich und äusserlich auf das ächteste zu ehren; und das ewige Leben muß nach der Verheissung Kristi die Folge und die Belohnung seyn.

Thut also dieses, was im Geseze geschrieben steht; liebet Gott, liebet euren Nächsten wie euch

euch selbst. Hierinn sind alle Pflichten enthalten, nämlich gegen Gott, gegen euren Landesfürsten, dem ihr vermög dem Willen Gottes untergeben seyd, gegen eure Nächsten insgemein und gegen jene insonderheit, welche mit euch Vaterland, Haushaltung, Familie, eheliche oder andere erlaubte Gesellschaft ausmachen, und endlich die Pflichten gegen euch selbst.

Dieses Gesez, welches zwar das nicht enthält, was der Bruderschaftspater gefordert hat, welches aber mehr enthält, als euch der Bruderschaftspater erklärte, und ordentlich und vernunftmäßig zu erklären vielleicht im Stande war, laßt euch täglich meine Brüder! zur Betrachtung seyn; nämlich bey eurem Thun und Lassen um dasselbe zur Beförderung der Ehre Gottes, zu eurer Vervollkommnung und Hilf eures Nächsten einzurichten; hiebey ist keine mönchhafte Betrachtung, die oft in Knien und Schlafen besteht, sondern eine Betrachtung mit Thätigkeit und Anwendung nothwendig.

Und so wie in eure Herzen also schreibt auch dieses Gesez auf den Plaz hin, wo der Filianzbrief hienge, und schikt den Filianzbrief sammt anderm derley Gezeug dem Bruderschaftspater zurük, Amen.

Ende des fünften Theiles.

Kupferstiche.

Nro. 75.

Zum Titelblat

des

fünften sonntäglichen Theils.

Ein Buchladen, aus welchem Bürger und Bauern, ja auch Bürgerinnen mit erkauften Abdrücken dieser Hauspostille herausgehen. Ausser dem Buchladen zankt mit dem Buchhändler eine alte gnädige Frau, weil derselbe die ihr redlich verkaufte Hauspostille mit Zurükgebung des Preises nicht mehr annehmen will. Aus dem Munde der alten gnädigen Frau gehen nur die Worte: alte Hauspostill, alte Hauspostill, woraus man schon abnehmen kann, daß sie zur Zurükgab dieses Buchs, und Zurükforderung ihres Geldes sich deßwegen berechtigt zu seyn glaubt, weil diese von ihr durchgelesene Hauspostill nicht so, wie die alten Hauspostillen, aussieht, folglich sie bey ihrer Meinung, die sie beym Kauf gehabt hat, betrogen sey.

Der Buchhändler wird in der Stellung gemacht, wie er die Achseln zukt, und zu verstehen giebt, daß er so wenig Schuld sey, daß sie sich selbst hintergangen hat, so wenig er verhalten werden kann, sich mit so **alten Hauspostillen abzugeben.**

Nro. 76.

Nro. 76.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Eine Kirche. Der Prediger auf dem Predigtstuhle, und aus dessen Munde die Worte: Nächstenliebe. Unter den Zuhörern sieht man die, welche am besten gekleidet sind, und überhaupt so, wie vermögliche Bauern aussehen, bey dieser Predigt schlafen; dennoch aber auch schlafend hält jeder fest in der linken Hand einen Beutel, der dem gleich sieht, mit welchem Judas gemalen wird.

Mit dem rechten Arme lehnt sich aber jeder auf den Kirchenstuhl oder auch gleich auf denjenigen auf, der neben ihm steht, welches man nämlich in der Volkssprache auflimmeln oder einen Limmelmachen heißt.

Nro. 77.

Zum Evangelium.

Ein Gesellschaftszimmer. Die Frau vom Hause sizt auf einer Sopha, und neben ihr auf der nämlichen Sopha eine andere gnädige Frau, und zwölf gnädige Frauen sitzen im Zirkel herum, und einer jeden gnädigen Frau steht aus dem linken Auge ein grosser Balken heraus.

Eben so sieht man verschiedene ansehnliche und hochzuverehrende Herren, und auch allerliebste junge Herren zum Theil hinter den Sesseln der Damen stehen, zum Theil in dem Gesellschaftszimmer auf und ab gehen, zum Theil in Ecken des Zimmers, oder am Fenster, beysamm stehen.

Auch einem jeden von diesen Herren steht aus dem linken Auge ein Balken heraus. Jedoch muß bey allen die Stellung so gut augebracht seyn, daß die Gesellschafter, so

so lange sie beysamm sind, mit ihren Balken nicht untereinander, aber an die Zimmermobilien anstossen.

Doch sieht man eine Dame mit ihrem Augenbalken aus der Gesellschaft fortgehen, die beynahe an die Wand gestossen wär, wenn sie nicht ein Herr, aus dessen Auge nur ein Splitter geht, zur Thür hinaus begleitete.

Der fortgehenden Dame sehen die Meisten der übrigen Gesellschaft nach, und stechen ihr die Narren.

Der Herr mit dem Augensplitter zeigt in seiner Miene, daß er froh ist, aus dieser Gesellschaft fortkommen zu können.

Dem Kupferstecher wird überlassen, allenfalls unter den Damen auch zwey neben einander sitzende anzubringen, wie eine der andern ihren Augenbalken ganz subtil, wie es nämlich Damen zusteht, schüttelt, als wenn sie über einige Kleinigkeiten in Wortwechsel gegen einander gerathen wären.

Nro. 78.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Eine grosse Wage, wie diejenigen Wagschalen sind, worinn sich Leute wägen lassen können, die aus Fürwitz sehen wollen, wie schwer sie sind.

In der einen Wagschale steht Kain, der seinen Bruder Abel erschlagen hat, und liegt auch in der nämlichen Wagschale ein dicker Mordkolbe.

In der andern Wagschale steht ein reicher unbarmherziger Prasser, samt seiner Geldtruche.

T Oben

Oben in der Glori sitzen Abel und Lazarus. Aus dem Munde des Lazarus gehen die Worte herab: **Diese zwei Bösewichter haben gleiches Gewicht.**

Aus der Hand des Lazarus flieht aber ein Donnerkeil, und zündet ein in perspektive sichtbares Haus, aus welchem ein wohl gekleideter Bauer bey halb offner Thüre mit den Almosensammlern ganz trotzig spricht.

Nro. 79.

Zum Evangelium.

Ein Zimmer, in welches der Bediente des Hausvaters eintritt, um die daselbst befindlichen Personen im Namen seines Herrn zum Abendmahle einzuladen.

Eine dieser Personen wird in der Stellung eines sich Entschuldigenden, und wie er den Grundriß eines Gebäus, wegen welchem er nicht abkommen kann, vorzeiget.

Gleiche Entschuldigungsstellung hat auch ein anderer, der in der Hand einen Auszügel hält, worauf zu lesen: Laus Deo; fünf Joch Ochsen.

Aus dem Munde eines Dritten aber, der unter einem Tische hervor sieht, gehen die Worte, **ich kann nicht kommen**, und zugleich krazet er sich hinter den Ohren.

Bey dem Tische sizt ein Frauenzimmer, ganz mit Billeten, Briefen, Rapporten, Bittschriften, Urkunden, Diplomen, Dekreten und anderen Akten umgeben, und mit einer Miene, als wenn sie den Herrn unterm Tisch, um das abzuschreiben, was sie ihm diktiren wird, herauf ruffen wollte.

Nro. 80.

Nro. 80.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Auf einer Seite ein Kloster; desselben Kellerthür offen, und Vaßzieher eben mit Heraufziehung der in der Lizitation verkauften Weinväßer begriffen.

Einige Mönche lamentiren. Einige gehen freudig mit Büchern unter dem Arm davon. Einige helfen einem ansehnlichen Herrn und Klosterfreunde, der vor Rausch nicht mehr gehen kann, in seinen Wagen hinein.

Auf der andern Seite ein Wirthshaus, und Merzenbierkeller, ausser welchem gerauft und geschlagen wird. Unter den Raufenden ist auch eine betrunkene Weibsperson zu sehen.

Im Perspektive führt ein Bauer auf einem Schlitten einen Herrn, den er auf dem Weg gefunden hat.

Man hat eben nicht nöthig, so genau abnehmen zu können, wessen Standes er ist. Welches dem Kupferstecher zur Erleichterung der Arbeit hiemit kund und zu wissen gemacht wird.

Nro. 81.

Zum Evangelium.

Man sieht ein Weltkind oder sogenannten Stutzer einem Frauenzimmer nachgehen, welches sich spröd nach ihm umsieht, und aus ihrem Munde gehen die Worte: Lassen Sie mich heut mit Ruhe, Sie Bosheit! heut hab ich einen Beichttag.

Nro. 82.

Am vierten Sonntag nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Eine Kanzley mit vielen Kästen und Schrägen, worinn Akten liegen, und mit mehreren Schreibtischen, wobey Beamte sitzen und arbeiten.

Bey einigen Tischen sieht man aus den Mienen der arbeiteten, daß sie muntere, willige und ämsige Arbeiter sind.

In der Mitte aber der Kanzley erblikt man einen Schreibtisch, wobey sechs sitzen, die aber alle die Köpfe eingebunden haben, und da man bey andern Tischen sieht. wie Dinte eingefüllet wird, stehen bey diesem Tisch zwey barmherzige Brüder, deren einer in einer Schaale eine Mixtur, nach welcher ein Beamter schon das Maul aufmacht, abführet; der andere aber die rechte Hand und Schreibfinger eines kläglich hersehenden Beamten untersuchet, ob sie zu verbinden seyen.

Nro. 83.

Zum Evangelium.

Der Kupfer hierzu ist nur abzukopiren von dem nämlichen, welcher zu haben ist zu Wien bey — — — — — — — — — — —.

Nro. 84.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Man sieht auf einem Gebirge eine Heerde Gemse, und in einer Entfernung von derselben eine Gemß, welche auf der

der Wache ist, damit die Schaar, ohne überfallen zu werden, sicher weiden, und hiernach auch der Wächter eben so von einem andern zu sicherer Weide abgelöset werden kann.

An dem Thale sieht man das nämliche bey einer Schaar Gänse.

Nro. 85.

Zum Evangelium.

Zwey Klosterbrüder, die mit einander rauffen, und zwey Bauern, welche einander sich liebreich umfahen.

Innschrift bey diesem Kupfer: **Was für eine Verschiedenheit der Brüder!**

Nro. 86.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel:

Eine Statue, die einen alten Menschen in einer kurzen Mönchskutte, und über die Kutte ihn in einem weltlichen Oberrock vorsteller; dergestalt, daß man die Füsse und Waden sehen kann.

Am rechten Fusse ist ein rother Strumpf und goldgestickter Schuh; der linke Fuß ist bloß ohne Strumpf und auf einer Sandalie.

Um die Mitte ist eine fünffache Umgürtung; eine goldreiche, eine seidene, eine zwirnene, eine lederne und ein Strick mit Quasten, Schnallen, Schlüsseln und Knöpfen, woran ein doppeltes Gewehrgehäng mit Degen und Säbel ist.

Um den Hals hat die Statue eine goldene Kette, ein Skapulier und einen Rosenkranz, woran ein ungeheur

grosser Ablaßpfenning, ein Amulet, ein Wolfszahn und ein Pfeifferl hanget.

Ueber dem Oberrock ist ein langer Mantel, über den langen Mantel ein kürzerer Mantel, und über den kurzen Mantel gar ein kleines, zirkelförmiges Mäntelchen.

Auf dem Kopf ist eine Perücke, auf der Perücke ein Lorettohäubel, über das Lorettohäubel eine kleine Kapuze, über die kleine Kapuze eine mittelmäßige Kapuze, über die mittelmäßige Kapuze eine grosse Kapuze, über die grosse Kapuze ein runder Hut, und auf dem runden Hut eine hohe Pyramide von Kronen und Kränzchen, aus welchen oben heraus ein Fähnlein mit daran hangenden Glökchen wehet.

In der rechten Hand sind zwey Fackeln, eine weiße, die umgekehrt ausgelöscht ist, und eine schwarze, die brenuend und aufrecht gehalten wird.

In der linken Hand hat die Statue einen Missionariusstab, welcher mit einer Geisel umwunden ist. Neben der Statue steht eine alte Makulaturschublad mit Büchern von Theologen, Moralisten und Asceten des mitrlern Zeitalters, wie auch Bücheln und Gebetteln von Regel- und Bruderschaftpatern, von Klosterfrauenbeichtvätern, von häuslichen Gewissensräthen, samt einem Paket von Hofpatern.

Um das Fußgestelle der Statue sitzen ebenfalls in Statuen, Hauptsünden, Sünden im heiligen Geiste, und andere Sünden mit ihren Sinnbildern.

Hauptinnschrift der grossen Statue ist: **alter Mensch oder Leib der Sünde.**

Nro. 87.

Zum Evangelium.

Eine Menge bittenden Volks vor einem herrschaftlichen Schloß. Man sieht bey offenen Fenster desselben, wie der Herr und der Innhaber (aus dessen Munde die Worte gehen: **Mich erbarmet des Volks**) seinem harten Pfleger zu verstehen giebt, daß auch er auf das Volk sehen soll,

ihn hierwegen beym Ohr nimmt, und ihm den Kopf beym Fenster hinaussteckt.

Nro. 88.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Man sieht eine ganze Versammlung verschiedener Personen, wohlgekleideter Herren, geistlichen und weltlichen Standes, auch ehrbar gekleidete Frauenzimmer, und mitten unter ihnen die Kritik, die mit einer Hand nach einem Tisch zeigt, worauf grosse Rosenkränze, Skapuliere, Filianzbriefe, Amulete, Kapuzen, Nonnenschleyer, ein Pak Lukaszetteln, Starnitzel mit Herenrauch und dergleichen liegen.

Alle Herren und Frauen halten sich die Hände oder Schnupftüchel vor das Gesicht, und schämen sich.

Hinter dem Ofen sizt ein dicker Mönch bey einem kleinen Tischl, worauf Wein und Merzenbierkrüge stehen, und schläft. Ein Genius kizelte ihn mit einer Schreibfeder unter der Nase.

Nro. 89.

Zum Evangelium.

Ein galanter Herr per Degen, und statt des Wildschur in die schönsten Schaafsfelle eingehüllet. Das Gesicht ist ein Wolfsgesicht. Man sieht ihm aus den Säcken Schaafsbeine heraussstehen. Er will mit tiefesten Kompliment der als einer scharfsichtigen Dame vorgestellten Wahrheit die Hand küssen, welche sie aber zükt, weil sie den Rachen und die Begierde sieht, ihr nicht die Hand zu küssen, sondern abzubeissen.

Nro.

Nro. 90.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Man sieht eine Menge Arbeiter in Ketten. Einen, wie er eben begriffen war, zu einem angefangenen Schulgebäude Ziegel hinzutragen, aber sammt diesen zu Boden gefallen ist, weil ein anderer durch Ketten an ihn gebundene Knecht nach dem entgegenliegenden Haus eines Hochwürdigen P. Verwalter zugieng, und ihn zu Boden rieß. Vier Personen tragen ein kleines Stückel Heiligendreykönigkreide so schwer aus dem Pfarrhof heraus, als wenn sie zwey Zentner tragen müsten. Nach der Trage gehen viele Leute, meistens alte Mütterl, die mit Monikagürteln aneinander gebunden sind. Im Perspektiv fallen etwelche, an einem Karren, worinn alte Ablaßtafeln und Bruderschaftsbücher liegen, mit Ketten zusamgespannte Knechte gar erbärmlich übereinander. Bey der Thür der am angefangenen Schulgebäu schon stehenden Kirche, muß eben der Meßner mit einem alten Stollbuch und einem Klingelbeutel schwermüthig herausgehen, und, da er mit seinen Ketten an den Tisch der wächsernen Opfermännchen sich anhängt, diesen Tisch durch dem Fortschritte umwerfen. Die Lamentazion des Kerzelweib muß das halbe Kupferblat einnehmen.

Nro. 91.

Zum Evangelium.

Eine Stube mit der Aufschrift: **Zusammberuffung der Schuldner.** Man sieht bey einem Tische etwelche Herren in grossen Perücken sizen. Um den Tisch aber stehen von allen Seiten herum etwelche tausend Personen. Es versteht sich, daß ihnen der Kupferstecher die Köpfe nicht grösser

grösser macht, als in der Grösse eines Spenadelkopfs. Dennoch muß man wohl distinquiren können, daß einige darunter geistliche Paters, Kammerer und Schafner, wie auch Schulmeister, Spitalverwalter und Kirchenpröbste sind, die mit Forderungen der an ihre Klöster, Kirchen und Spitäler schuldigen Gelder sich melden wollen. Im Prospekt daraus sieht man einige herbeylaufen, als wenn sie von ihrem Gelde, welches der Herr Schuldner so geschwind fortgehen gemacht hat, noch etwas erlaufen wollten, oder weil schon Concursus creditorum mit sich bringt, daß jemand dabey laufen muß, und sollte es der Schuldner selbst seyn, um die Gläubiger bis auf das äusserste zu hintergehen.

Einige Gläubiger troknen sich mit ihren Schnupftücheln die Augen ab. Auf den Tücheln steht geschrieben: Flebile Beneficium für die Gläubiger.

Einer deutet auf die herumstehenden schlechten Mobilien, und aus seinem Munde gehen die Worte: Cessio Malorum.

Nro. 92.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Ein Zimmer, darinn ein Spieltisch, bey welchem vier Personen, zwey geistliche und zwey Weltliche sizen. Der Bediente löscht eben die Lichter aus, da ein anderer Bediente die Fensterbalken aufmacht, und die Stralen der aufgehenden Sonne einläßt. Ein Spieler schlägt in Tisch hinein, der andere wirft die Karten zu Boden, der dritte, dem Schriften aus dem Sack heraussehen, hat einen leeren Geldbeytel in der Hand, krazt sich hinter den Ohren, und vor seiner kniet ein Weib mit zwey Kindern, die ihn alle mit aufgehobenen Händen bitten, sie durch sein Spielen nicht vollends unglüklich zu machen. Der vierte Spieler ein Mönch trinkt ganz pflegmatisch noch ein Glas Wein. Auf einem Nebentisch steht ein Brettspiel, und ein

Pack mit hundert Spiel Karten. In einem Ecke des Zimmers ein Sack, bey einem Mezen, mit Spielmarken, und in einem anderen Ecke ein solcher Sack mit Würfeln.

Nro. 93.

Zum Evangelium.

Muß in der Dämmerung nur ein wenig sichtbar seyn, wie eine Menge Reiter und Fußgänger unter Anführung ihrer Kommandirenden, die sich mit Habit und Kapuzen auszeichnen müssen, daß sie Mönche sind, unter Männern, Weibern und Kindern herumstehen, hauen, schlagen und würgen.

Nro. 94.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Eine Menge Jagdhunde. Leit = Schweiß = Rüden = Hezhunde. Saufinder, Stöber = Hüner = Wind = Jagd = und Dachshunde. Unter diesen allen liebkosen sich einige untereinander, andere rauffen dergestalt, daß ein Jägerbursch mit der Peitsche dareinschlägt. Im Prospekt sieht man auf einer Seite zwey Windhunde, wie geschiklich sie mitsam einen Hasen fangen, der sich drücken wollte, um nicht ersehen zu werden. Auf der anderen Seite, wie ein Dächsel, der vor Dicke nicht mehr in den Dachsbau schliessen kann, in der Röhre stecken bleibt. Man sieht unter dem Weidhause den Herrn desselben stehen,, wie er dem Jagdbedienten mit unwilliger Miene auf einen Saubeiler zeigt, der ehe Laut giebt, als er noch an die Sau kommt. Auch bekommt ein Stöberer von dem Jägerjunge dichtige Schläge.

Nro. 95.

Zum Evangelium.

Eine Kapelle, in welcher ein fetter Mönch Generalabsolution ertheilt. Unter denen, die sich bey der Absoluzion einfinden, sind theils alte Weiber, theils auch junge Dockenmässig gepuzte Mädchen mit ihren Liebsten. Item Rauschige; item Leute, die während der Generalabsoluzion anderen in die Säcke greifen, item zwey bey der Kapellthüre, welche zu gleicher Zeit, als der Mönch seine Hand zu der Generalabsoluzion erhebt, auch ihre Hände erheben, und einer dem anderen in die Haare kommen. Man sieht auch Polizeywache, durch welche einige, die einem verdächtigen Gesinde gleich sehen, von der Generalabsoluzion hinweggeführet werden.

Nro. 96.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Ein unterirrdisches Behältniß groß und dunkel. Man sieht allenthalben Stricke, Rollen, Klöze, Räder und andere Marterinstrumente herum, und in der Mitte einen mit einem schwarzen Tuch bedekten Tisch, worauf ein Weihkessel, ein Meßbuch, und ein auf einem blossen Degen kreuzweis gelegtes Kruzifix sich befindet, und bey welchem drey fette Mönche und ein Sekretair der heiligen Inquisizion sizen. Es stehen auch daselbst zwey grosse Kerls mit braunem, wildem Gesicht, die in der einen Hand eine Fackel, in der anderen einen Dolch, und zwey Pistolen im Gürtel haben.

Vor dem Gerichtstisch selbst steht aber ein von 4 Kerln, die in einem schwarzen langen Rock und über die Köpfe mit einer nur da, wo Augen, Nase und Mund sind,

sind, durchlöcherten Kappe gekleidet sind, herbeygeführtes junges und schönes, aber betrübtes und kraftloses Mädchen; die einen heurathen wollte, der sich herausgelassen hat, daß die Rosenkranzbruderschaft mehr schädlich als nothwendig sey, und daß den größten Ablaß dabey die P. P. Dominikaner, nämlich den Ablaß von ihren Weinfässern an den Bruderschaftstägen haben.

Ein Mönch kann sie nicht genug durch sein Fernglaß ansehen. Der andere Mönch deutet ihr aber auf die Folter. Der dritte Mönch hält schon ein Fläschel Melissenwasser in Bereitschaft, um sie zu stärken, damit ihr mehrere Grade der Tortur beygebracht werden können.

Aus dem Munde des Mädchens gehen gerade auf den drohenden Dominikaner die Worte hin: **Ungeheuer! hier ist mein Leib, zerreisse ihn, tränke dich mit meinem Blute.**

Sollte der Kupferstecher diese Worte in den Raum zwischen dem Munde des Mädchens und des Dominikaners nicht anbringen, so kann er schon ein paar Sylben dem Dominikaner an die Ohren herumsezen.

Nro. 97.

Zum Evangelium.

Die von unserem Landesfürsten gestiftete Schule der Taubstummen, und wie diese von ihrem Lehrmeister unterrichtet werden. Um diesen Unterricht lebhaft vorzustellen, ist unumgänglich nothwendig, daß sich der Kupferstecher selbst in diese Schule verfüge.

Nro. 98.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Zur Epistel.

Ein Mönch in seiner Zelle bey einem Tisch, auf der hierauf liegenden Bibel beynahe mit halbem Leib hinge-

streckt,

strekt, und Schriftexte, die zur Predigt für nächstkünftiges Bruderschaftsfest dienen können aufsuchend. Man kennt es hieraus, daß es auf eine solche Predigt ankommt, weil ihm der Bruderschaftsansager das Verkündzettel für nächstfolgendes Bruderschaftsfest auch auf diesen Tisch hinlegt.

In der Zelle hänget das Portrait des Bruder Gerundio.

Bey der Thür tritt ein junger Geistlicher ein, welcher einen Kranz in der Hand hält, um solchen dem P. Prediger zu überreichen, und ihn zur Primizpredigt einzuladen.

Es ist in der Zelle auch ein Schreibpult zu sehen, worauf volle Weinflaschen und Gläser stehen. Jedoch liegt hierauf auch ein Buch noch bey Gelegenheit der lezten Kirchweihpredigt aufgeschlagen, mit dem Titel: ungesalzenes und ungeschmalzenes, doch wohlgeschmackes Kirchtagsüppel, bestehend in vierunddreissig köstlichen Speisen, und soviel raren Beschauessen, gekocht und vorgestellt den gefrässigen Adamskindern, ewig zu leben, das ist: vierunddreissig Kirchweih Predigen, ein mit sondern Fleiß elaborirtes Werk. Von R. P. Joanne Prambhoffer. Augspurg bey Georg Schlätter und Martin Happach 1710.

Nro. 99.

Zum Evangelium.

Eine Prozession, in welcher alle Mönchsorden nach ihrem Rang und in ihren Reihen gehen. Hintennach folgen Leviten und Priester, und kann allenfalls ein Infulirter den Zug schlüssen.

Gerade hinüber von der Reihe der barmherzigen Brüdern, die in ihren Kapuzen eingemumt ganz bequem fortgehen, heben zwey Regimentskyrurgi einen auf der Gasse gefundenen Kranken auf, und laben ihn. Man sieht es in ihren Mienen, daß sie auch für seine Unterbringung besorgt sind.

Weil

Weil die Prozession bey einem Elisabethinerinen-Kloster vorbeygeht, so merkt man fürwizige Klosterfrauen am Fenster, und von einem Fenstergitter ließt man bis zum andern Fenstergitter hinüber die Wort: sieh die Mater nur, wie diese zwey Kyrurgi der Prozession den Rucken zeigen, sind gewiß nicht katholisch, und von diesem Fenster gehen unten her zum anderen Fenster diese Worte zurük: die Mater hat recht, sind wir froh, daß der Kranke ein Mannsbild ist, sonst bekämen wir wieder um einen Kranken mehr auf den Hals. Bey einem dritten Fenstergitter gehen die Worte heraus: diese kranke Person ist ja kein Mannsbild, und vom vierten Fenster gehen die Worte herüber, ein Mannsbild ists! d' Schwester wird mir wohl nicht lehren: d' Mannsbilder kennen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ende des fünften Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eybel, Joseph Valentin, 1741-1805

Christkatholische nützliche Haus-Postill Auf alle Sonn- und Feyrtägliche Epistel und Evangelien des ganzen Jahres, gegen alle Sonn- und Feyertä gliche Mißbräuche eingerichtet; Allen der wahren Andacht, des ächten Gottesdienstes, und reiner Religions-Begriffe begierigen Seelen zum Unterrichte, Trost und Nutzen; wie auch allen Pfarrherren und Seelsorgern, Bd.: 5

[S.l.] 1787

Hom. 645 t-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459625-4
VD18 90195000